P.o.germ.
625
h

P. o. germ. 625^h -1 Hirsch

<36636070640015

<36636070640015

Bayer. Staatsbibliothek

P. O. germ. 625 h/1

Allocutionen

von

Bernhard Benedict Hirsch.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

1

Erstes Bändchen.

Berlin, 1844.
In der Vossischen Buchhandlung.

5659

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allocutionen

von

Bernhard Benedict Hirsch.

Erstes Bändchen.

Berlin, 1844.
In der Vossischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Allocutionen.

Regum timendorum in proprios greges,
Reges in ipsos imperium est Jovis,
Clari giganteo triumpho
Cuncta supersilio moventis.

Horat. Carm. Libr. III, 1.

Dem Ewigen!

Führe mich, o Herr! zum Heile,
Leite mich zum Guten fort;
Halte mich, so lang' ich weile
Hier auf Deinem Erdenort,
Durch die Liebe; die Du allen,
Allen Deinen Wesen schenkst:
Nimmer läßt Du sie dann fallen,
Du sie führest, Du sie lenkst!

Mich auch, Herr! hast Du geleitet
So durch Zeiten trüb' und schwer,
Hattest Schirm um mich gebreitet,
Warst mir Führer hoch und hehr: —
Wollest mich nun nimmer lassen,
Wollest mir Verzeiher seyn,
Und mich führen beim Erblassen
Als Dein Kind einst gut und rein!

Und so laß mich weiter streben,
Unverzagt zum Ziele gehn: —
Mannhaft darf ich nicht erbeben,
Wo es gilt, als Mann zu stehn:
Mit Vernunft bedächtig weiter
Steig' ich dann an Deiner Hand
Stuf' auf Stufe, Du als Leiter,
Hin zu jener Sel'gen Land!

Zum neuen Jahre.

Eine Menschenstimme an die Lebenden.

Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.
. . . .
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln.
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen.
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entsprossen.

Lessing. „Nathan.“ 2. Aufz. 3. Auft.

Zu Ende ging ein Jahr Uns wieder
Im Zeitenlauf zur Ewigkeit: —
Nun laßt Uns, lieben Erdenbrüder,
In Nächstenlieb' und Einigkeit
Das neue unverzagt beginnen!
Denn sagt, was hilft wohl alles Sinnen
Auf der Erkenntniß reines Licht,
Wenn Euch dieß Nöthige gebricht?

An die Menschheit!

Got sol daz gebieten, daz ůwer tugent immer lebe.
Niebelungenlied V. 8904.

Du Körper vielgestaltig, Geist-durchglüht,
Der bald erstirbt, bald wiederum erblüht,

Der wechselsweise Tausende erzeugt
Und Tausende zur dunklen Grube beugt;

Du Mund, deſſ' Stimm' die weite Welt durchtönt,
Um Alles forschend, was der Geist ersehnt;

Du Auge, das in alle Weiten dringt,
Und von dem Stern' sich Kund' und Weg' erringt;

Du weit verzweigtes Etwas einer Welt,
Wann wurdest Du in's Daseyn einst gestellt?

Wann durfte diese Erde Dich als Ihr erkennen,
Das Reich der Thiere Dich Gebieter nennen? — —

Kamst Du zum Seyn als Keim, als Einer nur,
Und ließ'st die Andern folgen Deiner Spur?

Wardst Du in Vielen einst der Welt gegeben,
Erzeugend nach Bestimmung Tod und Leben?

Wer löst das Räthsel Deiner Ursprungszeit
Und sagt uns Deines Daseyns Ziel — wie weit?

Du Licht- und Nachtgeborner Gottessohn,
Wo strebst Du hin — und wie weit bist Du schon?!

Dein Forschen dringt bis in den Geisterraum; —
Und weißt nicht, ob Dir Leben ward — ob Traum!?

Denn wer bestätigt Dir, was Du erdacht:
Aus Geist und Körper sey Dein Selbst gemacht?

Was ist der Geist, daß Du von ihm kannst künden,
Er sey in Deiner Brust, im Kopf' zu finden?

Wer sah ihn je sich aus der Hülle heben,
Wenn einem Körper sich entwand das Leben?

Und was ist Leben?, wenn ein Hauch Dir Tod ist;
Der Hauch, der Dir ermangelt, wenn Du todt bist.

„Ja, Traum das Leben!“ Wohl! — doch blick' Dich um,
Sieh Deine Thaten, zeugend Dir zum Ruhm!

Sieh diese Erd', wie Du sie umgestaltet,
Sieh Deine Thätigkeit, die auf ihr waltet!

Wohl, Menschheit, Du bist da in Körperhülle,
Und nicht als Eins, — in Millionenfülle!

Du lebst und schaffst; — doch nimmer Dir zum Preise,
Denn Allem wirkt Natur auf gleiche Weise. —

Ein Gotteshauch durchweht die Erdenwelten,
Und er kann Dir nur als belebend gelten.

Er ist der Odem, der Dir wird und schwindet,
Der alles Seyn in Harmonie verbündet.

Er weht Dich an, so allgewaltig, kräftig,
Und treibt Dich an, nie ruhend, selbstgeschäftig.

Dein Sinnen selbst ist nur ein Trieb, gegeben,
Damit Du nimmer ruh'st, verharr'st im Streben;

Denn so durchdringt die leblose Natur
Der Gottesgeist, verfolgend seine Spur,

Daß er der Menschheit gab das eigne Walten,
Um so mit seinem, Sich ihr zu erhalten! —

Und welcher Theil dem Erdenbund' entrücket,
Genießet seine That im All beglücket!

Du Menschheit weilest fort in allen Reichen,
Die Gottes sind, als seines Schaffens Zeichen!

Du bildest Dich in allen Deinen Zweigen
Zum edlen Baum heran, den Du mußt zeugen!

Denn jene Keime wurden Dir verliehn,
Woraus die Pflanze Gottes sollt' erblühn,

Die mächtig wurzelnd in dem Gotteswort,
Einst Früchte reichen möge ihrem Hort!

Der mit der Gnaden Fülle sie bethauend
Ihr hilfreich beisteht, sie voll Huld beschauend. — —

Doch frei sollst Du dich fort und fort entwickeln,
Und kein Gesetz darf Dir den Trieb zerstückeln,

Der Dich der Wahrheit Lichtpfad suchen lehrt,
Vernunftgebot zum Brauch Dir nicht verwehrt!

Was weise Männer, einst das Rechte ahnend
Und Dich an Menschenpflicht und Tugend mahnend,

Gelehrt durch Wort und Schrift, — sollst Du stets ehren,
Doch dürfen Deine Forschung sie nicht stören!

Du bist, o Menschheit, auf dem Erdenrund,
Zu handeln in der Eintracht Bruderbund,

Dir Selbst gegeben! Dir mußt Du vertrauen,
So wirst Du weis'durchdachte Thaten schauen,

Die würdig sind vor Gottes Aug' zu leben,
Um zu versinnlichen Dein edles Streben!

Denn Du verharrst darin, und wirst so enden,
Bis Dein Geschick die Gottheit einst wird wenden!

Deutschlands Fürsten!

Πεῖθου. προνοίας οὐδὲν ἀνθρώποις ἔφυ
κέρδος λαβεῖν ἄμεινον, οὐδὲ νοῦ σοφοῦ.
Sophocles. „Electra“ v. 1003 – 4.

Muthig erklimmet ein Aar die Höh',
Erspähet ein Land auf dem Erdenrund,
Wo rechten Thuens Begehr, — und Dich,
Deutschland, erreichet sein Blick!

Würdige Führer des Landes Ihr!
Erkennend was heilsam dem Volke sey,
Schenket und nehmt Ihr Vertraun, erschließt
Gerne und willig Eu'r Herz.

Löblicher, trauet nur, wär' es noch,
Wenn Einigkeit herrschte und Selbstvertraun,
Jeder das Seinige thät', ahnend
Kommender Zeiten Erfolg!

Länderbund, — Fürstenbund! — glaubet nur,
Wohl heilsamer ist es, wenn Volk dem Volk'
Bruderhand reichet, und Glaub' und Treu'
Enge verschwistert das Land!

Menschen nur seyd Ihr; — ob glückbegabt',
Erkennt Ihr am Ende nur, — Selbstvertraun
Hebet den Bürger zum Freiheitssitz,
Ist er sich Glaubens bewußt!

Wisset Ihr Selbst doch, daß Eitelkeit
Erfreulicher wähnet den stolzen Thron; —
Sichrer wohl ruht sich's auf Bürgerstuhl,
Ruhiger naht sich der Tod.

Erbe verlieh Euch den Landbesitz
Und Tausende horchen dem Fürstenwort!
Würden und Ehren erweisen sie,
Achtet Ihr Selbst Euch als Mensch.

Stolz so wie Uebermuth strafet sich,
So Fürsten auch Eigen, wie Bürgervolk: —
Wenn sich der Schöpfer als Richter setzt,
Steht ihm nicht Fürst — nicht das Volk.

Kinder nur sind Wir ihm, Erd'=entstammt';
Gemahnet von ihm stets an Pflicht und Recht,
Zeihet er Uns jeder üblen That,
Strafet dann härter die Schuld!

Rechte verlieh er dem Unterthan,
Dem Fürsten ertheilt' er die Macht und Kraft;
Grenze ward Jedem, daß Haltbarkeit
Diene dem Reiche zur Wehr!

Elend und Weh folgt der Tyrannei,
Die Fürsten oft sahen mit Allgewalt;
Weiter ermuthigt zur Grausamkeit,
Halten dem Volk' sie nicht Stand. —

Unterthan führe sich pflichtgetreu!
Erhitzt sich der Pöbel, herrscht Wuth und Haß,
Dahin alle Ordnung, — und Ehrgefühl
Mäßigt nicht rasche Begier. —

Friedlich nur ordnet das Strittige!
Gewünscht wird oft Viel, — doch erkennet es wohl:
Wünschet der Bürger und Bauersmann —
Wünschet der Adel des Volks!

Wünsche des Volks sind ein Bleibendes,
Erfüllet sie ungesäumt — willig gern, —
Lohnet Euch Unterthan, Herr und Knecht
Preisen als Fürsten Euch hoch!

Gotteslieb' will, daß sein Menschenkind
Befreit sich fühle von Erdenzwang!
Fesseln ihm angethan, bricht die Zeit, —
Gottesspruch gilt hier allein. —

Lieblicher glänzet das Morgenroth
Der kommenden Tage, o Vaterland!
Keins deiner Kinder entbehrt des Glücks,
Frei unter Fürsten zu seyn!

Den Deutschen Stämmen!

Well, Brutus, thou art noble; yet I see,
They honourable metal may be wrought
From that it is dispos'd: Therefore 'tis meet
That noble minds keep ever with their likes:
For who so firm, that cannot be seduc'd?

Shakspeare. „Julius Caesar", Act. I., Sc. 2.

Germaniens Volk! vertraue Deinen Kräften,
Erhalte Dir den Muth, der Väter Theil;
Verzage nicht, und wandle fort die Pfade,
Worauf bis jetzt Du bieder rechtlich schrittst!
Dein Bleiben ist bis an der Erde Umsturz,
Nicht mit der Zeit geht Dir Dein Ruhm dahin:
Er dau'rt und wächst mit Deinem Weiterschreiten,
Denn Deine Schritte will der Schöpfer leiten!

Er läßt Dich nicht, — vertraue seiner Hilfe!
Doch auch Dir Selbst, denn so nur stehst Du fest:
Nicht dazu ward Dir seiner Gaben Fülle,
Daß Du sie ungenützt ihm wieder reichst:
Den Nutzen will er sehn, der daraus sprießet,
Das Ende Deines Grübelns, — gute That!
Denn nur auf Thaten sollen Völker stehen,
Die nicht im Sturm der Zeiten wild verwehen!

Ermanne Dich, und werd' in Eintracht größer,
Als Du bis jetzt den Völkern klein erscheinst!
Verachtung nicht, — doch Spott mußt Du oft hören:
„Wie Viel des Volks auch sey, ist's schwach in Sich;
„Zerstückelt liegen Ihm die schönen Lande,
„Ein jedes ist geschieden durch sein Recht; —
„Ob eine Sprache auch die Stämme bindet,
„Doch nicht ein Recht bei Ihnen Eingang findet." —

Glaubt nur! den Fremden würd' die Lust vergehen,
Mit Deutschem Muth' versuchen ihre Kraft;
Sie hielten fern sich von Germaniens Grenzen
Und achteten ein Volk, das Eintracht hält:
Denn nur ein Recht kann Euch die Eintracht geben,
Das Recht allein verbindet Euch zum Volk';
Und wollt Ihr fürder „Deutsches Volk" Euch nennen,
So darf ein Recht nur über Euch erkennen! — —

Durch Erbe sind den Fürsten Eure Lande
Zur Obhut und Beherrschung anvertraut;
Ihr könnt Euch rühmen, edel sie zu nennen,
Denn rechtlich=bieder gingen sie den Weg.
So lebt in Frieden mit den guten Fürsten,
Und schlichtet friedlich Eurer Rechte Theil!
Wenn Fürst und Volk gehn gleichen Weg zusammen,
Erregt kein Feind der Zwietracht lichte Flammen.

Athen und Rom die geben Euch die Lehre,
Wohin von beiden Seiten Schwäche führt;
Wohin der Uebermuth der Volksverächter,
Wohin die Raserei der wuthentbrannten Plebs. —
Germaniens Volk! des Aufruhrs wilde Triebe
Verachtest Du, — und hältst den Frieden werth:
Denn nur ein friedlich=ruh'ges Weiterschreiten
Kann über Alle dauernd Heil verbreiten!

Und welche Wünsche der Erfüllung warten,
Und welche Bitte Ihr vergeblich spracht:
Glaubt nur, es naht die Zeit, wo Euch soll werden
Der schönsten Freiheit Vollgenuß zu Theil,
Von Fürsten selbst gespendet, die noch zögern, —
Denn Wen'ge nur erkannten was Euch Noth, —
Doch diese Wen'gen werden sich verbinden
Und in Gefahr durch Euch sich wiederfinden!

Sie werden nur erkennen ihre Stärke,
Ihr Glück und Heil in Euch, von Denen sie
Entstammt; durch Die sie würd'ge Fürsten worden,
Belehret und gebildet durch ihr Volk: —
Denn mehr und mehr muß Vorurtheil nun weichen,
Von gleichem Blut sieht Bürger sich und Fürst: —
Die Sympathie wird einen die Gefühle
Und lenken Fürst und Volk nach gleichem Ziele!

Es naht Gefahr, sie naht in dunklen Wettern,
In Ost und West zieht Kriegsgewölk heran!
Germaniens Volk! schau' vor, gedenk' der Zukunft
Und werde jetzt zu Eins, in Eintracht stark!
Sey Dir der Rhein, sey Dir der Niemen Grenze,
Ist Dir ein Herzog oder König — Fürst;
Du, reiche Bruderhand den Deutschen Stämmen,
Und nichts wird Deinen Siegeslauf Dir hemmen!

Denn trauet, in der nächsten Jahre Folge
Germaniens Aar zieht muthig in das Feld!
Und gelt' es die Befreiung syr'scher Völker,
Sey es zur Abwehr Eurer schönen Au'n:
Denn Eitelkeit hält Fürsten und Nationen,
Sie glauben noch, — Erob'rung bringe Ruhm. —
O, lasset ihren Wahn! — Uns lasset ringen,
Durch Wort und That nur Heil der Welt zu bringen!

So werden einst in spätern, schönern Tagen
Die Enkel sich der Väter Thaten freun;
Es werden dann die Nationen sagen:
„Dem Deutschen Stamm' soll Ehre immer seyn!
„Die Deutschen Mannen wirkten — statt zu klagen,
„Sie zogen Wahrheit vor — dem falschen Schein,
„Und brachten Heil den fremden Völkern allen,
„Der Erde spendend Glück aus Himmelshallen!"

An den Grenzfluß!

Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh', da entbrennen im feurigen Kampf die eisernen Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebet ein Geist, hoch schläget in tausend
Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze.

Schiller. „Der Spaziergang.“

O schöner Strom, der Du durch Deutschlands Auen
Dein Alpenwasser wellig weiterführst!
Wohl gern mag Dich ein Deutsches Auge schauen,
Da Du sein Land mit holden Reizen zierst,
Und Deinen Wogen kühnlich sich vertrauen;
Da Du wohl sicher Dir bewahren wirst
Den wackern Deutschen, der sich Dir verbunden,
Dem Du der Siegeskränze viel' gewunden!

Gleich wie Dein Ursprung, den Dir Gott gegeben
In Wolkenhöhe auf St. Gotthards Haupt, —
So quillst Du unserm Deutschland frisches Leben
Und Thatkraft, die ihm Tücke nimmer raubt.
Du giebst ihm hohes, männigliches Streben,
Das jeder Deutsche fühlt — und fürder glaubt:
Du müßtest bleiben stets in Deutschlands Grenzen,
Noch unsern Enkeln als Panier erglänzen!

Ein Cäsar mochte Deine Ufer binden,
Um Deutschland zu bezwingen Roma's Thron,
Wollt' hier ein knechtisch Reich der Stolzen gründen,
Und Deutschland fahen seiner Ehrsucht Lohn: —
Doch wir Dich frei bald von den Fesseln finden, —
Und sprechen drob zu ihm, gerecht mit Hohn:
„Wer deutsche Mannen will dem Zepter beugen,
„Muß sich als mannhaft deutscher Fürst stets zeigen!"

Es nahten Viele drauf dem deutschen Lande
Und prüften deutsche Kraft und Mannesmuth; —
Doch Trauer Dir, o Strom! und stete Schande,
Wenn Deiner Reben sonn'genährte Gluth,
Entkeimend Deinem Hügel-Uferrande,
Wir Deutschen nicht mehr hätten in der Hut!
Du würdest Deine Wellen nicht mehr kräuseln,
Den Rebenschmuck würd' nicht der West umsäuseln. —

Wozu den traurigen Gedanken nähren,
Der uns und Dir nur Ton der Schwäche klingt!
Wir Deutschen werden schon das Land uns wehren
Und Deine Woge dann auch mit uns ringt: —
Dem Feinde würden wir auf's Neue lehren:
„Ein freies Volk in eigner Sprache singt,
„Wahrt sich die Laute, die Natur gegeben,
„Im Mutterlande, wo ihm ward das Leben."

Wohl fühlt sich frei das Volk der deutschen Brüder,
Denn ihnen ward Gefühl für Recht und Pflicht;
Und ihrer edlen Dichter schöne Lieder
Von guter That — auch fremder Mund oft spricht!
Drob sieht wohl gern der Herr auf Deutschland nieder,
Und reicht uns Kindern seiner Wahrheit Licht:
Denn Redlichkeit und mannhaft kühnes Handeln
Gehn aus von hier, um Schlecht in Recht zu wandeln.

Doch Du, o Strom! der mit der Welle netzet
Auf kleiner Strecke uns ein Nachbarland,
Wo man zu gern der Zwietracht Klinge wetzet,
Um zu zertheilen der Gesellschaft Band;
Gebiete Deinen frischen Wellen: „Setzet
„Die Blättchen ab an Nachbars Uferrand!" —
Damit die Edlen jenes Volks erkennen,
Daß wir auch hier sie gerne Brüder nennen!

„Der Deutsche will das Recht, das ächte, gute,
„Es sich zu wahren hält er treulich aus,
„Und hindert's Wer, mit wohlbewährtem Muthe
„Ringt er für sich, für Weib und Kind und Haus.
„Ach, leider Viel' von unsrer Brüder Blute
„Vergoss't Ihr Selbst im wilden Kriegsgebraus'! — —
„Doch, — laßt Uns schweigen von den früh'ren Tagen,
„Laßt ruhn die Väter, — woll't sie nur beklagen!"

„Uns Enkeln ziemt es, brüderlich zu fassen
„Die Hände, die der grause Krieg einst band,
„Und fürder nicht mehr von der Lieb' zu lassen,
„Die jetzt so schön verknüpfet Land an Land;
„Denn sehen Wir die Freundschaft jetzt erblassen,
„So wird das Ruhe-Pred'gen eitler Tand;
„Denn merkt: es kommt die Zeit, wo Wir sie prüfen,
„Da Deutsche Thaten thun, — die ehmals schliefen!"

An die Zufriedenheit!

Heitere Schwester des Glücks!
Wonnig durchschau'rst Du das Herz,
Wem Du Dein Bleiben vergönnst!

Breite die schattende Schwinge
Um des Bekümmerten Haupt! —
Friede und Ruh' wird ihm sein.

Freudiger schaut er die Zukunft;
Kummerlos lebt er die Tage;
Mühen erträgt er mit Lust.

Bleibe auf Erden und weiche
Nimmer aus diesem Bereich';
Stütze dem Menschen das Haupt!

Horche dem klagenden Laute,
Der seiner Brust sich entringt:
Lindrung gewähre ihm gern!

Also verlebet die Menschheit
Stunden und Jahre voll Freud' —
Deiner Belebung zu Dank!

An den Geprüften!

Als die Königinn der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
. . . .
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinen Lebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?"
. . . .
„Ferne, sprach sie, sey von ihm die Träge!
Seine Lust sey ewigsüße Müh.
. . . .
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd' ihm tausendfach durch Reue lieb".

Herder. „Die Bestimmung des Menschen."

Was Uns in diesem Leben leitet
Und unbewußt zu wirken scheint,
Oft dunkle Schatten um Uns breitet,
Und in sich Heil und Weh vereint:

Ist keine Willkühr ohne Deutung,
Kein Zufallspiel für Uns ersehn;
Es ist des Weltgeists eigne Leitung,
Ein Schicksal, dem Wir müssen stehn!

Ob Weh, ob Glück das Leben zeiget —
Dir dankst Du Deines Strebens Lohn!
Wie auch das Maß der Schuld sich neiget,
Das Schicksal spricht Dir nimmer Hohn!

Bezweckst Du Edles mit dem Streben
Und naht sich Ungemach auch oft;
Dein Selbst kann Dir nur Lindrung geben,
Und dieß erscheint nicht unverhofft.

Verlebst Du ohne Plan die Tage
Von höh'rer Macht Dir ausersehn,
So faht Dich bald die üble Plage
Und Du mußt willig ihr dann stehn:

Wohl ist es Schicksal auch zu nennen,
Doch nicht die willenlose Macht, —
Du wirst es an Dir Selbst erkennen,
Du hast es Dir hervorgebracht!

Ein edler Trieb muß Dich erregen,
Das, was Du willst, — auch ganz zu seyn!
Laß Eitelkeit Dich nicht bewegen,
Zu dienen einem falschen Schein!

So zeigt sich das Geschick nicht grausam,
Denn Deiner Mühen Lohn wird Dir,
Und Du erkennst, wie Menschen heilsam:
Dem Schöpfer trauen für und für! —

Denn Du bist Nichts in diesem Raume
Der Erden, — wenn nicht durch den Herrn!
Der Dich entriß dem Ursprungstraume,
Aus Zeiten, die der Nacht nicht fern'. —

Wohl wirst Du kaum das Schicksal spüren,
Uebst Du die Pflicht, wie Gott sie will!
Du wirst Dich Gott ergeben fühlen —
Und dieß sey Deines Strebens Ziel!

So dienet Alles Dir zum Glücke;
Du wirst nur thun, was Gott verlangt, —
Und scheidend zeigen Deine Blicke,
Daß um die Zukunft Dir nicht bangt!

An die Freigeister!

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen für's Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
So beschreibt mit Figuren der Astronomie den Himmel, —
. . . .
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb' sein Planiglobium zeigt?

Schiller. „Menschliches Wissen."

Der Herr giebt Alles, was nur Heil kann schaffen,
Giebt Uns die Weisheit zur Begleiterinn,
Die nur allein dem Uebel kann entraffen
Und für die Tugend adeln Menschensinn.

Und ihn, der nur in Lieb' bedacht — zu schenken,
Der nur bemüht — in Glück zu sehn sein Kind,
Den heil'gen Gott, den Schöpfer wollt Ihr kränken,
Denkt Ihr, daß so man seine Lieb' gewinnt?!

Ihr wollt Euch hier auf Erden frei schon dünken,
So frei — daß Ihr den Schöpfer drob vergißt?!
Der Euch mit Kummer sieht zum Uebel sinken,
Zur Hölle, die auf Erden schon entsprießt.

Erwacht, Ihr Irren! dienet Eurem Vater,
Dem Ew'gen, dem wir Alle Kinder sind:
Er wird Euch bleiben dann ein weiser Rather,
Deſſ' Liebe glücklich macht — wer sie gewinnt!

Was nützt das Grübeln über Deinen Schöpfer?
Du spähst ihn nicht — wenn Du ihn nicht geahnt:
Bist Du nicht das Gefäß, nicht er der Töpfer,
Der an ein bald'ges Brechen Dich ermahnt?

Wo willst Du Scherbe hin im weiten Raume,
Wo zeigt sich Dir ein Port, wo er nicht ist? —
Gleicht nicht Dein Leben einem flücht'gen Traume,
In dem zur Bildung Dir gegönnt die Frist?

Ja, Wehe! wenn die Frist Dir so verstrichen,
Daß Du sie nicht genützt mit regem Fleiß,
Und Du bist hin zum and'ren Seyn verblichen,
Noch Kind im weisen Thun, — obgleich schon Greis! —

Das Denken, sprichst Du, lockt Dich aus den Bahnen,
Die Deiner Menschenpflicht umkreisend stehn;
Du glaubst schon Geistes Zukunft hier zu ahnen;
Doch sage: willst Du sie verwirklicht sehn?

Kennst Du des reinen Geistes wahre Freiheit?
Weißt Du, wo Grenze — Menschendenken ward?
Du bist befriedigt durch Gedankens Neuheit,
Doch glaub': der Mensch verläßt nie Menschenart!

Er bleibt im Kreise der beschränkten Wesen;
Denn schon der Körper hemmt des Geistes Schritt:
Er kann nur in Natur und Schicksal lesen,
Und nimmer dieses Geistesselbstheit litt: —

Denn Du stehst fest wohl auf den eignen Füßen,
Du bändigst die Dir dienstbare Natur,
Und wo Du Menschliches erstrebst, kann Heil entsprießen, —
Doch folgen kannst Du nicht der Geisterspur!

Deshalb bewahr' Dir nur den Trieb — zu ringen
Für Menschliches, wie es dem Menschen ziemt!
Die Geister-Freiheit läßt sich nicht erzwingen,
Die Menschen-Freiheit Dir allein geziemt.

Das Denken, sprichst Du, [illegible] Dich aus den Bahnen,
Die Deiner Menschenpflicht [illegible] stehn;
Du glaubst schon Geistes Zukunft hier zu ahnen;
Doch sage: willst Du sie verwirklicht sehn?

Preisgesänge

und

Poetische Reflexionen,

in verschiedenen Dichtungen.

Ask you, what pow'r resides in feeble man
That blifs to gain? Is virtue's then unknown?
Virtue, our present peace, our future prize.
Man's unprecarious, natural estate,
Improveable at will, in virtue lies;
Its tenure sure; its income is divine.

Young. „The complaint." Night VI. v. 477—482.

1.

O Herr, Du Urquell alles Seyns!
Dir dank' ich meines Lebens Odem,
Dir meines Geistes frische Gluth,
Zum jungen Daseyn angefacht!
Wo wär' ich, Herr, riefst Du mich nicht?
In welcher Nacht wär' mir mein Geist,
In welchem Nichts mein Ich gebettet?!
Nicht könnt' ich Deiner Schaffung Pracht,
Nicht Deiner Welten Fülle schauen; —
Ließ'st Du mich nicht dem Lichte keimen,
Zogst Du mich nicht zum Tag' empor!
Und meine Kraft — die Du mir schufest,
Und meinen Geist — den Du entzündet,
Sollt' ich nicht brauchen Dir zum Preis'?!
Ein Hallelujah! tönt die Lippe,
Sobald mein Aug' den Tag erschaut;
Und kommt die Nacht mit ihren Schatten,
So bebt sie beim erneuten Preis'! —
Ja, Herr, in Dir find' ich nur Tröstung
Für Alles, was das Leben beut,
In Dir fühl' ich nur meine Stärke,
In Dir mein Hoffen, Glück und Heil!

2.

Eh' aus des Chaos dunkler Nacht
Die Erde sich gerundet zeigte,
Eh' der Gestirne fester Lauf,
Eh' Sonn' um Sonnen sich bewegten —
Warst Du schon, Herr! in starker Macht
Gebietend über alle Räume;
Wogst Du die Erden schon im Geist',
Bestimmtest jeder schon die Schwere!
Und jener Wille — sie zu schaffen,
War schon die That, die Du vollbracht:
Denn, Herr, was könntest Du erdenken,
Das — so geschehn — nicht herrlich sey?! —

Und ständ' ich auf der letzten Sprosse
Der Leiter, die vom End' der Erden
Zur höchsten Spitze leitend steht —
Und klimmt' ich fort durch alle Räume,
Ich fände Deiner Schaffung Wunder
Am Ende wie am Anfang nur!
Und wenn wir Menschen — nur Gedanken,
Von Dir, o Herr! zum Heil erdacht, —
Halb dieser Körperwelt gehörend
Und halb dem Geisterreich verwandt —
Anstreben hier zur höh'ren Würde

Und uns in Weisheit bilden soll'n, —
So freue sich der Mensch gedoppelt,
Durch Dich als That dahingegeben,
In Dir den Urquell seiner Selbst
Und gnäd'gen Führer zu erblicken! —
So streb' er fort in sich beruhigt, —
Da er zum Heile nur entkeimt
Nichts von dem Bösen braucht zu fürchten,
Wenn er das Böse selbst nicht nährt:
Denn in ihm ist das Gut' und Böse,
Als zarte Keime nur gesä't,
Damit sich die Natur erprobe,
Zu welcher Frucht er reifend wächst!

So will auch ich mich fürder bilden
Und Deiner Schaffung würdig seyn!
Denn ich, ein Theil von Deinen Werken,
Ein Keim von jener schönen Saat
Die so durch alle Weltenräume
Von Deiner Vaterhand gestreut, —
Darf nicht geruhigt bei dem Uebel,
Das in mir leise wächst verharren,
Muß an zur höh'ren Würde streben,
Die mir, als Dir entstammt, geziemt!

3.

Aus der Verwesung Nacht
Rettest Du mich, Herr!
Ziehst mich empor zum Licht
Reiner und besser.

Aus Staub ward ich gebildet
Von Deiner Schöpferhand, —
Durch Odem belebet.

Die Sünde umgarnte mich
Bei diesem Daseyn;
Sie hielt mich umstricket;
Verräth'rische Netze
Warf sie meinen Schritten,
Hemmte des Fußes
Bedächtigen Gang.

Du nur, Allmächtiger,
Kannst mir Erretter seyn!
Dir liegen aufgedeckt
All' meine Thaten;
Von meiner Kindheit
Unschuldvoll Handeln —
Bis zu den Tagen der
Sünden und Fehle.

O Herr, mein Erbarmer!
Verlass' nicht den Fehlenden,
Mach' ihn Dir lauter,
Zum reinen Geschöpf'!

4.

Die Greise harr'n, es hoffen auch die Enkel,
Was nicht der Väter — ist der Kinder Theil;
Gleichviel in welchem Raum' Ihr selig werdet,
Der Gottesreiche sind gar Viel'!
Sie leuchten Euch zu Tausenden hernieder,
Das ganze Firmament ist Weltenkleid;
Da hüllen sich der schönen Erden Viele
In Sternenschimmer und in Sonnenglanz,
Sanft ruhend in dem mächt'gen Arm des Herrn!
Sein Selbst entzündet alles Seyn in Liebe;
Es zeugt das Erdreich dieser Schaffung Macht!

Die Liebe führt die Geisteskinder nahe
Und wahrt sie sicher in der Liebe Netz: —
Nicht möglich ist's, wer einmal hingelanget,
Wer einmal in dem Netze sich verstrickt,
Zu weichen von der liebenden Gemeinde, —
Er bleibt ihr Bruder, bleibt ihr liebend Theil!

Loblied.

Solo.

Brüder auf der weiten Erde,
Stimmet in mein Loblied ein!
Singt mit freudiger Geberde
Und mit Herzen fromm und rein:

Ihm sey Ehr', dem Herrn der Welten,
Ihm, dem Schaffer alles Seyns!
Rechtlich weiß er zu vergelten,
Nichtig ist ihm Bild des Scheins.

Chor.

Ihm sey Ehr', dem Herrn der Welten, u. s. w.

Solo.

Er erforschet Herz und Nieren,
Sieht wo Weisheit wohnt und Recht,
Wen so edle Gaben zieren,
Wählt er sich zum treuen Knecht.

Wohl ihm, den er hat erwählet
Und den er sein Eigen nennt,
Den er zu den Treuen zählet,
Er, der Alles weislich kennt.

Chor.

Wohl ihm, den er hat erwählet u. s. w.

Solo.

Dem erschließen sich die Freuden,
Selige, als reicher Born,
Nimmer wird das Heil ihn meiden
Und des Glückes volles Horn! — —

O laß uns dem Ew'gen dienen,
Bruder, tritt dem Bunde bei;
Nimmer hilft Dein falsches Sinnen,
Ohne ihn wirst Du nicht frei!

Chor.

O laßt uns dem Ew'gen dienen, u. s. w.

Solo.

Preiset ihn mit Liedestönen,
Reicht ihm Eures Herzens Dank,
Suchet Euch ihm zu versöhnen,
Wenn der Muth Euch je schon sank!

Immer sind wir ihm willkommen,
Vater ist er Allen gern,
Niemand ist der Lieb' entnommen,
Weilend geht sie aus vom Herrn.

Chor.

Immer sind wir ihm willkommen, u. s. w.

Solo.

Seht die Flur, sie träufet über
Von dem Schatz, des Ew'gen Theil!
Wohl entsendet er ihn lieber,
Von ihm kommt ja alles Heil.

Preist den Herrn, den Herrn der Ehre!
Fleht, daß er Uns Lieb' verleih'; —
Ihm ist's gleich, nach welcher Lehre
Gut Ihr seyd und fromm und treu!

Chor.

Preist den Herrn, den Herrn der Ehre! u. s. w.

Liebe und Freundschaft.

Mit dieser Erdenschaffung trat die Liebe,
Von Gott gesandt aus überird'schen Hallen,
Zu Menschenkindern in die stille Hütte.

Sie fachte an des Herzens junge Triebe,
Gab kund sich schon im ersten Kinderlallen
Und ließ zuerst entkeimen fromme Sitte.

Sie führt' allmälig Mensch dem Menschen näher
Und lehrte menschlich liebend sich umschließen,
Einander leben zum gemeinen Glücke.

Dieß hob nun ihre Herzenstriebe höher
Und ließ bald Freundschaft milde d'raus entsprießen,
Wie aus dem Frühlingsregen — Sonnenblicke.

So hatten Lieb' und Freundschaft sich gefunden,
Und strebten fort zu jenem schönen Ziele,
Das reine Sitte Menschen gern bereitet:

Denn nun war Tugend ihnen bald verbunden
Und regelte allmälig die Gefühle, —
Wodurch zum Heil die Menschheit wird geleitet.

An die Hoffnung!

Schwebe nur, schwebe, Du heiteres Bild,
Hier nicht der Mensch Dich erreichet!
Strebest Du munter ja stets ihm voran,
Er nur bedächtiger schleichet.

Nicht in den Tagen heiterer Lust,
Nicht bei der Freude Begegnen
Hältst Du die eiligen Schritte gebannt,
Um durch Dein Weilen zu segnen.

Weiter, stets weiter späht er Dich auf,
Sieht Dich im Fluge entschweben,
Und seine Thaten krönt nicht Bestand
In dem enteilenden Leben.

Munterer regst Du die Schritte im Flug,
Siehst Du sein Streben gekrönet,
Hoffend des Größ'ren eilt er Dir nach,
Bis sein Begehren versöhnet.

Rastlos durch's Leben strebt so der Mensch,
Bis ihm die Kräfte entweichen,
Und er nach Tagen der Sorgen und Noth
Zum dunklen Grabe muß schleichen.

Weiter leitest Du dann seinen Geist,
Zeigest ihm andere Weiten,
Wo er beglückt mit Dir einst vereint
Seligkeit sich wird bereiten.

An die geadelten Geister der Menschheit!

Lauschet, Ihr Manen der Edlen vergangener Zeiten,
Horchet dem Ton meiner Leyer, so lauter erwiedert
In dem Euch denkenden Geist, — o leihet ihm gnädiges Ohr!
Denn nimmer darf er die Lust Euch zu rühmen verscherzen;
Die Heil der Menschheit gebracht.

Der Du erklimm'test den Sinai hehrer Vernunft,
Moses! Dir tönt meine Leyer, Dir würdigem Menschen
Der Du den Funken des Glaubens: ein einiger Gott sey! —
Deinen Genossen verliehn hast, damit er entzünd'
Jenen und Spätern das Herz,

Er sich verbreite, Geschlechter verein' dem Geschlechte,
Und ein erquickendes Feuer für edele Geister,
Schlechten ein warnendes Licht ihrer künftigen Richtung,
Fort und fort wirke — bis in die Ewigkeit hin,
Zutheilend sie einst dem Herrn!

Der Du verstandest die Zeit und was ihr nutz,
Ihre Rechte geordnet hast durch Gesetz' und Gebote,
Hoffend des Künftigen, der sie weiter dann forme,
Stets wohl gemäß der vernünftigen Bildung des Volks, —
Leider verstockten Gemüths! —

Auch Euch, Ihr Propheten! erklingen die Saiten der Ley'r;
Dir, o Jesaias, Jeremias! die Ihr bepanzerte
Worte dem sündhaft verderbeten Volke gesprochen,
Aufs neu' erregend sie, Gott, ihrem einzigen Hort,
Ehre und Willen zu weihn! —

Mit welchen Weisen soll ich Dir singen, o Geist
Jesu Christi! der Seiner Zeit edlere Bahnen erschlossen,
Der vieler heidnischen Völker verkehrtere Denkart
Auf den beglückenden, einzigen Quell alles Heils, —
Auf den Allmächt'gen gelenkt!

Zu fern uns die Zeiten, um Dein so geläutertes Seyn
Frei von den Mythen der Folgenden würdig zu fassen,
Ehren wir Dich als den weisen und ruhmwürdigen Menschen,
Halten Dich werth, und schätzen Dich mehr noch als Kind
Dieser Erden und Bruder! —

Huß und Luther! geadelte Geister, die Ihr erkannt,
Was von Nöthen der Zeit, so von Götzendienst voll war,
Ehrend den Aberglaub' und jenes tückische Papstthum,
Offen und frei Eure Meinung der kettenbehafteten Welt
Laut einst verkündiget habt, —

Euch tönen die Saiten im sanfteren Moll-Accord!
Wehmuth beschleichet die Ley'r ob des traurigen Schicksals,
Dem der Eine erlag in erprasselnder Scheiterhaufsflamme
Und der Andre durch göttliche Fügung mit Noth kaum entging: —
Vaterland ehre Sie hoch!

Fürwahr wohl stolz kannst du seyn, du mein Vaterland,
Deutschland! beglückt, — daß dir solche Söhne geworden,
Die für der ewigen Zukunft glücklichen Port
Struppige Wege gangbar gemacht und geebnet; —
Worauf die Enkel jetzt pilgern! —

Ruhig besonnen, das höhere Ziel stets verfolgend,
Frei nach der Wahrheit zu streben, sie nur im Auge,
Nicht sich gekettet zu beugen dem Joche des Wahnes,
Dessen verderbliche Netze die Menschheit umstricken, —
Und leider halten noch jetzt! — —

Nicht allen Menschen ward größerer Kreis ihres Wirkens.
Einem vergönnte das Schicksal, für Tausende heilsam,
Kräfte und Muth zu verwenden — und weithin durch Reiche
Siegreiche Banner, geschmückt mit hilfreicher Liebe, —
Der Menschheit heilsam und gut! —

Tragen zu lassen, und Haupt vieler glücklichen Glieder zu seyn,
Die beseelt weiter dann führen das Werk ihres Meisters.
Andrem ward engere Grenze, oft eine Stadt,
Oft nur der Kreis der Gemeind' und Familie, die sie
Durch That veredeln und Wort.

Oft auch vereinzelt wirket die geistige Kraft.
In dem Gemach' des Gelehrten erstand oft die Wahrheit,
Ward oft schon der sie umschließende Nebel entrafft
Und weiter geleitet die Menschheit zur Einsicht und Klarheit,
Zeugend dann weiteren Sproß!

Hat ihn Minerva belehret, Weisheit ertheilt,
Diese dem Ew'gen Entsproßne, Göttliche, Reine,
Die nur bei edelen Seelen so gerne verweilt,
Hilfreich entziehend sie dann dem betrüglichen Scheine
Jenes umnachtenden Irrwahns:

Lieh sie ihm himmelentsproßner Erkenntnisse Licht,
Zeigt sie ihm Wege zu finden die nahende Wahrheit,
Nimmer es ihm wohl an Muth und Kräften gebricht,
Wahrhaft Erkanntes zu zeigen in lauterer Klarheit, —
Heilsam den Brüdern — ihm selbst!

Denn jene Klarheit erlanget das ruhige Schauen
Eignen erschlossenen Selbst's, — gleich der Natur,
Wo sich in Menschengebilden in lieblichen Auen
Gott seiner Selbst sich bewußt, die geistige Flur
Ordnet in himmlischer Ruh'.

Also der Mensch, der sich schaut mit dem geistigen Blicke,
Der seines Thuens und Strebens sich immer bewußt,
Ordnet sich Selber, und ringet, damit sich entrücke
Sinnlichkeit elende Fessel der reineren Lust,
Ganz sich zu fühlen als Geist!

Die gefundenen Freunde.

Allmächtiger! wo find' ich Worte,
Zu künden Dir des Herzens Dank?
Dir, meinem Schöpfer, meinem Horte
In Zeiten wenn der Muth mir sank!

Du zogst mich aus dem öden Leben
Zu jener Freundschaft frischem Seyn,
Wo sich erneut die Kräfte heben,
Nicht eingezwängt durch falschen Schein. —

Das Herz giebt sich dem Freundesherzen
Mit aufgeschlossnem, reinem Sinn;
Und Lindrung banger Seelenschmerzen
Ward mir als herrlichster Gewinn. —

So hab' ich Geister dieser Welten
Als mir befreundet nun umfahn;
Ohn' Maßen kann mein Glück wohl gelten,
Da freundlos hin mein Leben rann!

Zwar bot die Kindheit mir Gespielen,
Die immer gern' sich mir genaht,
Im Wechselbund wir uns gefielen,
Vollbringend muntre Kinderthat:

Doch kam die Zeit des raschen Scheidens,
Vom Heimathort' zu fremdem hin
Ging meine Wandrung; — und des Leidens
War Viel für meinen schwachen Sinn.

Zwar ward mir Liebe stets erwiesen,
In welchen Kreis ich immer trat,
Denn schmeichelnd wußt' ich zu erkiesen
Die Liebe — und sie baldigst naht':

Doch anders wird es mit den Jahren:
Nach muntrer Kinder Tändelzeit
Will Gleichgesinnten man sich schaaren,
Und dieß hält schwer, — macht herbes Leid.

Ich suchte in den weiten Räumen
Ein Menschenherz, das ähnlich mir;
Ich konnte dieses Glück nicht träumen,
Daß solcher Geist auf Erden hier. —

Die Herzen, die ich mir verbunden, —
Ein Perlenkranz im Ocean,
Der selten vom Pilot' gefunden,
Da er als schmucklos ihm entrann:

O hätt' er seinen Kern erprobet,
Hätt' er gesehn den Geisteskeim,
Was frug' er, ob das Meer ihm tobet,
Was kümmert ihn der Fluth Geschäum'!

Er würde steuern in die Weite,
Würd' Netze werfen ohne Zahl,
Und Gott anflehn, daß er ihn leite,
Wo nur zu fahn im Wogenschwall! —

So hab' auch ich hier stets geworfen
Der Sprache Netz oft mit Bedacht,
Doch war es leider nur geworfen,
Ich fand statt Freundschaft — mich verlacht!

Sprach ich von einem edeln Streben
Zum Wohle meiner Brüder hier,
So sagten sie — mir zum Erbeben: —
Daß ich ein Eitles nur erkür'.

Sie dachten nicht, im kleinen Kreise
Könnt' Heil für Viele auch erblühn: —
Das Schicksal zieht die ehrnen Gleise
Und führt zum Ziel die Menschheit hin! —

Ein Jeder wirke in dem Reiche,
Das ihm der Schöpfer ausersehn;
Er nimmer rechts noch links abweiche,
Damit er kann dem Schicksal stehn!

Ob Tagelöhner oder König,
Ein Weg führt nur zum ew'gen Ziel;
Bei Tugendglanz gilt Aeußres wenig,
Da gilt nur liebendes Gefühl!

Die Liebe soll uns hier vereinen,
Der Schöpfer hat sie uns geschenkt,
Damit wir mit dem Freunde weinen,
Wenn ihm sein edles Herz gekränkt.

Und so umschlinget sich die Menschheit,
Der Freundschaft Triebe wirken fort
Harmonisch einend Recht und Freiheit,
Erlangen Tugend wir zum Hort.

Die stählt und kräftigt unser Streben,
Die weis't uns nicht auf uns zurück;
Der Menschheit ist geweiht das Leben,
Mit ihr vereint — erblüht uns Glück.

Das schlechte Joch der Sklavenketten,
Das Viele unsrer Brüder drückt,
Zerreißen wir, und zum Erretten
Sey unser Tugendschwert gezückt!

Ob sie Europa zählt zu Eigen,
Ob sie Amerika verbirgt, —
Wir wollen unsern Brüdern zeigen,
Daß Schuldlose man nicht erwürgt!

Die Freunde stehen uns im Bunde,
Sie scheuen nicht den Pulverdampf,
Sie warten auf das Nah'n der Stunde,
Die neubelebt uns führt zum Kampf'.

Dann eilen von der Erde Enden
Die Völker all' in Hauf' herbei,
Ein Jedes will hier Hilfe spenden
Und bleiben seinen Brüdern treu. —

Denn Edle sind ja allen Reichen,
Und Edle hält nur gleiches Band,
Die Tugend ist das Schild und Zeichen,
Das Edle einet — Land bei Land. —

Daß ich die Harmonie gefunden
Bei Geistern, die nur edel sind,
Und so in Freundschaft wir verbunden, —
Das dank' ich Gott — als schwaches Kind!

Zukunft und Gegenwart.

Fort mit den Sorgen,
Fort mit den Klagen!
Warte, der Morgen
Antwort wird sagen
Auf die gefragten
Nimmer versagten
Worte der Zukunft!
Ob sie Dir lächelt,
Thränenlos nahet;
Ob sie gehäufet
Sorgen und Wehe,
Endlose Qualen
Bringen Dir wird? —
Wohl, nicht des einen
Kommenden Morgens,
Weiter und weiter
Harre der Morgen,
Trübe und heiter,

Die in der Zukunft
Weiterer Ferne
Dämmern Dir werden:
Doch die Momente,
Wo Du im Hoffen,
Wo Du im Denken
Nahender Zukunft
Ganz Dich vertiefst, —
Glaube, verloren
Sind sie der Zukunft,
Hälst Du sie nicht
Durch Thaten gebannt!

Neros Todtenritt.

Blitze zuckten, Donnerstimmen rollten
Ueber Romas stolze Häuserpracht;
Wilde Wetter gern Tribute zollten,
Machten schwärzer noch die dunkle Nacht.

Sagt, wer reitet dort in der Verhüllung,
Das Gesicht er mit dem Tuch bedeckt?
Sollt' ihm werden seines Wunschs Erfüllung,
Sollte Nero bleiben unentdeckt?

Ja er war's, der stolze Weltgebieter,
Nero, jener blutige Tyrann,
Der den Teufeln war ein lieber Hüter
Ihrer schlechten Thaten, die er sann!

„Macht die Porta auf, wenn auch in Nächten!
„Säumt nicht, schnell! wir müssen fort!"
„„Wenn sie Nero nur bald ein uns brächten!"" —
Brummt der Krieger, hier als Portas Hort.

Hei, wie wild fuhr jener mit dem Rosse
Durch der Porta doppelt' Flügelthor!
Kaum gefolgt von seinem kleinen Trosse,
Schrecklich tönt die Red' ihm noch ins Ohr.

Wilder brauste jetzt der Sturm und wilder,
Blitze zuckten jach bei Donnerklang.
Nero führten seiner Thaten Bilder
Die Erinnen vor mit ihrem Sang. —

Traurig, wem sie ihre Lieder singen,
Wem Megära ihre Funken beut!
Eilig sie des Menschen Herz durchdringen,
Thatantreibend, die dann immer reut. —

„Mutter, zeig' mir nicht die Todeswunden,
„Zeig' mir nicht dein bleiches Angesicht!
„Ach, durch schlechte Thaten waren wir verbunden,
„Blutgier noch dir aus dem Auge spricht."

„Britannicus, willst du mich auch erschrecken?
„Seneca, auch du stellst dich mit ein?
„Erinnys, willst du mir ihr Bild erwecken
„Bei der Rachefackel Blitzesschein?"

„Weh', auch Romas Mauern glühn aufs neue,
„Freude fahre hin ob Flammen-Pracht!
„Zeus, erkenne meines Herzens Reue,
„Ziehe fort die grause, wilde Nacht!"

So rief Nero bei dem Sturmgetobe.
Wilder jagt er noch sein Roß zum Ziel';
Weithin hört man seines Thiers Geschnobe,
Mit den Mähnen hat der Sturm sein Spiel.

Regenströme stürzten von dem Himmel,
Donnerkrachen schreckte fort und fort,
Und der Rachegötter schwarz' Gewimmel
Kündeten dem Nero nahen Mord. —

Endlich sind sie am gewünschten Ziele,
Jene Villa schimmert matt hervor.
Nero weilt noch bei Gewitterskühle,
Meidet scheu des Freundes gastlich' Thor.

Eine Oeffnung durch der Mauern Dicke,
Wohl verborgen vor dem Späherblick, —
Damit nicht zu bald der Pöna Tücke
Ihm entnehme seines Daseins Glück; —

Läßt er von den Vieren baldigst hauen;
Er indeß nach nahem Schilfe schlich:
Doch auch dort verläßt ihn nicht das Grauen,
Das der Ahnung nahen Todes glich.

Einer Pfütze trübes Regenwasser
Schöpft er in der einst so mächtgen Hand.
Nero, jener übergroße Prasser,
Nicht ein Tröpflein frischen Wassers fand! —

Laßt mich schweigen — weiter nicht verkünden,
Wie der blutige Tyrann einst fiel!
Schlechte Thaten stets den Lohn einst finden; —
Neron ward ein grauses Lebensziel.

Mächtige ließ hier der Ew'ge werden,
Leiter, Väter ihres Volks zu seyn;
Steigen, — fallen mußten sie auf Erden,
Wie sie mehr und minder liebten Schein.

Glanz mag Hoheit stets umgeben,
Doch beim Sterben wie beim Leben
Halte Tugend den Hohen umfahn!

Der Verzweifelnde.

Fort ist die Freude,
Dahin alle Lust;
Doch was ich leide
Verschließt treu die Brust!

Darf es nicht künden
Das bittre Gefühl:
Denn wo nur finden
Der Leiden Ziel?

Zeiget der Morgen
Den kommenden Tag,
Künden die Sorgen
Was ich nicht mag.

Hoffnungslos Streben
Durch That nicht gekrönt,
Freudloses Leben
Durch nichts mir versöhnt!

Bittres Erkennen,
Unendliche Pein,
Kann ich's noch nennen,
Leben und Seyn?

Der Glückliche.

Die Pulse mir hüpfen
Vor seliger Lust,
Und freud'ge Gefühle
Durchdringen die Brust.

Der Geist wird so rege
Denkt groß dann und kühn,
Glaubt sich dann zu groß fast
Mit kindlichem Sinn:

Möcht' fassen die Schöpfung
Und drücken ans Herz,
Möcht' Alles beglücken,
Verscheuchen den Schmerz!

Das Auge wird feucht
Vom beglückten Gefühl,
Es schließt sich wohl endlich
Und meidet das Ziel. — —

Naturfeier.

Die Natur.

Euch, mein Eigen und mein All',
Führ' ich hier vor Gottes Throne,
Daß der Dankgetöne Schall
Ihn erfüll' mit laut'rer Wonne:
Denn ihr wißt, was wir Ihm danken! —
So mag eure Treu' nie wanken,
Ihm, dem Herrn, beut Lob und Ehr'!

Der Frühling.

Wonne durchströmt mich,
Denk' ich des Herrn!
Reize ohn' Ende
Gab Er zu Eigen
Mir, Seinem Frühling.
Schon mein Erscheinen,
Fülle von Freuden
Beut es der Erde,

Menschen und Thiere
Fühlen beglückt sich,
Und die Natur,
Die heilige,
Lebt!

Der Sommer.

Erschein' ich auch minder
Erfreulich der Erde,
Weil lieblicher Frühling
Vor mir genaht;
So fühl' ich es dennoch
Im freudigen Herzen,
Wozu mich der Herr,
Der Ewige schuf.
Beglückend mein Daseyn
Für alles Lebend'ge, —
Erschallt jetzt mein Preislob
Dem Schöpfer der Welt! —

Der Herbst.

Alternd empfang' ich
Erde, dich Theure!
Frühling und Sommer
Jugendlich — mannhaft
Hast du verlebt.

Denke, daß Alter
Dich dann ergreifet
Und dir die Locken
Spärlich nur stehn!
Schmäh' nicht die weißen
Dünneren Haare,
Halt' sie für Zeichen
Nahenden Tod's! —

Herr, meine Freude,
Schaffer des Seyns,
Sey mir gepriesen!
Weislich erkenn' ich
Dein richtiges Walten:
Nimmer erkalten
Sollen die Kräfte
Der schönen Natur!

Der Winter.

Allwaltende,
Ruhig wirkende,
Heil'ge Natur!
Du nur erkennst
Weisheit des Herrn!

In deinem Innern
Fühlst du die Kräfte,
Die einst der Schöpfer
In dich gehaucht.
Bildend verfolgst du
Sicheren Ganges
Vorgeschriebne
Richtige Bahnen! —

Ich bin der strenge
Starrende Winter,
Eiszapfen hängen
Mir an den Haaren
Und auf dem Körper
Deckender Schnee. —
Ungern gesehn
Von Menschen und Thieren,
Fühl' ich nur in mir,
Wie nöthig ich sey.

Heiliger Schöpfer,
Herzinnig dank' ich,
Daß Du mich Greisen
Zu Thaten ersehn!

Männiglich steh' ich
Und halte gebettet
Die müde Natur:
Denn viele der Thaten
Kann sie vollbringen,
Nachdem ich, der strenge
Winter erschien!

Die vier Jahreszeiten (vereinigt).

Wir führen die Erde
Vom Schlafe zum Leben,
Und schaffen ihr Hitze
Und Kälte zur Zeit:
Stets wechselnd erneuen,
Erstarken wir Kräfte,
Die so in der Erden,
In uns sind vereint.

Chor der Menschen.

Ihr herrlichen Viere,
Wirkt weiter, strebt weiter,
Wir folgen euch gern!
Verleben auch lieber
Wir Frühling und Sommer,
So schätzen wir euch auch,
Winter und Herbst.

Ihr zeigt uns ein Dasein,
Wie Menschen es haben:
Denn so wie im Frühling
Die Kraft der Naturen
Sich hebet und mehrt,
So schreitet das Kind
Zu reiferen Jahren; —
Im Sommer des Lebens
Da zeigt sich die Frucht; —
Die herbstlichen Jahre
Sind ihm schon die spåten; —
Im Winter des Lebens,
Da steht er geschwåcht; —
Doch mag er wohl dann
Zum schöneren Frühling,
Verjüngt als ein Phönix
Auf's Neue erstehn!

Chor der Jahreszeiten und der Menschen.

Lobsinget dem Herrn,
Mit Klången der Cyther
Lieblich begleitet!
Tönt im Hallelujah
Anmuth'ge Saiten!
Schwellet Accorde
Zum Preislob des Herrn!

Abdanael (Führer der guten Geister).

Herr! nach Deinem heil'gen Willen
Finden sich die Geister ein;
Deine Wünsche zu erfüllen
Werden sie nie lässig seyn.
Preisen wollen Dich jetzt nur die Geister,
Wollen Dich preisen als ihren Meister,
Als ihren Schöpfer und Gott aller Welt!

Chor der guten Geister.

Preisen wollen Dich jetzt nur die Geister,
Wollen Dich rühmen als ihren Meister,
Als ihren Schöpfer und Gott alles Seyns!

Abdanael.

Dir, o Herr! ist Macht gegeben,
Die nie wanket, nimmer weicht:
Ueber Sterben, über Leben,
Herr, Dein Wille uns erreicht!
Könnt' wohl ein Geist Deinen Kräften entweichen,
Würden sie ihn nicht eiligst erreichen,
Flöh' er auch bis zu dem fernesten Raum'?!

Deine Güte sieht man walten
Durch der Menschen Leben hin;
Lehrtest Deine Engel halten,
Lieben sie mit zartem Sinn':

Sendest zum Schutz' auch Deine Getreuen,
Läßt ihr verkümmertes Leben erfreuen,
Zeigst ihnen Freude auf Erden schon oft!

Chor der guten Geister.

Sendest zum Schutz' auch Deine Getreuen,
Läßt ihr umnachtetes Leben erfreuen
Mit dem besel'genden Glanze der Höh'!

Abdanael.

Mit den Sündern hast Du Gnade,
Warnst wohl lange, eh' Du strafst;
Und so wandeln ihre Pfade
Reine — wo Du Sünder sahst.
Herrliches schufst Du, allliebender Vater,
Durch das Gewissen, den inneren Rather
Menschen verliehen zum bleibenden Heil! —

In dem ew'gen Weltgebäude
Sieht man Deiner Ordnung Spur,
Sie vertheilet Schmerz und Freude,
Die geheiligte Natur:
Denn so wollt' es Dein ewiger Wille,
Daß die Natur in lautloser Stille
Wirke und schaffe nach festem Gesetz!

Chor der guten Geister.

Denn so wollt' es Dein ewiger Wille,
Daß die Natur in lautloser Stille
Führe zur Ordnung das zwieträcht'ge Seyn!

Alle Chöre.

Lobsinget dem Herrn,
Mit Klängen der Cyther
Lieblich begleitet!
Tönt im Hallelujah
Anmuth'ge Saiten!
Schwellet Accorde
Zum Preislob des Herrn!

Die Frömmigkeit.

Nicht so ganz bin ich gewichen
Aus dem Kreis' der Menschen hier:
Sie erkennen meine Gutthat,
Sehen mich als linde Stillung
Aufgeregter Höllenangst.
Was das Böse hier will streuen,
Unglückssaamen ihrer Qual,
Kann sie nimmermehr erfreuen,
Ist nicht mehr nach ihrer Wahl.
Einst wohl mochten sie ihm dienen,
Doch ich schau' in ihren Mienen —
Gottvertrauen — Zuversicht!

Chor der Engel.

Heil, Heil, Heil, der Erde!
Unsre Hilfe stets ihr werde!
Liebend halten wir die Menschen,
Lindern ihre Erdenqualen,
Horchen ihren leisen Wünschen,
Folgen ihren wanken Schritten
Halten sie vor irren Absturz,
Regen uns in stetem Müh'n,
Sie der Sünde zu entzieh'n!

Die Auserwählten.

Dankbar fühlen es die Menschen,
Denen wir einst angehörten;
Freuen sich der unverhofften,
Stets erwünschten Engelhilfe. —
Auserwählte, ihr des Herrn!
Nehmt den Dank von unsren Brüdern,
Nehmt ihn willig von uns an!

Elzima (Cherubim beim Opfer).

Blicke gnädig auf uns nieder,
Herr, von Deinem Gottesstand!
Dir dampft jetzt der reine Altar,
Dir ertönt der Lobgesang!

Gern betraten wir die Erde,
Deinen auserwählten Stern:
Freuen uns bei Deinen Kindern,
Freuen uns der Menschen sehr!
Höre jetzt der Engel Flehn,
Lass' uns Deinen Willen sehn.

(Donner und Blitzstrahl.)

Chor der Engel.

Freut euch! Glück ist uns bereitet
Gern vernahm der Herr das Wort!
Wohl, der Heil'ge, der uns leitet
Ist auch ferner uns ein Hort!
Mit Ihm wirken zu dem Glücke
Dieser Millionen hier,
Heißt verscheuchen Teufelstücke,
Heißt Ihn ehren für und für!

Der Zeitgeist.

O, bleibt treu den Menschenkindern,
Helfet ihre Qualen mindern,
Die sie leider selbst sich streu'n!
Sucht ihr Leben zu erfreu'n
Durch den Beistand, den ihr sendet;
So ihr Qual zum Heile wendet, —
Habt ein dankbares Geschlecht!

Alle Chöre.

Lobsinget dem Herrn,
Mit Klängen der Cyther
Lieblich begleitet!
Tönt im Hallelujah
Anmuth'ge Saiten!
Schwellet Accorde
Zum Preislob des Herrn!

Räthsel.

Der ersten Sylbe vielbesagend' Wort
Erspähst Du nimmer mit dem ird'schen Auge;
Es sey denn, daß dem schwachen Menschen tauge,
Von Erdball dringen zu dem Erdball fort.

Du bist mit Deiner Erde nur ein Theil
In diesem Meer von strahlenreichen Welten, —
Und nicht vergebens sollt' Dein Dasein gelten,
Dem Ganzen und Dir Selbst zum steten Heil.

Erlangst Du aber mehr als Menschenblick,
So wirst Du diese Masse bald erkunden,
Und um so mehr bist Du ihr dann verbunden,
Du fühlst vergeistigt Dich im höchsten Glück. —

Was irdisch Dich entzückt', vielleicht Dich hob,
Und Herrschaft über Andre Dir verliehen,
Daß mag als zweite billig nicht entfliehen,
Sonst fahst Du von dem Ganzen wenig Lob.

Denn dieß vereinigt, was die Gottheit wahrt,
Da nur in ihr liegt unverkürzte Stärke;
Du spähst sie nimmer an dem Erdenwerke,
An allen Lebenden, nach seiner Art.

Regiert, geleitet fühlst Du Alles hier,
Und wähnst, nicht Zufallspiel sey dieses Treiben; —
So wird der ächte Glaub' Dir immer bleiben:
Ein Gott regiert die Erde, Mensch und Thier!

Die Tugend.

Ewig wird die Tugend wohnen
In den Reichen aller Welt.
Wo sie nahet, wo sie weilet —
Immer wird sie den belohnen,
Der zu ihr sich hat gesellt.
In der Ruhe des Gemüthes,
In dem sorgenfreien Geist
Wird sie lauter sich verkünden:
Weithin weichen alle Schrecken,
Alle Qualen ziehn davon.
Nur im Geiste wohnt der Friede,
Den sie nährt und nicht verscheucht, —
Jenes ruhig stille Anschaun,
Wo der Geist in sich versenket,
Sich entwickelnd weiter bildet, —
Ist der Abglanz ihres Daseyns,
Ist das Zeichen ihrer Dau'r!

Die Kinder Amrams,

dramatisches Gedicht in einem Aufzuge.

(Manuscript.)

Die Tugend.

Ewig wird die Tugend wohnen
In den Reichen aller Welt.
[illegible]
Immer wird sie den beglücken,
Der zu ihr sich hat gesellt.
In der Ruhe des Gemüthes,
In dem sorgenfreien Geist
Wird sie lauter sich verkünden:
[illegible] weichen alle Schrecken,
Alle Qualen ziehn davon.
Wo im Geiste wohnt der Friede,
Den sie nähret und nicht verscheucht, —
Jenes ruhig stille Anschaun,
Wo der Geist in sich versenket,
Sich entwickelt [illegible], —
Ist der Abglanz ihres Daseyns,
Ist das Zeichen ihrer Dau'r!

Personen.

Moses.

Aaron.

Mirjam.

Ort der Handlung:

Eine waldige Gegend in der Wüste Paran.

Erster Auftritt.

Mirjam.

Wollte der Schöpfer
Thaten doch wenden,
Die, wenn sie geschehen,
Kummer nur bringen! —
So nun bei Mosen. —
Qualvoll bemerken
Bruder und Schwester,
Aaron und Mirjam,
Das Weib aus Aethiopien.

Erschien doch der Herr mir
Gleich Mosen, dem Bruder!
Wie wollt' ich ihn bitten,
Die That noch zu wenden,
Befreien vom Weibe,
So niederer Abkunft,
Deu Ersten der Männer! — —

Doch nein! — Nur Heil'gen zeigt der Herr sein Antlitz,
Der Magd, wenn auch der Ersten Israels,
Entzieht der Ew'ge diesen strahlenreichsten
Der Anblicke: — Der Mose deutete
Drauf hin, wenn er von einer Gluth erzählte,
Die stärker, als die größte bei den Opfern! —
Wo weilt das Weib? — O hätt' ich Macht
Sie aus dem Bruderzelte zu entfernen!
Sie sollt' sogleich das Lager meiden müssen,
Die heilge Näh' des Bruders nicht entweihn! — —

(Pause.)

Es sind nun schon der Jahre viele, daß
Zippera ihm gestorben; — Alter liegt
Auf seinem weißen Haupte; dennoch nimmt
Er sich ein Weib von vielleicht zwanzig Sommern,
Die kaum dem Götzendienst' entrissen, schon
Dem heiligsten der Männer Israels
Zum Weib' geworden. — O! ich könnte weinen
Gedenk' ich nur der Schand' die uns betroffen.
Wir stammen von dem dritten Sohne Jacobs,
Dem leider — ob der Jugendthat vom Vater,
Ob seines Zornes Glut — gefluchten Lewy:
Der aber dennoch Haupt vom heilgen Stamme,
Und durch die Wahl vom Herrn geliebt erscheint. —
Zum Weibe nahm sich Aaron Eliseba,
Die Schwester Naaschams aus dem Stamme Juda,

Der von den Fürsten erste Opfrung brachte
Zur Einweihung des schön geschmückten Altars: —
Gehören wir somit nicht zu den Ersten? —
O, Schande ist nun über uns gekommen
Durch diese Wahl des Ersten unsres Stammes!
Wie werden bald die Weiber Israels
Auf Mirjam, ihre Paukenschläg'rinn zeigen,
Und sagen: seht die ist nun unsres Gleichen!

Zweiter Auftritt.

Aaron (naht heftig erregt). **Mirjam.**

Aaron.

Da bist du nun! die ich im Lager lange
Vergeblich aufgesucht.

Mirjam.

Was wolltest du!
O sprich! Geröthet ist dir deine Wange,
Dein Auge starrt verlegen vor sich hin!
Was ist geschehn? — o sprich!

Aaron.

Es ist dahin
Der Glanz von Lewys Enkeln! Trauer soll
Fortan den Gottgeweihten Israels,

Uns, theure Mirjam, Eigen sein! das Volk
Verspottet Mosen auf geheimen Plätzen,
Verspottet ihn des jungen Weibes wegen,
Die er in alten Tagen noch gefreyt.
Erst heut' hört' ich in einem Zelte sagen:
„Der Mose wird nun nicht an unser Heil
„Mehr denken: wird im Sand' der Wüste uns
„Verschmachten lassen! — Seht wie schön das Weib,
„Das er sich beigelegt! Die wird ihm Gott,
„Den Hüter Israels, vergessen machen.
„„Ei!““ wird sie sprechen, „„komm zum Baal, dem Gott'
„„Der Völker in dem Heimathlande! Baal,
„„Mein Theurer, ist aus Gold gemacht; der blitzt
„„Beim Schein der Sonn' gar herrlich: komm' zu dem,
„„Dess' Glanz zeigt sich bei jedem heitern Tage,
„„Den Hüter Israels mußt du erst bitten,
„„Wohl lange bitten, eh' er sich dir zeigt!
„„O komm', komm' mit zu Eltern und Geschwistern
„„Wir leben dort auf weichen Polstern. Hier
„„Ist Noth und Plackerei. Wer weiß, ob Gott,
„„Der Hüter Israels, dich wirklich in
„„Das lang verheißne Land sie führen heißt!““ —

Mirjam.

Ist es mit Israel noch immer so?
Hat nicht die Strafe dieses Volk geläutert? —
O Israel, dir blüht kein Glück! nur Elend,

Das größte Elend wartet deiner! Wem,
O Israel, willst fürder du vertrauen,
Wenn du dem Ew'gen, deinem Gott nicht traust? — —
Mein theurer Bruder! dieser Tadel trifft
Den Mose nicht; — hier muß die Schande, die
Den Ersten Israels betroffen, schweigen.
Es handelt sich um dieses Volkes Wohl!
Die Elenden gedenken nicht der Thaten,
Die täglich Gott in unserm Lager that.
Vergaßen sie so rasch der neuen Richtung,
Die bei dem Fleisch', am Grab' der Lüsternheit,
Der Ewige gehalten? —

(Wehmüthig)

Doch, mein Aaron,
Es perlen dir die Thränen von der Wange,
Dich drückt noch andrer Kummer, — sprich!

Aaron.

O Mirjam!
Seitdem der Herr die theuren Söhne mir
Genommen, füllt sich leicht mein Aug' mit Thränen; —
Denn Kummer gräbt ein stählern Herz oft weich. —
Euch Weibern ward ein Zartgefühl verliehn,
Das sich durch Wort und That zu bald bekundet.
Uns Männern ist ein kräftges Handeln Eigen.
Das Herz stählt sich bei täglichen Gefahren ab,
Und leichter stehen wir bei Kummer — wenn

Dem Weib' die Augen trübe — thränenlos.
Doch ist dies stählerne Gemüth des Mannes
Nicht unverwundbar, — sieh es jetzt an mir,
Daß Männer Thränen haben! — (Pause)
Mirjam noch
Verschwieg ich dir das Ende jener Rede,
Die uns, und mich noch ins Besondre angeht; —
Sie meinten: Gott will Mosen, so wie mir,
Nicht wohl, er hätt' durch Tödtung meiner Söhne, —
(wehmüthig) — Abihu, — Nadab, nur zu deutlich es
Bekundet — —

Mirjam.

Rückerinnrung hat den Schmerz
Aus deinem Innern, wo durch Zeit gedämpft
Er lag, hervorgerufen. —
Armer Bruder,
Bedauern muß ich dich, von Herzen dich,
Bedauern! Wohl verlorst du Viel an diesen
So frommen guten Kindern! Wohl mit Stolz
Sahst du die theuren Jünglinge dein Amt
Verrichten; konntest hoffen, sie in deiner,
Von Gott durch Mosen anvertrauten Würde,
In Zukunft, wenn du zu den Vätern bist
Entschlafen, folgend zu erblicken. Sahst
Ein fromm', vom Herrn gebliebt' Geschlecht entstehn,
Das deinem Namen größre Ehr' und Ruhm

Sollt' geben, da, — — auch mich beschleicht die Wehmuth
Gedenk' ich meiner theuren Neffen! die
Von mir das erste Lallen lernten; die
Den Namen Gottes, seine Wunder,
Von mir zuerst erfuhren. — Ja, ich hab'
Die Kinder groß gezogen, sie zu frommen
Dem Ewigen geweihten Jünglingen
Herangebildet: und — da werden sie
Vom Blitz' des Herrn am Altar' hingestreckt!
Gleichsam zur Warnung für die künftgen Priester,
Des Weines sich vor Opfrung zu enthalten. —
O, glaube nur! der Schöpfer liebte sie,
Er mußte sie wohl lieben, da so fromm'
Nur wen'ge Jünglinge in Israel
Zu finden! —
Der Tod, mein Bruder, ist ein schönes,
Ein geist'ges Leben für die Ewigkeit!
Und solch ein Tod! — O Bruder wolltest du
Darin die Lieb' des Herrn zu deinem Stamm'
Erkennen! darin spricht sie sich so deutlich,
So augenscheinlich aus. Kein Tod ist schöner
Als der Tod des Augenblicks, wo frisch der Geist
Aus seiner Hülle steigt!

Aaron.

Doch sind sie todt!
Dem Vaterherzen für die Lebensdauer
Geraubt, — geraubt! —

Mirjam.

Verblieb dir nicht ein Trost;
Da dir der Herr zwei andre Söhne gab,
Den Eleasar und den Ithamar?
Die künftighin dein Amt versehen sollen.
Erfreut dich nicht El'asars Frau, die Tochter
Des Phutial, mit Pinchas deinem Enkel?
Erscheint dir darin nicht die Fortdauer des
Geschlechts der Aaron, heilger Priester der
Dem Schöpfer werthen Kinder Israel? —
O Aaron! blick' fortan nur froh auf künftge Tage,
Sey wieder heiter! — sey so froh, als in
Dem Vaterhause in Aegypten! wo
Du mir, der Schwester, deiner lieben Mirjam,
Als wir noch Kinder — —

Aaron (sie unterbrechend).

Jetzt, o theure Schwester,
Sind wirs nicht mehr! Das Leben hat uns alte
Gefurchte Larven angezogen, und
Die Heiterkeit der Jugend ist verscheucht
Durch Sorgen und Gefahren, die vergangene,
In Knechtschaft und in Noth verlebte Jahre
Herbeigeführt! — Die Trübniß kann auch nicht
So ganz verschwinden, da, so lange Mose
Die Aethioperinn als Weib behält
Nur Zwietracht zwischen uns wird walten. —

Gedenk' des Volks Gerede, seines Hasses
Und Abscheus gegen Mosen wegen dieser,
Auch uns so sehr verhaßten Heirath!

Mirjam.

Bald
Hätt' ich des Mose jetzt vergessen! — Wohl,
Auch mir bereitet diese Heirath Kummer!
Laut klagt' ich es vorhin dem Herrn! — doch sage,
Was können wir zur Trennung Beider thun? —
Ich wag' es nicht, dem Mose, jenem Heil'gen,
Den Tadel, den ich wegen dieser Heirath
In meines Herzens Innern nähre, offen,
So Auge gegen Auge auszusprechen.
Er ist mir neben Bruder, Freund und Rather;
Durch ihn lernt' ich erst heilig fühlen, Gott,
Den Schöpfer alles Seyns begreifen. Wie
Vermag ich schwaches Weib dem Adlerauge
Des Mose Stand zu halten? Würd' ich nicht
Verlegen niederblicken? Würd' die Zung'
Nicht lallend nur den inn'gen Dank ihm sagen,
Den dieses Herz wohl ewig für ihn fühlen,
Und gegen ihn bezeugen wird? — O Bruder,
Den Mose tadeln können wir wohl leichter,
Als ihn begreifen!

Aaron.

Wie, willst Du es dulden,

Bayerische Staatsbibliothek München

Daß uns das Volk verlacht! Hat daß der Mose,
Hab' ich daß wohl um dieses Volk verdient?
Soll unser Stamm, der jetzt das Heiligste
In Israel versieht, zu Wasserträgern
Werden? Gefällt Dir's besser, bei dem Feuer
Das Holz zu schüren, als das Lob des Herrn
Durch Sang und Paukenklang zu jubeln? —
O Mirjam! wohl geziemt es älteren
Geschwistern, einem jüngern Bruder, wenn
Er auch wohl weiser, ihm das Tadelnswerthe,
Was augenscheinlich vorliegt, kund zu thun,
Damit er es verwerfe, — Bess'res wähle! —
Wohl bist Du zaghaft mit ihm selbst zu sprechen,
So will ich's denn versuchen; will die Kraft
Der Rednergabe, die ich in Aegypten
Vor Pharao gezeigt, bei ihm versuchen.
Doch dünkt Dir dann und wann ein Einspruch gut,
So führ' ihn aus, und steh' mir treu zur Seite.
Wohl weiß ich, Mose wägt das Wort,
Eh' er es ausspricht, zögert mit der Antwort,
Und macht dem Sprechenden den Vortrag
Schwer; doch, wir haben nur sein Wohl vor Augen,
Somit läßt er den Einspruch gerne gelten
Und wählt das Bess're, so zu seinem, wie
Zu unserm Heil!

Mirjam.

Bevor Du mit ihm sprichst,

Erwäge, wie du deine Red' beginnen,
Wie enden willst.

Aaron.

Um ihn nicht gar zu lang'
Mit meinem Wunsche zu beläst'gen, spreche
Ich gleich ihn unverholen aus.

Mirjam.

Das möcht'
Ich widerrathen; denn das würde der
Verehrung, die wir ihm sonst zollen, ja
Ermangeln. Darum kluge Worte. Leite
Die Red' erst ein, und komm' allmälig auf
Den eigentlichen Zweck.

Aaron.

Ich schildre ihm
Den Glanz, das Alter unsres Hauses.

Mirjam.

Nennst
Dann seinen Schwiegervater Reguel, der
In Midian gewohnt, dort Priester war,
Und reich an kräft'gem Vieh!

Aaron.

Gedenke auch
Des Gerson und des Elieser, seiner
Von ihm so sehr geliebten Söhne. — Kurz,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ich führe Alles an, um ihn darauf
Zu bringen.
Jetzt lass' uns ihn suchen! Heute
Bei Tagesanbruch ging er zu den Palmen,
Die sich an dieses Wäldchen lehnen, dort
Weilt er wohl noch; im ruh'gen Walde spricht
Es sich weit traulicher, als in dem Lärm
Der Zeltenstadt.

Dritter Auftritt.

Moses (kommt von der andern Seite).

Es liebe der Mensch
Den Menschen mit Inbrunst,
Und halt' ihn gefesselt,
Gleich Ring' an den Ringen
In eiserner Kette! —
Dann wird wohl die Kette
Einst endlos erscheinen;
Umzieht dann im Kreise
Das Menschengeschlecht —
Mit seinen Millionen,
So Guten, wie Bösen! —

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Gute hält fest
Am schlechteren Bruder
Und stößt ihn nicht von sich:
Er lehrt ihn das Gute,
Und zeiget den Fehltritt
Mit gütiger Nachsicht! —

So wird einst der Kettlauf
Nur Gute umschließen;
Wird führen zum Glück sie,
Zum bleibenden Heil!

Denn Elend entsteht nur
Bei Scheidung der Guten
Von schlechteren Brüdern;
Sie pilgern vereinzelt
Zum Ziel ihrer Wandrung,
Und Bess'rung erlangen
Die Schlechten dann nicht!

Der Mensch such' sein Heil
Beim ewigen Gotte!
Doch denk' er der Tage,
Die hier er zu leben;
Er suche sich Freude
Und Weisheit schon hier?

Er fühlt nur sein Leben,
Gedenkt er des Daseyns;
Empfindet, er recht
Das Glück jeder Stunde,
Wo freudig gestimmet
Die Seele zu Gott schaut;
Wo freudig gestimmet
Der Bruder den Bruder,
Das Weib ihren Gatten,
So Eltern die Kinder
An's wonnige Herz zieh'n! —

(Pause)

O, dächten so die Söhne Israels,
Sie würden sich des Daseyns mehr erfreun,
Und nicht mit Sehnsucht nur der Zukunft leben!
Das heil'ge Land verlangen sie zu Eigen
Nun wohl! wenn sie es haben, wird ihr Glück
Dann bleibend? werden nicht die Hoffnungen,
Die sie dran knüpfen, schwinden?
Mir klagen sie so Tag für Tag: sie brauchten
Zum wahren Glück' nur jenes Land voll Milch
Und Honigs; dort, ja dort gedenken sie
Dem Schöpfer, ihrem Gotte ganz zu leben. —
O möchten sie schon hier ihm ganz gehören!
Er würd' nicht lange zögern, sie dorthin
Zu führen. — (Setzt sich auf einen Rasen)

Hier, im Schatten dieses Waldes,
Will ich mein sorgenschweres Haupt erleichtern;
Will mich der gütigen Natur so ganz
Mit Geist und Herz erfreun!

(Pause)

Mir ward gar Schweres
Von Schöpfershand zu tragen auferlegt.
Mein Geist erbebt ob solcher Last; er windet
Sich durch Gefahren, die ihn schier erdrücken:
Er fühlt in sich die mächt'ge Kraft, die Gott,
Der Herr in ihn gehaucht, den geist'gen Odem
Des höchsten Geistes, der je war und seyn
Wird!

Ja, des Größten hat der Ew'ge mich
Gewürdigt, da er mir sein heilig Wort
Auf Sinai zur Offenbarung gab;
Da mir die heil'gen Tafeln eingehändigt
Und Wunderkraft verliehen wurde.

Dies
Ist jener Stab, den ich bei Hütung der
Dem Jethro angehör'gen Schaafe trug.
Es ist ein einfach Stäbchen gleich den andern,
Die in den Wäldern sind zerstreut. —

Was ist
Aus Dir geworden?! Wunderkraft wohnt Dir

Im dürren Holze! Schlange warst Du einst, —
Die erste Deiner Wunderthaten. Was
Geschah nicht ferner durch die Kraft, die Gott,
Der Hüter Israels, Dir zuertheilt! (Steht auf)

(In erhabener Stimmung)

Ja, groß sind Deine Gaben, Herr,
Die Du an Israel gespendet! —
Aus argem Zwang hießt Du mich sie
Befrei'n. — Durch Deine Kraft konnt' es
Gescheh'n! Du dämmtest Wassermassen
Zu Bergen auf und ließt das Nasse
Vom Meeresgrund verschwinden! Dein
Gesetz gabst Du auf Sinai
Aus feu'rgem Busch' dem treuen Diener,
Der es den Kindern Israels
Verkündet. Großes, Herr, ja Großes
Ließt Du durch meine Kraft vollbringen!

O Keinem der Sterblichen
Verlieh wohl der Schöpfer
So viele der Kräfte,
Wie mir, seinem Diener! —

Ich fühl' es, empfinde,
Was er mir verlieh'n!
Das Heiligste reicht' er

Den zitternden Händen,
Das hehre Gesetz,
Der Unsterblichen Theil! —

Ich stand vor dem Höchsten
Mit bebendem Körper,
Mit zagender Seele
Vernahm ich den Gottlaut:
Die Lippen geschlossen,
Verblieb ich im Schweigen,
So lang' seine Stimme
Im Donner erklang: —
Doch, als sie entschwebten,
Die dröhnenden Laute
Des mächt'gen Regierers,
Als Stille in Lüften,
Und rings um der Höh' war; —
Da lispelt' ich Laute
Des innigen Dankes;
Da flossen mir Zehren,
Durch Freude entlocket,
Da bebt' mir das Herze
Vor höherer Lust!

(Pause)

Die Tage sind dahin, wo ich dem Herrn
Dies Volk als ihm, nur ihm Vertrauende

Zu übergeben hoffte. So nur glaubt'
Ich meinen Dank für seine große,
Wohl unerhörte Güte, die er mir
Erwiesen, zu erstatten. Doch, die Zeit
Belehrte mich, worauf ich hier zu hoffen,
Worauf ich zu verzichten habe. That
Drängt sich an That. Ich lehre ihnen oft,
Was sie zu thun, was sie zu unterlassen
Haben. Ich schlichte Streitigkeiten. Alles,
Was Heil dem Volke bringt, versuch' ich täglich:
Doch wie an Felsen sich der Sonnstrahl bricht,
Gewaltig von dem harten Stein zurück
In seine Scheibe wiederum geworfen, —
So dienet Alles, was ich von dem Ew'gen
An dieses Volk gelehrt, zur Hebung, zur
Befestigung des eignen Geistes: — denn
Es prallt vom Felsenherzen dieses Volks
Die Gotteslehre jach zurücke. Kalt
Ist ihr Gefühl, um edel, groß von Gott,
Dem Hüter Israels zu denken! Er,
Der Wunder über Wunder diesem Volk
Gezeigt — wird dennoch nicht als Mächtiger
Gewürdigt! — O, verächtlich bist Du mir
Geworden Volk! — verächtlich! — (Pause)

Doch zu Zeiten
Empfind' ich größte Lust, dem Volk' den Ew'gen

Mit seiner Allmacht, seiner Güte, die
Er täglich ja bekundet, — vorzustellen.
Ich möchte ihnen einen Grad von dem,
Was ich in meines Herzens Innern für
Ihn fühle — reichen; — so nur würd' es ihm,
Dem Herrn der Welt gefallen: — so wär' dieses,
Das Volk der Kinder Israels, sein Eigen! (Pause)
Nein, nein! So ganz habe ich das Volk noch nicht
Verworfen; — nicht vergeblich sah ich stets
Ein Vorbild in der Güt' des Weltenvaters!
Auch ich muß Menschen gleich dem Bruder lieben: —
Ich halt' den Fallenden, — dem Strauchelnden
Mach ich den Weg gleich eben; täglich zeigt
Mein Handeln sich beim Volk': — Gar Viele ruh'n
Im Sand der Wüste, die als edle Geister
Hinüber zu dem Geisterreiche sind
Gewandert.

Vierter Auftritt.

Aaron (kommt). **Mose.**

Aaron.

Bruder!

Moses.

Sey willkommen! — Hast

Du auch den kühlen Wald zum Obdach dir
Erkoren! O, erfrischend ist die Luft
In diesen Räumen; weit fühlt sich das Herz;
Es hüpfen alle Pulse!

Aaron.

Auch der kranken
Bedrängten Seele träufelt Balsam aus
Der Frische dieses Waldes.

Moses.

Wie, noch immer
Gedenkst du des Gerichts? O, verscheuche
Den Gram aus dem Gemüthe! Wohl verdient
War jene Strafe, die der Herr zur Warnung
Für künftgen, gleichen Frevel, deinen Söhnen,
Dem Nadab und Abihu angethan!
So werth mir sonst die Neffen waren, — denn
Ich liebte sie gleich meinen eignen Söhnen, —
Doch, dem Gericht des Herrn darf Niemand, auch
Der Erste Israels nicht widerstehn!
Laß fahren diesen Kummer! Blicke frei
Wie sonst zur strahlenreichen Höhe; sey
Ein Mann wie du es oft bewährt!

Aaron.

Ja gern!
Wohl wird mir's schwer dem Denken diese Theuren
So ganz, so rasch schon zu entrücken; denn

Erblick' ich meine andern Söhne, will
Es immer mich bedünken — — Doch nein! — Nein,
So Schreckliches kann mir, wird mir der Herr
Nicht senden! — Nein, ich red' nicht mehr davon!

(Pause)

Moses.

O Bruder, Uebles hat dein Mund verschwiegen! —
Und deine Seele konnte Solches denken? —
Du nährtest Mißtraun gegen deinen Schöpfer?
Dem Gotte, der dich so gehoben, konntest
Du Mißtraun nur als Dankesspende reichen? —
Du fühlst es jetzt, wie sehr du dich erniedrigt;
Du hörst den Mislaut des Gemüths ertönen, —
Und Schauer laufen dir durch das Gebein! —
O Bruder! denk' der Zeit da ich dem Herrn
Dich stellen sollte; da du mit den Heerden
Des Vater Amram an dem Nile weiltest,
Und du das Elend unsers Volks mit mir
Empfandst! Gedenk' des Tages, als mein Fuß
Die Oeffnung deines Hirtenzelts betrat
Und ich das Wort des Herrn dir offenbarte!
Gedenke der Empfindungen, die damals
Dein Innerstes durchdrangen! (Später hast
Du mir und Mirjam sie vertraut). Gedenk'
Des Glücks, der heilgen Würde, die der Herr
So gütig dir verliehn; — und frag' dich dann:

Wie fühl ich jetzt für Gott? — (Pause)
Du schweigst! — Du fühlst
Wem du verschuldet. — Handle künftig weiser;
Veredle den Gedanken: „Gott!" — Bebt mir
Bei diesem Ausruf ja das Herz; — durchglüht
Verehrung ja mein ganzes Selbst beim denken
Des heilgen Namens unsres Herrn; wie sollt'
Er dir, dem Schuldbefleckten nicht als Ton
Des bessern Theils in dir erscheinen, der
Zum Heil gesprochen, Heil nur bringen wird!

Aaron.

Dein Mund hat mir ein gütig Wort gesprochen —
So wird der Ew'ge mir verzeihn?

Moses.

Er wird!

Aaron.

Ja wohl hab' ich gefehlt! doch ist der Mensch
Ein schwaches Etwas nur der Geisterwelt:
Er fühlet göttlich, fühlet groß und edel,
Doch auch die Schwäche, die ihm inne wohnt.
Ihn lehrt ein Geist, ihn lehrt ein Herzenstrieb; —
Er ist nur halb der eignen Thaten Herr;
Die Außenwelt hebt ihn empor und macht
Ihn sinken. Seine Kraft, die Kraft des Geistes,
Erringt sich schwer, sehr schwer die Herrschaft, um
Den Trieb des Herzens zu beschwicht'gen. — Was

Empfand ich nicht bei jener That des Herrn!
Wie hielt ich krampfhaft meinen Wehruf inne,
Wie schwieg der Mund, — wie laut sprach mir das Herz!
Die Adern wurden straff; das Blut blieb in
Dem eil'gen Laufe stehen; Fieberfrost
Durchbebte mein Gebein; — es sträubten sich
Die Haare; — doch, — mein Mund sprach Nichts! —
Du konntest
Den Kampf des Innern mir im Auge lesen,
Du hielt'st dein Ohr dem Laut' des Bruders offen, —
Die Mirjam weinte; — doch, — mein Mund sprach Nichts! —
Das Volk erschreckt, sank flehend hin zur Erde,
Hob Händ' und Aug' zum hohen Himmelsraum; —
Es hob sich auf, — blickt' mich voll Mitleids an,
Erwartete von mir den Laut des Wehs; —
Die Söhne schluchzten laut; — mein Mund sprach Nichts! —
Du stauntest; — Alle sprachen laut Verwundrung
Aus: — Doch, — laß mich nun ferner davon schweigen,
Der Herr hat ja gerichtet, gern vertraut
Mein Geist! —

Moses.

— O Bruder, — komm in meine Arme! —
Du hattest viel, sehr viel gelitten, — ruh'
In Bruderarmen aus! (Umarmung, — Pause)
O, wäre Mirjam,
Die theure Schwester hier! wie würd' sie sich

Der Brüder freun, wie gern würd' sie ihr Herz
Der Wonne öffnen! — Wo verweilt die Gute?

Aaron.

Sie glaubte dich im fernen Palmenhaine; —
Dort ging sie hin.

Moses.

So suchen wir sie auf. (Sie wollen gehn)
Doch sieh, da kommt sie selbst!

Fünfter Auftritt.

Mirjam. Die Vorigen.

Mirjam.

Verlieh der Schöpfer
Der Freude heute mir so viel? Vermag
Das schwache Herz die Wonne noch zu tragen?
Ich seh' in beider Brüder Aug' die Freude,
Die schönste Pflanze in dem Erdenraume,
Die liebliche Beglückerinn des Menschen!
Die Freude hat sich nun zu Amrams Kindern,
Bei denen nur noch Kummer war zu finden,
Bei denen Trauer herrschte, — hingewandt.
O, Dank dir Schöpfer, Dank Dir, güt'ger Ordner!

Du ließt die weisen Brüder nicht in Zwietracht,
Du knüpftest sie in Liebe aneinander!
Wie durften auch die Priester Israels,
Vollführer deiner heiligen Befehle,
Wie durften sie den feindlichen Gedanken,
Die nur in Herzen böser Menschen wohnen,
Ein Plätzchen in dem ihren wohl verstatten? —
Bebt nicht das Heiligthum, sieht es den Priester
Vom Führer Israels geschieden stehn?
Kann Mirjam Lobgesänge feiern, sieht
Sie in den Augen ihrer Brüder Thränen? — —
Der Mann ermißt das Gute mit Bedacht,
Er prüft sein Herz, eh' er der Freude Raum giebt:
Das Weib ist schwach; wo sie die Spur der Freude
Im Aug' zu lesen glaubt, da bricht die Schaale
Des Kummers, und nur Freude füllt das Herz
Ihr. — Wohl, ihr kennt mein Herz! Du Mose sagst
Mir oft, was für Gefühle mich beherrschen;
Du siehst sie mir im Auge eingeschrieben,
Und offen liegen dann Gedanken, Kummer,
Ermattung, Sorg' und Freude. —
Wohl bedarf
Der Mensch der Kraft, Gefühle und Gedanken,
Im Innern seiner Seele zu bewahren;
Doch mir ward diese Gabe nicht: ich muß
Sie in dem Auge unumwunden zeigen;

Nicht eigner Wille treibt mich dazu an, —
Die Gabe der Natur, die mir ins Herz
Gelegt!

Moses.

O Schwester, werther bist du mir,
Durch dein Geständniß noch geworden! Ja,
So wie du sagtest, ist es oft geschehn.
Man konnte dir den Kummer in dem Auge,
Dem klaren Abschein deiner Seele, lesen;
Die Freude brach durch Worte leicht sich Bahn:
Und so schätz' ich dich glücklich, daß du alternd,
Den kindlich reinen Sinn bewahrtest. — Ja, bei
Uns Männern ist es anders: wir, wir müssen
Der Welt uns mehr — und stärkern Sinnes zeigen.
Bei uns hält Ausdruck und Gefühl nicht gleichen
Stand. Mächtig ruft in uns die Stimme der
Vernunft, ihr müssen wir gehorchen. Deshalb
Erschien ich dir und Allen wohl oft grausam,
Wenn ich die Schuld des Sünders bald bestrafte:
Hier darf ich nicht dem Herzenstriebe folgen,
Es handelt sich um vieler Tausend Wohl! —
Doch bin ich auch nur Mensch, — ich habe oft
Gefehlt, hab oft vom Drange der Gefühle
Mich leiten lassen, — hab dadurch gesündigt. —
— — Die größte meiner Sünden war, am heil'gen
Von Gott erkornen Berge Sinai!

Ach, denk' ich jener That, die ich im Zorn'
Verübt', der eiligen Zertrümmrung der
Von Gott mir übergebnen Tafeln, so
Füllt Wehmuth mir das Herz! —

Aaron.

O schweig' davon!
Mein Theil der Schuld daran empört mein Innres:
Aus einer Martrung tret' ich in die andre: —
O schweig davon; die That sie ist gesühnt,
Ich hab gebüßt; — mein Herzblut hats gekostet! (Pause.)

Mirjam.

So wollt ihr euch der Freud' nicht überlassen?
(In rascher Rede das Folgende zu sprechen.)

Aaron.

Noch nicht so ganz o Schwester! (bei Seite) Glaubt sie wohl
Daß er den Wunsch gebilligt?

Moses.

— Und wo Grund
Dafür? Weshalb der Sorge, Gram und Martrung
Sie stets aufs neue hinzugeben: — den Grund
Dafür?

Aaron.

Du bist, — du giebst Veranlassung
Dazu.

Mirjam (zu Aaron gleich nachdem er gesprochen mit bittendem, freudigem Ausdruck).

Genug! —

Moses.

Was hör' ich, dies spricht Aaron?
Was hab' ich denn veranlaßt? Was that ich wohl
Womit ich dir so großen Kummer brachte?
O sprich, — sprich deutlich!

Mirjam (zu Aaron wie früher).

Bruder! —

Aaron (zu Mirjam).

Laß, Laß nur
Geschehn! — Ja Mose, endlich muß ich wohl
Den Kummer der sich meiner und der Mirjam — —

(Er schiebt Mirjam sanft zur Seite, welche sprechen will).

O laß mich reden; theure Schwester, laß
Die Last dem schwer gedrückten Herzen endlich
Genommen, — Freude ihm gegeben werden.

(zu Mose)

Den Kummer also der sich unser hat
Bemächtigt dir gestehn.

Bevor ich ihn
Dir nenne, ruf' ich die Geschichte unserer,
Der würdigen Familie Lewys, ins
Gedächtniß dir zurück. — Du weißt er war
Der dritte von den Söhnen Jacobs, Kehath
Als Sohn ihm werth, war Vater unsres Vaters;
Du wurdest Diener Gottes, unsres Herrn:
Ich ward als Priester dir zur Seit' gestellt.

Du nahmst Zippora, Tochter Reguels
Zum Weibe, ich Nahassons Schwester aus
Dem Stamme Juda, Eliseba: — Sage,
Gebührt uns nicht der erste Platz im Volke?

Moses.

Und wär' es so?

Mirjam (zu Aaron bittend).

Ende doch! Es hat
Sich anders jetzt gestaltet, denn, —

Aaron (zu Mirjam).

Laß nur
Geschehn, der Augenblick ist da, ich darf
Ihn nicht versäumen! —
Moses leih dein Ort
Den Worten deines Bruders! — höre die
Erzählung von dem Unglück' König Ramscha's
Herrscher eines Theils von Habesch. Wohl
Begreif' ich dein Verwundern; doch, merk auf,
Vielleicht erkennst du in dem Schicksal Jenes,
Das gleiche eines dir Bekannten wieder.

Moses.

Das nimmt mich wahrlich Wunder! — Doch beginne.

Aaron.

In Habesch, grenzend an Aegyptens Ebnen,
Lebt' einst ein weiser König benamet Ramscha,
Der sich zum Führer die Vernunft erkoren. —

Sein Glück war grenzenlos. — Er siegte wo
Ein Feind sich ihm entgegen stellte. Sechzig
Gefangne Fürsten sammelten des Tischs
Entfallne Brocken, seiner Tafel Zier.
Der Schätze Fülle war ihm zugetheilt.
Von seinem Volk geliebt — konnt er mit Recht
Ein Glücklicher der Erdgebornen heißen.
Er nahm an Altersjahren zu, und die
Gebleichten Haare machten ihn dem Volke
Verehrungswerther noch. Kein Wunsch verblieb
Ihm unbefriedigt, Hab' und Leben selbst
Bot ihm das Volk, erfüllt von Dankbarkeit,
Zur Nutzung und zum Brauch' dienstwillig an.
Er war genugsam edel, um von Beiden
Gebrauch aus Eitelkeit stets zu verschmähn.
Die Glanzsucht liebt er nicht, — denn Weisheit
War seiner Thaten allein'ge Richterinn.
Nun traf es sich, daß dieser edle König
In Wäldern jagend, ein ägyptsches Mädchen
Begegnete von ebenmäßgem Wuchs,
Mit lieblich-holden Augen, frischen Wangen.
Der König sprach: daß man sie zu ihm führe. —
Er sah die Leila, — also war ihr Name —
Und wünschte sie zum Weibe seines Alters.
Dem Volke war es unbekannt was er
Gethan. — In größter Heimlichkeit ward sie

Ihm zugeführt und Beilager gehalten. —
In Freuden lebte Ramscha ein'ge Monde,
Als er bethört von seines Weibes Bitten,
Ein Götzenbild Aegyptens offnen Marktes
Dem Volk' zur göttlichen Verehrung bot.
Da strömte Alles hin um zu erproben
Die Wunderkraft, dem Gotte innewohnend.
Was siech am Körper, Krüppel, lahm und blind
Schleppt sich mit letzten Kräften zu dem Bilde,
Wirft sich, um Heil und Rettung flehend, vor
Ihm hin. — Wohl hatten ihre Hoffnungen
Gewonnen — doch ihr Zustand leider nichts. —
Ja, schlechter sollte seine Macht sich noch
Verkünden in der nächsten Monde Lauf.
Mit giftgen Beulen wurden Tausende
Behaftet und empfingen frühen Tod.
Der Erndten sonst so reiche Saatenfülle
Versagte jetzt das nöthge Nahrungskorn;
Der alten Götter Zürnen schien vernehmbar
In diesen Zeichen banger Angst und Noth.
Verschmäht, so schien es, waren die Altare
Der sonst so heilig, hochgeehrten Spender
Des Wohlseins und der Lebensnothdurft. —
Erst murrt das Volk. —
Es fleht zum Fürsten, seinen Beistand ihm
Zu schenken, wie so oft in Tagen der

Gefahr, durch seines Geistes Kraft und Weisheit!
Vergebens, — der Fürst will sie nicht hören; denn
Nur Leila's Wünsche fanden jetzt Gehör. —
Zur Wuth ward jetzt das ganze Volk entflammt;
Zertrümmerte das Götzenbild und trug
Die Fackel in die Korn-erfüllten Räume
Der königlichen Vorrathshäuser; drohend:
Auch beim Palast des Fürsten zu versuchen,
Ob er den Gluthen wiedersteh', und wohl
Auch ferner vorenthalten werde
Den Blicken seines Volkes sich zu zeigen;
Ob die Aegypterinn ihm werther scheine,
Als jene, die ihm Reich und Gut beschirmet!?
Der Bruder und die Schwester König Ramschas
Erflehten jetzt von ihm: sich gleich zu zeigen,
Die Leila aus den Grenzen zu entfernen,
Dem Unfuge mit klugem Geist' zu währen,
Die Zügel der Regierung wieder zu ergreifen,
Und Ruh' und Glück dem Volk' und der Familie,
Die jetzt in allgemeiner Achtung tief
Gesunken — zu verleihen.
Der Bruder sprach also bekümmerten
Gemüthes: „Ramscha, laß von jener schlechten,
„Verruchten Magd Aegyptens! denn sie bringt
„Dir Schande nur, uns aber grausen Kummer.
„Bist Du deshalb so hoch gestellt, die Heidin,

„Die niedre Magd, nach der nur Tagelöhner
„Aegyptens ihre Augen wenden, Dir
„Zur Hälfte deines Lagers zu erkiesen?
„Laß ab von ihr, o Bruder, weiser Ramscha!
„Denn Feuerbrand — jedes Wort der Magd,
„Der Deine Vorrathshäuser, dann Dich Selbst
„Verzehrt — bei Fluch und Haß des treuen Volkes!
„Dein Heil nur suche ferner bei den Göttern
„Des Heimathlandes, die Dich sonst beschirmt!
„Die Liebe Deines Volks hast Du verscherzt. —
„Von Deiner Schande sprachen sie einst heimlich,
„Jetzt schreien sie es laut durch alle Straßen,
„Daß Du zum Thoren von dem Weisen wurdest! —
„In Zukunft werden Mütter Dich als Beispiel,
„Als warnendes, den Kindern Dich nur nennen:
„Wie man der fremden Eingebung sich nicht
„So ganz zu überlassen, von den Göttern
„Den treuen Hilfespenderen zu weichen —
„Sich nie erkühnen darf; denn sonst würd' Elend,
„Gleich jenem König Ramscha's sie befallen,
„Der nicht mehr sicher im Verborgensten
„Des eignen Hauses vor dem Racheschwert
„Des vom erzürnten Volk' gedung'nen Mörders. —
„Nichts helfen Dir fortan die dicken Mauern,
„Der Krieger Fülle, die Dich schirmen sollen,
„Auch nichts die sonst so ehrende Benennung, „Weiser";

„Denn aufgelöst sind aller Ordnung Banden,
„Vernichtet ist die Ehrfurcht vor dem Barte,
„Dem alterschwer gebleichten ihres Königs;
„Geschwunden jener Glaube, daß die Götter
„In Ehren Dich noch halten, da Du sie
„Durch jenen Gott Aegyptens nur geschändet.
„O, merke Ramscha, Deines Volks Vertrauen
„Auf immer hast Du es Dir nun vernichtet!" —
Da faßte Beben die Gebeine Ramschas —
Die Lippe hielt er krampfhaft eng gepreßt —
Geballter Faust zerschlug er sich die Brust, —
Rauft' sich den weißen Bart — und machte sich
Den Seinigen unkenntlich, — blutig war
Sein Antlitz, — also starb der König Ramscha! — —

Moses.

Dies war nun die Geschichte König Ramscha's,
Des weisen Königs in dem Lande Habesch. —
Nun, Schwester Mirjam, ernst scheint mir dein Auge,
Ich lese d'rin, sie hat dich stark ergriffen.

Mirjam.

So ist's, mein Bruder!

Moses.

Nun, ich will dir zur
Erheitrung eine andere Geschichte,
Doch nicht von Menschen, sondern Thieren gleich
Erzählen. Du, mein Aaron, hörst mir auch
Wohl zu.

Aaron.

Beginne nur. — (für sich) Ich glaubte sicher
Es würde ihn doch mehr ergreifen.

Moses.

So hört: Im selben Lande Habesch, das
An Thieren aller Art die Fülle hat,
Lebt' einst ein Löwe, wie wohl keiner sonst
Zu finden. Groß, vom schönsten Wuchs; wie Feuer
Erglänzend von der innren Glut — die Augen;
Die Mähne schien ein Wald von Haaren;
Sein Gang so prächtig, wie der Thiere König
Zu gehn vermag allein. Der Ruhm ob seiner
Bewundernswerthen Stärke war weit und breit
Bei allen Thieren kund. Man sagt, er habe
Der Elephanten Einige getödtet,
Auch Panther, Schlangen und gar viele Thiere.
Doch nicht so gierig wie die andern Löwen,
Verschmäht' er leichte Tödtung, trieb ihn nicht
Der größte Hunger etwa dazu an.
So auch von Menschen hielt er sich stets ferne.
Des Löwen Weib, die Löwinn, seiner Schönheit
Und Bravheit würdig — starb. Er lebte nun
Allein wohl lange Zeit; denn keine Löwinn
Behagte ihm sobald, — nur eine würdig jener
Verstorbnen, vielgeliebten mocht' er sich
Zum Weibe nehmen. So kam ihm das Alter

Mit seiner Ungelenkigkeit und Steifheit.
Der Sprung auf Beute wollt' nicht mehr gelingen,
Das Nöthigste mußt' er oft lange Zeit
Sich nun versagen, denn die kleinen Thiere
Beließ er stets in Freiheit, Schande nur
Bedäucht' es ihn, sich nicht mit gleicher Kraft
Zu messen. — Einst befiel ihn auf dem Laufe
Nach Fraß, von seiner Höhle weit entfernt,
Aus allzugroßem Hunger schwere Krankheit;
Denn solcher zehrt die edlen Kräfte auf.
Doch welches Ungefähr mocht' es bewirken,
Daß er in öder Wildniß, ganz verlassen,
Begegnet einer jungen Löwinn? Ihr Wuchs
Ist schön, — doch darauf sieht er nicht; er freut
Sich nur der edlen Triebe, die ihr Eigen.
Denn, wie er nun von ihr erfuhr, ließ sie
Auch kleine Thiere ungetödtet, und rühmt
Sich nur durch eigne Kraft der frischen Beute.
Sie stehe ganz verlassen in der Welt,
Denn Eltern und Geschwister sey'n schon todt
Bis auf den Bruder ihres Löwenvaters. —
Sie bringt in ihre Höhle jenen Kranken,
Macht ihm ein schwellend Lager trockner Kräuter,
Und holt ihm einen Tiger zur Erquickung. —
Der Löwe wird gesund. Er trägt das Haupt
So schön wie sonst, und fühlt sich ganz behaglich.

Mit freundlich tief empfundnem Dank verläßt
Er seine Pflegerinn; — der Löwenonkel
Sieht ihn voll Freude scheiden, denn er nährte
Für seine Löwennichte starke Liebe,
Die ihn durchaus verschmäht ob seiner Wildheit. —
So wandert unser Löwe nach der Heimath;
Denn dort mußt' er für viele Freunde sorgen; —
Wohl gar zu gern mocht' er dem Schwachen helfen. —
Nach ein'ger Zeit erscheint die junge Löwinn
So abgezehrt, gleich ihm bei früherem
Begegnen in der sand'gen, öden Wüste.
Sie fleht ihn jetzt um Obdach an, denn ganz
Verlassen fühle sie sich in der Heimath; —
Der Löwenonkel kam durch Tieger um: —
Auch eine Wunde zeigt' ihr kranker Fuß,
Von einer tückschen Schlange ihr gebissen.
Der Löwe saugt die böse Wunde aus,
Geleitete die Löwinn nach der Höhle,
Und, um Verdacht bei den Genossen zu
Vermeiden, kündet er sie öffentlich
Als seine Löwengattinn an. —
Nun Mirjam
Und Aaron, wie gefällt euch diese That?
Sollt' er die brave Löwinn wohl verstoßen?

Mirjam (zu Moses).

O Bruder, freudetrunken sink' ich an

Dein Herz! So ist dein Weib! — Doch nein, nein, nein!
Was wollt' ich dir gleich sagen? — —

Moses.

Dies, du Theure!
Ja, spreche dreist nur aus, was du empfindest;
Wenn du von meinem Weibe etwas weißt. —
Doch glaub' ich nicht, daß du sie schon gesehn, —
Ist's aber doch, so rede unumwunden.

Aaron (für sich).

Noch steh' ich wie im Traum. — Was bedeutet
Der Schwester Freude? die symbolisch-einfache
Erzählung? — (laut) Schwester sprich!

Mirjam.

So höre denn
Was mir, seitdem ich dich verließ, begegnet! —
Ich ging dem Lager zu; vermuthete,
Den Mose aus den Palmen schon zurück
In seinem Zelte bei dem Weibe. Wollte
Ihn her — in Waldeseinsamkeit ihn führen;
Um ihn allein, mit ihm allein zu sprechen. —
Ich trat ins Zelt, — den Mose fand ich nicht;
Doch saß sein Weib bei einem kranken Kinde,
Das schon verwaist, obgleich es erst drei Monde.
Es ist ein Kind von denen, die in Kibroth
Hattaarah, auch „das Grab der Lüsternheit"
Genannt, den Tod gefunden. Freundlich hieß

Sie mich willkommen; hoch erfreut, die Schwester,
Die edle Mirjam, wie sie beigefügt,
Des theuren Mose Schwester, in dem Raume
Des Bruder-Zeltes zu begrüßen! — Dann
Erzählte sie von schon gestorbnen Eltern,
Geschwistern und Verwandten — bis auf Einen,
Der ihres Vaters Bruder. Dort verlebte
Das schöne Weib die Tage ihrer Jugend;
Dorthin führt' sie den auf der Reise schwer
Erkrankten Mose; dort empfing er Wohlsein
Von dieses Weibes Hand; sie war die Löwinn, —
Verstehe, jene Löwinn, die zu dem Löwen
Nach ein'gen Jahren ging, und bei ihm Schutz
Und Obdach fand. Denn todt war jener Oheim,
Verlassen war das zarte Wesen in
Der weiten Welt; im Mose sah sie Alles,
Was ihr auf dieser Welt nur wünschenswerth
Erschien. Bei ihm fand sie den nöth'gen Trost,
Bei ihm fand sie Belehrung, — gleichen Glauben. —
Denn in dem Heimathlande kannte man
Nur Götzenbilder, ihnen streute man
Nur Weihrauch: Mose lehrte sie den Glauben
Des höchsten Gottes, machte sie bekannt
Mit seinen Eigenschaften, seinen Wundern,
Die er an Israel gethan. Sie nahm
Den heil'gen Glauben an und lebt' ihm heimlich: —

Denn jener Oheim betete wohl stets
Zu Götzenbildern ihrer Heimath. — Jetzt
Befreit, war Mose nur ihr einziger
Gedanke; dem konnt' sie ihr Herzblut opfern.
Sie reiste ohne Leiter durch die Wüste,
Die unser Lager von der Heimath trennt;
Sie litt an Nahrung Mangel; Durst und Hunger
Zermarterten den zarten Körper; wund
Und blutig waren ihre Füße; krank,
Ermattet sank sie in den heißen Sand: —
Mit dem Gedanken „Gott" und „Mose" schwanden
Die Sinne ihr; — sie glaubte schon zu enden.
Doch nein, dies Wesen durfte dort nicht sterben,
So Liebliches darf nicht zu rasch vergehn!
Sie lebte, ward gerettet; Moses selbst
Entdeckte ihren Körper bei der Wandrung
Der Unsern; Moses rettete die Theure;
Verbarg sie bei der Wittwe eines Frommen,
Bis er sie dann zum Weib' gewählt. —

Aaron.

Doch ist
Sie eine niedre Magd! — O, traue nicht
Zu rasch der Rede eines Weibes! glatt
Ist ihre Zunge, fließend geht die oft
Gebrauchte Sprache. —

(Pause)

Mirjam.

Und mein Mose schweigt?

Moses.

O, nur der Ewge sieht was ich empfinde!
Ich kämpfe jetzt mit Thränen, mit Gedanken,
Die mir das Hirn zu sprengen drohen. — Ihr
Geschwister kanntet mich so eigentlich
Erst seit dem Lagerleben: die Thaten in
Aegypten zeigten mich im Lichte eines
Von Gott Erwählten; — hier im Lager bin
Ich euch ein Bruder, — bin euch Mensch. —
O sagt,
Erschautet ihr im Menschen mehr als Mensch?
Hab' ich den Körper länger als ein Andrer?
Ist denn mein Angesicht so unterschieden,
Von dem der Andern, daß ihr sagen könntet,
Ich bin ein Geist in Menschgestalt? — Ihr saht
Daß ich geschwächt oft nach dem Zelte ging;
Ihr hörtet, daß die Sorge um das Wohl
Des Volks mir linden Schlaf oft raubte; daß
Ich krank gewesen; daß mich Alles traf,
Was vielen Menschen in der Zeit des Hierseins
Begegnet, — Glück und Unglück, Wohl und Weh.
Nun Aaron, sage mir, bist du wohl mehr
Bevorzugt? — Nennst du Abstammung von Großen
Ein Glück, ein Etwas das dich heben könnte?

Hat jeder Sohn den Geist des Vaters? Blieb
Ein gleich' Empfinden ihm als Erbtheil wohl
Zurück? Ward Sohn und Vater gleiche Gab'
Des Geistes? — Nein! und immer nein mußt du
Als Antwort geben.

(Aaron will sprechen)

Laß', ich bitte dich,
Laß' meine Red' zu Ende führen; mag'
Ich endlich diese Denkart dir verbessern!
Nun meinst du jenes Mädchen, die als Arme,
Verwaiste zu dem Mose kam, sey nur
Gemeine Magd! — o, habe Acht auf Worte,
Die rasch dem Mund' enteilen, doch oft wohl
Zu rasch, um vom Gedanken ganz erfaßt
Zu werden; um sein Ich zu fragen: hab
Ich Grund dazu? darf ich ein Wesen, die
So edel fühlt wie jene Tochter des
Aegypt'schen Königs, meine Retterinn, —
So rasch, so unbedacht zu jener Klasse
Von Weibern zählen, die geschaffen scheinen
Zu Dienern andrer Menschen, deren Geist
Nur Rohes kennt, nichts Göttliches empfindet? —
Es ist wohl wahr, sie zählet keine Ahnen,
Sie kennet ihres Vaters Vater nicht;
Sie ist so reich, wie jeder Mensch, wenn er
Die Welt betritt. Doch sprich, entehrt das wohl

Ein Wesen, die für unsern Gott so würdig,
So herrlich fühlt? die alles Gute, was
Ein Gott in Menschenherzen jemals legte
Zu Eigen zählt? —

(Pause)

Du, theure Schwester, hast
Sie ja gesehn, gesprochen; so erzähle,
Gefiel der Schwester weniger das Weib
Des Bruders, als dem Bruder?

Mirjam.

Mose! wenn
Der Schöpfer jemals Liebreiz an ein Wesen
In allzugroßem Maaße hat gespendet,
So that er es an Willja, deinem Weibe.
So viel Gefühl für alles Göttliche,
So viel Vertraun auf Gott, besitzen Wen'ge
In unserm Lager! Trau', ich hielt sie mehr
Für eine von dem ewgen Gott Gesandte —
Denn für ein Weib der Erde! Wiederholt
Beklag' ich meinen Fehltritt, deiner Bitte,
Das Weib nur erst zu sehn, die du erkoren, —
Nicht gleich gefolgt zu sein! Wie viel des Kummers,
Der steten Sorge und des Argwohns hätt'
Ich mir erspart? Wie bald wärst du, o Aaron,
Der Mirjam Thun gefolgt! — Nur sie zu sehn
Bedarfs — um ewig sie zu lieben.

Aaron.

Schwester,
Wär' Alles so, wie du gesprochen! Gern'
Vertrau ich meiner Schwester Worten, — dir,
Mein Bruder; doch schweigt unser Mund, — glaubt ihr
Das Volk wird schweigen? — Mirjam denke
Der heut'gen Unterredung!

Mirjam.

Nein, mein Aaron!
So ist der Sinn des ganzen Volkes nicht.
Das sprach ein Ruchloser, und deren giebts
Wohl Viele unterm Volk, — doch ist's nicht ganz
Verderbt. — Der volle Stamm der würdigen
Leviten ist uns treu, und Mosen wohl
Ergeben; so der dritte Theil der Andern.
Ich hört' es von dem treuen Dalhu, der
Genau des Volkes Denkart stets erprobt:
Er führte mich bis zu dem Saum' des Waldes.
Es ist bekannt, warum der Mose sich
Das junge Weib genommen; denn sollt' er
Sie bei sich haben, sollte Gutes er
Mit Gutem wiederum vergelten, mußte
Er Willja sich zum Weibe nehmen, mußt'
Dies Opfer schiefer Meinung wohl schon bringen,
Um seiner Würde bei dem Volke nicht
Zu nah' zu treten. Daran that er wohl, —
Wie er es stets gethan!

(zu Mose) Bruder, — Theurer!
O schließ mich in die brüderlichen Arme,
An deinem Herzen ist mir wohl! — (Umarmung) Du fühlst
So groß, so edel! Heuchelei ist dir
So fremd wie Unrecht handeln! — Wohl, dein Geist
Fühlt Gott! — du liebst die Menschheit, liebst die Wesen
Des Schaffers aller Dinge, denn — du fühlest Gott!
Du willst so Eins mit dieser Menschheit werden,
Damit sie in der eignen Seele lese:
So muß ich Gott erkennen, so ihn lieben,
So meinen Nächsten lieben — wie mich selbst!
Mein Bruder, könnt ich dich begreifen? könnt'
Ich diese große Seele fassen, die
Dir inne wohnt? — Nein, — besser ich begreif'
Sie nicht: — mein Denken würd' in Nichts verschwinden;
Was ich bis jetzt ein edel Denken nannte,
Würd' Nichts sein, — größtes Denken nur, ein Korn
Im Mannaregen! — Aaron, Bruder! du
Empfindest groß, fühlst heilig; doch dem Mose,
Dem großen Mose stehst du nach! — Sey mir
Nicht böse, daß ich offen dir ein Wort
Gesagt, was du schon fühlst! — Bedenk', daß ich
Mein Fühlen nicht erwähnte; — glücklich wär'
Mein Geist, wüßt er sich nur gleich jenem Willjas! —

Moses.

Theure, geliebte Schwester! nun empfind' ich,

Daß Menschen Stolz erlangen können; daß
Sie ihrer Ahnen gern gedenken mögen; —
Geliebte Mirjam, du zeigst mir warum!
Verargst du's meinem Geiste, wenn er sich
Gesteht: die Mirjam, meine Schwester ist
Ein edles Weib! — Es wäre thöricht, wollte
Ich gleich empfinden, wenn du solchen Adel
Der Seele mitererbtest. —
Wohl, hab' Dank
Dafür Allvater! Tugend, Gut-Empfinden
Muß sich der Geist erstreben. Edlen Keim
Pflanzt schon der Herr in jedes Wesen, doch
Erhalten diesen heilgen Keim, ihn pflegen,
Das muß der Mensch so lang' er lebt: denn,
Wird dieser Keim erstickt, geht er in Sünd'
Zu Grunde. — Du, o Mirjam, pflegtest ihn
Durch deine Liebe zum Allmächt'gen! Trost
Und Frieden haucht sie dir ins Herz. Du bist
Ich weiß, du bist vollkommen glücklich, du
Gedenkst der Willja, deiner neuen Freundinn,
Erwartest von der Guten frohe Stunden. —
Nun geh' mit Aaron, — geht zu meinem Weibe!
Er wird sie sehn, sie kennen lernen, und
Wie ich gethan, ob recht ob unrecht, dann
Begreifen. — Geht, ich folge euch!

Mirjam.

Komm Bruder!
Wie wird sich Willja jetzt erfreuen, des Mose,
Des theuren Mose Bruder zu umarmen!
O Herr und Führer Israels! du giebst
Uns Viel, du giebst uns mehr als andren Menschen, —
Doch weise ist dein Rathschluß, deine Gnade groß!

Aaron.

Vergieb dem Bruder!

(Er umarmt den Moses, und geht dann mit der Mirjam ab.)

Sechster Auftritt.

Moses (allein).

(Nach einer Pause.)

So nahmst du Herr! auch diese Sorge von
Dem schwer bedrängten Herzen; ließt die Wahrheit
In ungeschmückter Form den Meinen werden, — gabst
Mir Geistesfrieden, — Ruhe dem Gemüthe! —
Herr, Herr! Wie sehr verschuldest du den Diener,
Wie kann er dir die Fülle deiner Gaben,
Der häufig ausgestreuten, danken? — Herr,
Mein Trost bist du; du bist mir Alles! mehr

Als Alles — bist mir Gott!

Mein Leben schwindet, — ich erbleiche! —
Dem Volke, das mir Gott zur Führung gab,
Dem will ich noch die letzten Kräfte weihn!
Es hab' mein Geistigtheil. Ich will die Lehren
Auf kommende Geschlechter noch verpflanzen,
Ich muß das heilge Buch vollenden, — möchte
Mein Volk noch glücklich sehn. —

Es ist wohl schwer
Ein Volk von Tausenden der Ordnung des
Gesetzes, und der Liebe zu dem Herrn
Zu übergeben, — doch, o hoffe Geist,
Verzage nicht, sey muthig! biete Alles,
Die ganze Kraft der Seele auf, um dieß
Mit Nutzen auszuführen, — Gott, der Herr,
Wird dir ein Führer, gūt'ger Helfer seyn!

(Pause)

Muß ich nicht froh und glücklich seyn? — gab mir
Der Herr ja liebe und verwandte Geister
In Mirjam, in der Willja, — daß der Strom
Des Lebens, meines Weiterlebens, ruhig
Fortfließen, seiner würz'gen Ufer sich
Erfreuen kann! — Die guten Wesen lieben,
Verehren mich, der ich doch nur ein Mensch,
Ein Mensch von etwas mehr der Geisteskraft
Als Andre! Doch, es ist wohl wahr, was mir
So häufig, täglich meine Theuren in

Verschiedner Weise sagten: liebend nah'
Ich mich den Menschen; mehr als Mensch seh ich
Im Mitgeschöpfe, deshalb liebt mich auch
So Groß wie Klein — und nennt mich gerne Vater!

O, glücklich der Mensch,
Der liebend vom Volke
Genannt wird! der gerne
In Zelten gesehn
Bei Armen und Reichen,
Die Schmerzen dort mildert,
Und Rath, so auch Hilfe
Bedürfenden reichet!

Auch mir ward beschieden
Vom Schaffer der Welten —
Der Menschen zu leben!
Auch ich soll stets mindern
Die Sorgen, soll heben
Der Sinkenden Herzen!

Dir Dank dafür, Herr!
Dir Preis meines Herzens,
Daß du mich gewürdigt,
Der Führer des Volkes,
Dein Diener zu sein!

Scenen aus dem Leben des Mose.

I.

Der Jugendtraum.

Lieblich war das Kind Moses anzuschauen, da es im Pallaste des ägyptischen Königs von der sorgsamen Hand seiner Tochter Alisa auferzogen wurde. Dunkle Locken wallten von seinem Köpfchen herab; feurig leuchteten seine Augen aus langen Wimpern hervor; hoch geröthete Wangen zierten das schön geformte Antlitz. Alisa hatte ihre Freude mit dem Knaben; ungern sah sie sich auf lange von ihm getrennt. Doch mochte der Knabe tagelang umherschweifen auf den waldbeschatteten Höhen, die rings die Königsstadt Memphis umzogen, und gerne allein, in tiefes Sinnen versenkt, die Zeit verbringen. Alisa war sanften Gemüths, und leicht konnte Furcht und Sorge in ihrem Herz Raum gewinnen. So geschah es denn auch öfter, daß sie die Dienerschaft des Pallastes aussandte, wenn die Dunkelheit einbrach, und Mose von seinen Streifereien noch nicht

zurückgekehrt war; denn sie fürchtete gleich das Aergste für das Leben des Knaben, der sich häufig nur zu tollkühn zeigte, und Gräben und Untiefen nicht für Hindernisse seiner Wanderungen ansah, sondern sie kühnlich übersprang oder durchwatete.

Einst begab es sich, daß die Bäume des königlichen Gartens, der den Pallast rings umgab, schon weitere Schatten warfen, und die Abendröthe mit ihrem stärksten Purpur noch röthliches Halbdunkel verbreitete, als Alisa, von Sorgen getrieben, unruhig die weiten Gänge durchschritt, — kaum konnten ihr die dienenden Frauen folgen. Moses war schon beim ersten Frühlicht ohne Begleitung auf dem kleinen Zelter Dersal hinausgeritten in die schluchtreichen Berge, die in weiterer Ferne an die sandige Wüste sich legen und selten nur von einsamen Wandrern betreten wurden. So viel wußte Laniathan, der weise Lenker nnd Erzieher des Mose zu sagen, der schon bei der Hitze des Mittags, beunruhigt durch das lange Ausbleiben seines Zöglings, sich dem Rücken eines Maulesels anvertraut und die Lieblingsplätze des Knaben in den nahen Bergen durchspäht hatte, wo er von Pilgern erfuhr: Mose durchstreife die Waldpfade bei der westlichen Wüste. —

Die Nacht hatte ihren grauen Schleier bereits auf Stadt und Landschaft verbreitet, und stärkeres Rauschen der Bäume verkündete ein in diesen Gegenden so seltenes Gewitter. Dunkele Wolken wurden erst einzeln rasch vom Winde vorüber-

getrieben, dann, in dickeren Massen geballt, häuften sie sich und umhüllten das sternige Gezelt des Himmels. Eilends machte Alisa die Dienerschaft beritten und sandte sie nach den Bergen. Sie selbst, begleitet von Laniathan und Bewaffneten, ritt auf raschem Zelter ihnen nach, von Sorgen und Aengsten getrieben. Der Donner rollte mit mächtigen Schlägen über ihnen hin; Blitze durchzuckten das schwarze Gewölk und erhellten auf Augenblicke die dunkelste Nacht; der herabströmende Regen verlöschte häufig die Fackeln, von vorreitenden Dienern getragen, bis auch die letzte, zu sehr benetzt, nicht mehr Feuer hielt und sie in der dicksten Finsterniß ohne Leitstern, außer dem Blitze, sich endlich genöthigt sahen, langsamer ihre Rosse traben zu lassen. Endlich erreichten sie das schluchtige Waldgebirge. Die voreilende Dienerschaft benachrichtigte durch häufiges Blasen der Tuba ihre geschäftige Thätigkeit bei Durchforschung der Höhlen, und Alisa, ganz durchnäßt, sah sich genöthigt mit ihrem Begleiter ein schützendes Obdach in eine derselben aufzusuchen.

Schon begann im Osten der Morgen die goldenen Thore zu öffnen, und die ersten Strahlen der matt leuchtenden Sonne vermochten noch kaum die sich dünnenden Wolken zu durchbrechen, als die Suchenden die Höhle betraten. Allmählig verzog sich das feurige Wetter, und nun war es der Sonne vergönnt ihre röthliche Scheibe zu zeigen. Alisa blickte bekümmert hinaus und horchte auf etwaige Zeichen des Gefundenen, doch vergeblich. Oft sah sie sich getäuscht durch

das Plätschern der Bäche, in dem Rauschen der Bäume vernahm sie oft trüglichen Ton: bald glaubte sie in Gebilden des Morgennebels die Gestalt des lieblichen Knaben zu schauen, oder im verschlungenen Gesträuch in der Ferne seine Formen unterscheiden zu können. Alles vergeblich. Laniathan, tief bekümmerten Gemüthes, rieth endlich zur Rückkehr; — schon glaubte er den anmuthigen Zögling verkommen durch Thiere der Wüste oder in Schluchten. Doch Alisa konnte nimmermehr geruhigt verharren. Wieder bestieg sie den Zelter zur weiteren Forschung, und begleitet von einem der Diener wählte sie rauhe und schlüpfrige Pfade, durch den heftigen Regen unterwühlet, indeß Laniathan, von den Uebrigen gefolgt, zur Linken sich wandte. — Freude und Schrecken wechselten rasch im Herzen Alisas, da sie nach kurzem Wege den Zelter Mosens ledig langsamen Schrittes sich entgegenkommen sah. „So ist er dahin!“, rief sie aus, und Schluchzen raubte das Wort von den Lippen, indeß die bitteren Thränen die Wangen benetzten; „mein Mose „dahin!? O Kind meiner Freuden und Wonnen, wie bist „du so früh mir entrissen! Du Trost meiner längeren Ju„gend und Hoffnung der Zukunft, wie bald entzogst du „dich mir! Nimmer wird mir die Freude, die ich empfand, „als von Ungefähr meine Augen das Kästchen trafen, wo„rin du in anmuthiger Lieblichkeit holdlächelnd lagst, — „nimmer wird mir die Freude den Kummer über deinen „Verlust ersetzen, der für's Weiterleben ohne dich mein Loos

„seyn wird!“ Thränen drangen aufs Neue hervor und herber Gram preßte die Brust ihr. Doch plötzlich fuhr sie aus ihrem bekümmerten Sinnen empor, gleich einem Wetterleuchten bei dunkler Nacht durchzuckt der Gedanke ihren Geist: „Wie! wenn er noch lebte? — nicht genugsam bezeugt das ledige Pferd den Unfall des Knaben!“ — Muthig und stark, wie ihre Seele war, hielt sie den Gedanken zur weiteren schnellen Ausführung ihres Vorhabens aufrecht.

Die Wasser hatten sich mittlerweile mehr verlaufen, und der sonst von anhaltender Hitze durchglühte Sand sog begierig die stärkende Feuchtigkeit in sich. Eiliger setzte der kleine Zug die Wandrung fort und gelangte so auf eine Lichtung des Waldgebirges, die kesselartig vor ihnen lag. Ringsum strebten mächtige Felsen empor, von welchen hie und da im brausenden Schwall Wasserbäche sich stürzten; mitgerissene Steine vermehrten durch tosenden Fall das laute Echoleben in diesen wilden Geklüften. Ein kleiner See in Mitten nahm die zugeführten Fluthen der Bäche auf, und mündete sie durch einen reißenden Fluß fernab im Sande der Wüste, wo sie im schlammigen Sumpfe verschwanden. An Höhlen war diese wilde Gegend reich; und so wurde ämsig gespäht, ob vielleicht ein Löwe oder Tieger den Knaben als Beute in seine Schlupfwinkel entführt hätte zur Nahrung der Jungen. Horch, horch! weit vor ließ ein Diener in mächtigem Schall die Tuba ertönen, daß dreidoppelt das Echo ihn zurück gab. Wer beschreibt das Entzücken Ali-

sa's, als ihr Pferd in kühnen Sätzen über lockres Gestein sie zur Höhle geführt, vor welcher der Diener die Gebieterinn erwartete. Mose lag mit rosigen Wangen auf einem Felsblocke im Innersten der Höhle schlafend; ein heiteres Lächeln spielte um seinen Mund, und selige Ruhe thronte auf seiner hochgerundeten Stirn; sein rechter Arm diente dem Köpfchen zum Polster, indeß sein weitschattendes Hütchen die Linke festhielt. Das laute Getöse des dahersprengenden Gefolges mußte ihn erweckt haben, — der Hut entsinkt der Hand, er reibt sich die Augen, — jetzt öffnet er sie und blickt verwundert umher, — jetzt erkennt er Alisa und staunt aufs Neue: — träumt oder wacht er, noch wußt' er es nicht. Da stürzt sich Alisa auf ihn, — umschlingt ihn mit beiden Armen und drückt ihn an ihre Brust, sie küßt ihm die Stirn und benetzt sie mit ihren Freudenthränen. „So hab' ich dich wieder, mein liebliches Kind! so halten dich wirklich die Arme, so sehnsüchtig nach dir ausgestreckt!" rief sie dem noch staunenden Mose, „Wo bin ich? wie komm' ich hier her?" frägt er, vergessend des früher Geschehenen. — „So war es nur Traum, und die Wirklichkeit kennt nicht die reizenden Gefilde!" — „Ich bin es, mein Mose, Alisa, deine Mutter, die deiner voll Schmerzen besorgt war! O Mose, viel Sorgen und Kummer hast du mir bereitet! Nimmer laß ich dich ohne meine Begleitung die Wälder bereiten, stets muß ich dich schirmend umhalten, daß keine Gefahr deinem jungen Leben verderblich

werde! — Doch jetzt laß uns eilig zum Pallaste, damit der Vater nicht auch um mich Sorge trage!" — Und sich zu einem der Diener wendend: „Jazibal, eilig reite voraus, laß kräftig die Tuba ertönen, auf daß, wenn er noch weilt in den Bergen, Laniathan es höre und beruhigt uns nahe! Danizech, du eile nach Memphis! laß zweirädriges Gespann uns entgegen kommen und melde dem königlichen Herrn, daß wir unversehrt nahen." Mose wurde von einem der Diener auf den großen Zelter genommen, und mögligst rasch eilten sie zur Stadt der Pharaonen. —

Die Sonne sandte schon senkrecht ihre glühenden Strahlen als die vom Könige sehnsüchtig Erwarteten ankamen. Laniathan hatte sich früher schon zur Stadt begeben und wartete an dem hohen Portale des königlichen Pallastes seiner Lieben. Sogleich nahm er den Knaben in Empfang, umschlang ihn freudejauchzend mit seinen Armen, und hielt ihn lange so innig gebettet am treuliebenden Herzen. — Nachdem kühlern Schatten die ermatteten Strahlen der sinkenden Sonne darboten, gingen Alisa, Laniathan und Moses zur künstlich bereiteten Felsgrotte in den weiten Garten des Pallastes. Hier floß der Nil am Fuße des Hügels, in dem die Grotte lag, in seinem breiten Bette dahin, von anmuthigen Triften zu beiden Seiten begrenzt: fernab verschwammen die kahlen Berge nach Osten sich hindehnend im bläulichen Nebel, und boten in diesem Lichte eine anmuthige Fernsicht, — dem getäuschten Auge schienen sie ein weitge-

streckte Meer in ihrer gradlinigen Erhebung. — Moses hatte gewünscht am bezeichneten Orte den weisen Leitern und Pflegern seiner Jugend den Traum zu erzählen, dessen bleibender Gehalt ihm noch immer Stoff zum Nachsinnen gab. — Auf weichem Rasen gelagert führte ihnen Moses also die Erlebnisse des gestrigen Tages vor: „Mein Ritt ging zu den westlichen Bergen; gerne verweilte ich dort im rauhen Geklüfte, ihr wißt es von früher. Die Hitze war drückend und wurde es noch mehr zur Zeit des mittleren Tages. Um den weiten Weg bei der Kühle zu machen, dehnte ich meinen Aufenthalt in den Bergen länger als sonst aus, und erfreute mich von ihren Höhen weit hinab auf die blühenden Fluren des Nils zu sehn, der fern, sehr fern im Goldglanze der Sonne herüber schimmerte. Datteln dienten zur Stillung des Hungers, im Buschwerk fand Dersal reichliche Nahrung. Ein kühlender Wind erhob sich allmälig und ließ die hohen Kronen der Bäume recht anmuthig rauschen: er mehrte sich, — stärker und stärker wurden die Hochstämmigen geschüttelt; Wolken umzogen den Aether; eilends bestieg ich meinen Dersal und strebte nach Memphis. Dicke Tropfen fielen von der Höhe und häuften sich mehr und mehr zu gleichmäßigem Naß. O, mir wurde bange, denn nimmer war es mir früher erlaubt, bei ähnlichem Wetter aus den Hallen des Pallastes zu gehen. Dersal lief unsicheren Schrittes, ging es die Berge hinauf, stürzte er oft, ging es hinab, hielten die Hinterbeine nicht

Stand und gleitend kamen wir zur Tiefe. Erschreckliches Tosen von Feuer begleitet schien aus der Höhe zu kommen, wie die Schlange wohl kriecht bewegte sich rasch das Feuer durch die Lüfte. Jetzt wurde es dunkel, bald mehrte sich die Finsterniß und möglich war es mir nicht den richtigen Weg zu erkunden. Da kam ich zu jenen Felsen und Bächen, und bald zu der Höhle, wo ihr mich fandet; weiter konnte ich nicht, denn rings war der Weg von Höhen verleget. Dort mußte ich rasten; ermattend sank Dersal zusammen. Ein Felsen diente zum Polster der Ruhe in jener Höhle, und lange mocht' es nicht dauern, da kam mir der Traum, denn Traum ist es nur, ach leider erkund' ich wohl nimmer die herrlichen Gefilde! —

Auf mächtiger Höhe sah ich seltsame Gestalten umherschweben, bald hierhin — bald dort, gleich jenen Engeln, von denen du, Alisa, mir häufig erzählet, daß sie mehr als wir Menschen, zum Dienste eines Herrn, der diese Länder und uns geschaffen, in ewiger Schönheit den Aether bewohnen. Da schwebten Zwei jener herrlichen Gestalten zu mir heran, und fragten mich: ob ich Mose, das Kind Alisas, genannt sey. Gleich sagte ich: also, ihr Würdigen, ist es, Mose werd' ich genannt, und Alisa sagt oft mir, sie sey meine Mutter. Darauf faßte der Eine mich an die Rechte, der Andre ergriff meine Linke, und mitten von Beiden schwebt' ich mit ihnen dahin. — Jenes Toben und Feuer, was mich beim Ritt so schreckte, hört' und sah ich mit lichten Flam-

men unter und über mir. „Fürchte dich nicht,“ — sprach mir der Eine so sanft und freundlich, wie Laniathan mir spricht bei Lehre und Unterweisung, — „fürchte dich nicht! weitab geleiten wir dich nach jenen Gefilden, wo Milch und Honig die Ebenen tränken, dorthin sollst du mit uns, — viel liebliche Knaben harren schon deiner.“ Drauf sprach mir der Andre: „Du sollst Dem dienen, Dem wir nur Knechte und Diener, dem Herrn alles Lebens und Seyns, dem Schaffer der Welten und was sie erfüllet!“ So schwebten wir hin. Das Toben und Feuer war bald uns verschwunden, doch rauschten die seltsamen Gestalten, die jene Höhe umkreisten uns nach, stets tönend im lieblichen Laut: „Ehre, nur Ehre allein dem Herrn des Seyns!“ Jetzt hielten wir an. Auf mächtigen Felsen legten sie mich, von wo hinab ich jene Gefilde erschaute, deren Glanz und Pracht ich nicht euch beschreiben mag, — so Schönes zeigt nicht der Garten und rings um Memphis die weiten Ebnen, — nimmer sah ich so reizende Flur. Da tönt mir, der ich vereinzelt, verlassen von allen Gestalten die mich geleitet, aus leerer Luft ertönt mir die Stimme: „Suche Weisheit, fürchte den Herrn und weiche vom Uebel! so wird dir einst ruhiges Alter jene Gefilde bescheren, und Alle die künftig von dir geliebt, sie wohnen mit dir in Frieden vereinigt, beglückt durch die Huld des Herrn der Herrn!“ Lange weilte ich dort und sann den Worten bedächtig nach, die mir gesprochen, als die Beiden aufs Neue erschienen und mich

hinab in die Ebne geleiteten. Hier spielten der Knaben gar viele in herzlicher Eintracht; doch ich vermochte es nicht, mich ihnen zugesellen. Wohl freut' ich mich, nicht verlassen zu seyn, und schaute den Spielen wohl zu, doch lagen die Worte aus den Lüften gesprochen mir sehr zu Sinne, und gern dachte ich ihnen nach! Bald schwebten zur Höhe wir wieder zurück und weilten dort lange, ich freute mich sehr der schönen Gefilde! Da nahtest du mir, o liebe Alisa, und scheuchtest herrlichen Traum und mit ihm die reizenden Fluren!"

Jetzt endete Moses, und weislich wußte Laniathan den Traum bei der Lehre dem Knaben zu nützen. —

II.

Die Erkenntniß.

In der Fülle seiner männlichen Kraft stand Mose, da er von Unmuth und Uebereilung hingerissen den königlichen Aufseher, der einen ebräischen Mann widerrechtlich und unmenschlich behandelte, mit seinem Stecken erschlug. Jetzt war seines Bleibens nicht mehr in Aegypten, wo konnte er dort vor der Rache und dem Richtspruch sicher sein. Er entfloh, nachdem er Alisa mit Thränen der Wehmuth den Abschied auf kurze Zeit gesagt, denn sie wußte nichts von seiner That und von seinem weiteren Vorhaben. Aaron und Mirjam, seine Geschwister, begleiteten ihn bis zur Grenze; Trauer beherrschte ihre Herzen, denn die Trennung von einander und der Hinblick auf die Leiden ihres Volkes rief wehmüthige Gefühle in ihnen auf.

„Seyd guten Muthes," rief ihnen noch Mose zum Abschied nach, „die Hilfe wird erscheinen, doch nur ein Einziger, Der, Der da ist, weiß nur wann ihre Zeit zum nahen." — So trennten sie sich. Mose wanderte zu dem Lande der Midianiter. Hier bot ihm der Priester gastliche Aufnahme und Zippora, die Tochter desselben, ward sein

Weib. Bergig ist das Land rings umher, rothgelb blicken die hohen Felsenmassen auf die fruchtbaren Thäler hernieder; erfrischende Quellen tränken die saftigen Wiesen. Zahlreiche Heerden besaß Reguel, der Priester, und gab dem Mose reichliche Spende davon, als Mitgift für seine Tochter. Hier geschah es denn häufig, daß Mose die Heerde zu den Thälern trieb, die den Berg Sinai im Halbkreise umzogen; dort lag er am Fuße des Berges im schattigen Gesträuch, indeß die zahlreichen Rinder und Schaafe die weiten Fluren beweideten. Gedanken ernster Art und tiefer Bedeutung stiegen hier in ihm auf. Er gedachte des hilflosen Zustandes seiner geknechteten Stammverwandten in Aegypten und schöpfte aus dem Borne seines reinen, liebevollen Gemüthes, aus der Fülle seiner geistigen Begabung jenen erfrischenden Labetrank, der in folgenden Zeiten seinem Volke und den nachkommenden Nationen heilsame Kräfte zutheilen sollte. Unwillkührlich verkörperten sich oft seine Gedanken zu Worten, und seine hell und kräftig tönende Stimme hallte oft gedoppelt von dem Thalecho wider.

An einem jener Morgende, da seine Heerde rings um ihn die Triften beweidete, ließ er also seinen Gedanken durch die geöffnete Lippe freien Lauf:

„Und wie kann ich das so geknechtete Volk erretten? Die Freiheit des Willens ist ihm gebrochen, aller männliche Muth dahin. Der Stecken des Treibers gilt ihnen Donnerkeilen gleich, und zach und zitternd horchen sie den un-

menschlichen Befehlen und folgen blindlings. Ja, Wehe! wenn dem göttlichen Menschgeiste die Freiheit geraubt ist; die frische Triebkraft erschlafft, die sprudelnde Quelle, die zum Strome der Thaten erstarken und ungezwängt dahin fließen soll, erstirbt und versiegt, — die Steppe der Wüste — der mündende Port, Thatlosigkeit — die entmuthigte Thatkraft! Schau' an, mein Geist, die Thiere des Feldes und das Geflügel der Lüfte! frei und ungehindert durchstreift es die Flächen, durcheilt es den dunstfreien Aether. Das Thier ermangelnd des Geistes vom Schöpfer entzündet, geblasen in die Pforten der Nase dem gottähnlichen Menschen, das Thier dem Menschen voraus mit Freiheit begabet? der Mensch, der Einzelne, geschaffen zur Verbrüderung der Gesammtheit, der Mensch, ein Kind des Allmächtigen, vereinigt mit den Genossen sollte nicht regen und bilden sich dürfen frei als ein freier Geist in der Menschheit zur Würde und zum Adel göttlich entzündeter Wesen? —

Armes, geknechtetes Volk! Wehe, ach wehe! daß mir, der ich Liebe und Mitleid für meine Brüder empfinde, daß mir die Schwingen gelähmt sind, daß ich nur auf niederer Fläche die ermattenden kreisend zu regen vermag!" —

Sanfter Schlummer umfing den schon vor Tagesanbruch thätigen Hirten, und innerer Kummer zog die Pforten des Auges ihm zu. Er schlief wohl lange, denn matt mit durchglühetem Pelzwerk lagerten sich die Heerden unter den Schatten der Waldung dicht um Mosen gedrängt. — Plötzlich

fuhr er empor, stand da in kräftiger, männlicher Haltung und schaute freudigen Blickes zur geklärten Bläue der Lüfte. „Allerbarmer!“ rief er — „das könnte ich thun? du giebst dem Menschen die Freiheit zu handeln nach dem Rathschluß des edeldenkenden Geistes! — Nun wohl, es sey! Hin nach Aegypten will ich. Will mir die Getreuen versammeln. Will Aaron erregen, den liebenden Bruder, den weisen und kräftig Sprechenden. Erretten will ich das Volk, in diese Gegend es führen, und vergönnt es der Herr, der Schöpfer der Welten, auch weiter, in das Land der Altvordern, in das Land mit triftreichen Höhen, gestreckt an dem Saum des bläulichen Meeres. Will ihnen lehren den heiligen Schöpfer zu fassen, zu ehren und seinen Willen zu begreifen. Was ich von den Priestern Aegyptens erfuhr theilweise nützen, und umformen die Lehren ererbt von Vätern auf Väter!“ — Er schwieg, — und wieder in tiefes Sinnen versenkt, lagerte er sich auf die saftigen Kräuter, die Rechte stützte das sorgenschwere Haupt, jetzt erhellt und erglüht von dem frisch und frei entstiegenen Gedanken, durch göttlichen Traum in ihm erregt. Bald kehrte er mit den Heerden zu seinem Weibe heim; — sie und die Hirten, Reguel, der Priester und Fürst, Alle fanden ihn gänzlich verändert, denn nicht mehr gesenkten Hauptes, zur Erde gewandten Blickes schritt er dahin, kühn und muthig hob er das Haupt, doch aus dem Adel des Blickes sprach Sanftmuth und Liebe!

ſiehe er empor, ſtand da in kräftiger, männlicher Haltung und ſchaute freudigen Blicks zur geklärten Bläue der Lüfte: „Allerbarmer!" rief er — „das könnte ich thun! zu groß iſt [illegible] die Freiheit zu ſchänden nach dem Ratſchluß des [illegible] Geiſtes! — Nun wohl, ſo ſey [illegible] [illegible] will ich. Will mit die Geſtirne [illegible] [illegible], den lieblichen Bruder, den weiſen und [illegible] [illegible] will ich das Wort, ſo dem [illegible] [illegible] führen, und [illegible] der Herr, der Schöpfer der Welten, nach [illegible] in das Land der [illegible], um das Volk aus ſchrecklichen Feſſeln, gefeſſelt an den [illegible] des [illegible] Werkes! Will ihnen lehren den heiligen [illegible] ſie zu faſſen, zu ehren und ſeinen Willen zu begreifen. Was ich von dem [illegible] Aegyptens erfuhr [illegible] mögen, und [illegible] die Lehren erhebt von Sternen auf [illegible] — [illegible] — und wieder in tiefes Sinnen verſenkt, lagerte er ſich auf die ſaftigen Kräuter, die Rechte ſtützte das [illegible] [illegible] Haupt; jetzt erfüllt und erlöſt von dem friſch und [illegible] Gedanken, durch göttlichen Traum in [illegible]. Bald kehrte er mit den Heerden zu ſeinem [illegible] — ſie und die Hirten, Zipora, der Prieſter und [illegible], Alle fanden ihn gänzlich verändert, denn nicht mehr [illegible] Hauptes, zur Erde gewendeten Blickes ſchritt er daher, frey und muthig hob er das Haupt, daß man [illegible] des [illegible] Hauptes [illegible] [illegible] Wolken [illegible]. — [illegible]

D u r a l.

Eine Idylle.

I.

Lamab und Dural.

An Timzurs blüthenreichen Gestaden lebten Hirten und Fischer in friedlichem Verkehr. Kein Zwist störte die ruhigen Tage, deren einer dem andern die traulichen Hände reichte, um die Bewohner dieser lieblichen Gegend ununterbrochen bei der gewohnten Beschäftigung zu erhalten. So hatte auch Lamab als Fischer die Zeit seines langen Lebens thätig genützt, und raubte ihm gleich der Tod sein theures Weib schon frühe, so war ihm in seinem Kinde Dural eine liebliche Pflegerin beschieden, welche mit treuer Sorgfalt über jede Sorge wachte, die dem greisen Haupte des Vaters wohl nahen mochte. Nimmer wich sie von seiner Seite, wenn er bei stürmischer See sich hinauswagte, und so sehr auch der Greis für das junge Leben seines Kindes besorgt war, mußte er ihren Bitten, ihn zu begleiten, doch stets willfahren, denn Gewohnheit und innige Liebe

machten ihm die stete Nähe seines Kindes wünschenswerth. Sie war ja die allein ihm Gebliebene; — zwei hilfreiche Söhne waren ihm schon seit Jahren entrissen, die Wogen des See's spülten ihre Leichen an's Ufer, und gönnten dem Kummer des Vaters den einzigen Trost, sie dem Schooße der Erde anvertrauen zu können. Dural war mit allen Reizen der Jugend und ihres Geschlechts geschmückt; Sanftmuth und Freundlichkeit sprachen aus dem lichten Blau ihrer Augen, und kindliche Unschuld schien den zartgerötheten Wangen angehaucht; bräunliche Locken umwallten das Köpfchen, und das leichte Gewand, an den Schultern befestigt, zeigte im gefälligsten Schmuck die schönen Formen der Gestalt.

Die lieblichen Tage des Frühlings hatten die Gefilde mit frischem Grün bekleidet und rings um den See leuchteten die Auen in dem anmuthigsten Schein ihrer Verjüngung. Die Sonne sandte eben ihre letzten Strahlen über den See und goß bald ihren Purpur auf die friedliche Landschaft, als Lamab und Dural im Kahne von dem sanften Wehen des Windes näher und näher dem heimathlichen Ufer zugeführt wurden. Da begann der Greis die Hand seines Kindes ergreifend: „Wohl mein Kind tritt der Frühling gleich einem schmucken Jüngling einher und freut sich seiner frischen Kräfte, und neue Stärkung weht sein lebenskräftiger Hauch in die Glieder des Greises; doch ahne ich baldiges Ende!“ Wie verklärt leuchtete das würdige Antlitz des Greises, indeß eine Thräne dem Auge des Kindes entperlte. „Nicht diese Thräne

mein Kind, nicht ewig sind wir getrennt, einst sind wir vereint und haben wohl nimmer dann Trennung zu fürchten. Der Schöpfer der Welt bestimmet und ordnet ja Alles zum Besten. So ward dem Menschen nur kurze Dauer hier beschieden, von Freude und Sorge gemischt, doch unendlich mehr sind der Freuden für zufriedenes Gemüth und ergebenen Sinn in den Willen des Schöpfers. Wohl bleibst du allein mir zurück, doch weiß ich im sicheren Schutz des Herrn dich wohl bewahret!" Durals Auge haftete am Antlitz des Vaters, innige Wehmuth beschlich ihr Gemüth: „Mein Vater," sprach sie mit bebender Stimme, „wohl lange vergönnt uns der Herr noch zusammen zu weilen, und wann er dich ruft, läßt er mich mit dir entwallen! Nicht so mein Vater, du erlaubst, daß ich dich begleite?" „Das liegt im Willen des Herrn, mein Kind; doch denke der Jugend die mit frischer Kraft dich umhält und hoffe nicht Solches; wohl viele Jahre sind dir beschieden auf jener reizenden Flur, auf diesem welligen See in Glück und Freude zu leben." Noch manches Wort sprachen sie zu einander, indeß der Kahn dem Ufer jetzt nah kam und in sicherer Bucht unweit der Hütte der Kiel schon den Grundsand berührte. Lamab nahm Ruder und Netze und trug sie zur Hütte, Dural goß frischen Trank auf die zappelnden Fische, die in reichlicher Menge der Bottich umschloß. Bald folgte sie dem Vater und war ihm beim Ausbreiten der Netze behilflich, die in den Tagen des Winters ihre thätigen Hände gefertigt hatten. Nach-

dem alles Nöthige gethan war und die Fische im sichern Behältniß zur Seite der Hütte, reichte das liebliche Kind dem ermüdeten Vater erfrischende Milch und schmackhafte Speise, vorsorglich schon vor der Fahrt zur Labung bereitet. Sanfte Kühlung wehte vom See herüber, indeß die lang sich dehnenden Wellen am Rande des Ufers sich verloren und dann und wann nur hörbar rauschten. Traulich saßen Lamab und Dural unter blühendem Strauche am Eingang der Hütte, als freundlich grüßend die Nachbarn erschienen und nach Fang und Wohlergehn theilnehmend fragten. Innig geliebt waren Beide von allen Bewohnern, denn Rath und That wußte Lamab gar weislich zu einen, wo Hilfe von Nöthen, und sorgsam war Dural bedacht die jüngeren Mädchen geschickt zu machen zu jeder Handthierung. — Die Männer saßen vereint und sprachen vertraulich mitsammen, indeß die Mädchen mit frohem Spiel die Stunden sich kürzten. Hell und freundlich beleuchtete mit ruhigem Blicke der Mond die friedliche Landschaft und hielt den Hirten noch wach, der sanftverschwebende Töne, melodienvoll der Flöte entlockte; gerne schenkte das Echo ihm leisere Antwort, indeß vom Meere herüber die silbererglänzenden Wellen sanfter verrauschten.

II.

Dural und Amar.

Wiederum kehrten einst Lamab und Dural vom Fischfange heim, doch war der Zug nicht gelungen, stürmende Wogen verlangten die größere Vorsicht für das Boot denn für die recht ausgehängten Netze. Nicht fröhlich gestimmt war Dural, da sie den alternden Greis vergeblich die gefahrvolle Fahrt hatte unternehmen gesehn, indeß Lamab in steter Gleichmuth, denn Seelenruhe und innere Heiterkeit hatten sich seiner schon lange bemächtigt, — das fehlgeschlagene Werk ruhig dahinnahm. Doch gleich spielte ein sanftes Lächeln um ihre purpurnen Lippen, da sie Amar, den Sohn des benachbarten Hirten am Ufer ihrer wartend, jetzt eiligen Schrittes auf sich zukommen sah. „Freundlichen Gruß, ihr Lieben!" begann der männliche Jüngling, „wie gerieth euch der Fischzug?"

Dural.

„Schau' nur den Bottich, o Amar! nimmer gelang uns so schlecht die Ausfahrt.“

Amar.

„Nenn' sie immer mißlungen, du liebliche Dural! gewährt mir's dein Vater, der rathverständige Lamab, so such' ich noch einmal die Höhe des See's, und hol' euch, will es das Glück! reichlichen Fang und freundliche Blicke der holden Dural.“

Lamab.

„Wohl bist du verständig, mein Amar! und kundig der brandenden Wogen: doch rath ich jetzt ab, denn leicht kann die Gefahr den Kundigsten treffen, bei hohler Fluth, tückisch und neckend sind oft die hüpfenden Wellen, und mehr noch die lang sich dehnenden, die auf breit gerundetem Rücken in eiligem Zug das Boot in Weiten entführen, nicht achtend des Steuers und der kräftig gehandhabten Ruder.“

Amar.

„Doch morgen, o Lamab, wann ruhig die Wasser, bevor noch die Sonne den Osten geröthet, vertrau mir das Boot und mühen will ich mich gerne, dir reichlich zu schaffen, was heute, bei Kräften, durch Alter geschwächet, dir leider mißlang.“

Lamab gewährte die Bitte, und lud den gütigen Amar zur Hütte, wo traulich die Drei auf weichem Laubwerk gelagert von Freuden und Leiden des Fischfangs vieles besprachen.

Amar erbat sich von Dural das Lied vom fröhlichen Fischfange, welches er mit seinem Hirtenrohre begleiten wollte. Die liebliche Dural gewährte willig die Bitte und begann also den munteren Sang, melodisch getragen von den Tönen der Flöte:

„Auf schwankendem Boote
Hinaus in die See,
In hüpfende Wellen,
Juchhe, Juchhe!

Da wehen die Lüfte
So frisch und so rein,
Wir locken in Netze
Die Fischlein hinein.

Die kommen ganz eilig
Nicht merkend den Trug,
Wir heben die Netze
Als reichlichen Zug.

Die Sonne sinkt nieder,
Der Abend beginnt,
Die Sternelein schimmern,
So freundlich gesinnt:

Dann kehren wir heimwärts
Mit munterem Sang:
„Gelungen der Fischzug
„Durch reichlichen Fang!“

Kaum war nun das Lied beendigt, da nahten die freundlichen Nachbarn Samaleb mit seinem trauten Weibe Amelinde; sie wohnten nicht ferne dem See, dessen mannigfache Krümmungen von ihrer Hütte aus, auf einem Berge gelegen, noch weithin verfolgt werden konnten. Dural's wertheste Freundin war Amelinde, gleich ihr so lieblich anzuschauen und so gut geartet, daß Niemand der Hirten und Fischer ihr Gram seyn konnte. Wohl war sie von Männern bewundert der Schönheit wegen, die weit und breit bei Nachbarn sie berühmt gemacht; so auch die Frauen mochten die Anmuth rühmen und beneideten die Fülle des Kopfhaars, das in lang gewundenen Flechten zum ringelreichen Kranze geschlungen das niedliche Köpfchen bedeckte.

Alsbald begaben sich Alle hinaus in die sternige Nacht und weilten unter Olivengesträuch und blüthenreichen Gewächsen. Strenge Gerüche von Nachtthau erreget schwängerten reichlich die Lüfte, und die Kühlung vom See herüber fächelte sanft und erfrischend das Antlitz. Schon krähte der Hahn, als die befreundeten Nachbarn schieden, geleitet zur Hütte von Amar, dem treuen Geliebten der Dural. Gerne sahen ihn Samaleb und Amelinde, wennschon er täglich

mit ihnen befreundeten Umgang erneute, und gerne sich thätig erwies bei Aufzug der Rinder und Ziegen. Weitgestreckte Triften gehörten zur Hütte Samalebs, welche das Hornviehs zahlreiche Heerden beweideten.

Doch kehrte Amar zur Hütte des Lamab zurücke. Kuß und Kosen mußten die Liebenden tauschen, bevor sie sich trennten zur Ruhe: weislich vermied es der treuliebende Amar, offenkundig zu zeigen daß werth ihm geworden die anmuthige Dural.

III.

Der Brauttag.

Wundersam lieblich leuchteten die Gefilde in dem Glanze der Frühlingssonne; dunkelblau, ruhig gebettet, lag der See vor den Blicken der Liebenden. Der alterschwer gebeugte rathverständige Lameb hatte die Hände Durals und Amars mit weiser Rede vereinigt. Noch stand das Paar gesenkten Blickes vor ihm, da begann der männliche Jüngling: „Dank, und nochmals tiefempfundnen Dank! mein rathgebender Vater! Wohl nützen will ich die Lehre, und oft mir vereinen vor dem inneren Geiste die herrlichen Worte, auf daß in Freud' und Leid' mir besonnener Sinn sey, und nicht schwankend und wankend ich mich stütze auf schwächlichem Rohre, so Unüberlegtheit und Jugend uns bietet."

Bald ward es kund bei den Freunden und Nachbarn. Zuerst nahten Samaleb und Amelinde, begleitet von der thätigen Führerin der Wirthschaft Rosamanda, dann

erschien Linane, die Schwester Amelindens, die freundlichen Zwist oft suchte mit Amar, doch band sie mitander Verwandtschaft und herzliches Zuthun: auch Damab, ihr Gatte, und Andre desselbigen Kreises, Fischer und Hirten fanden sich ein und wünschten dem glücklichen Paare nur fröhliche Zukunft.

Doch Jene eilen aus dem engen Raume
Der Hütte, die der Gäste Kreis kaum barg;
Wo frisch und frei des Frühlings Lüfte wehn,
Wo die Natur erstarkt im Fundamente,
In neuer Triebkraft auferwachend keimt,
Da ist ihr Weilen.
Dem Jüngling schwillt das Herz vor lautrer Wonne,
Er kann nicht bergen der Gefühle Drang,
Zu Worten müssen sie sich ihm verkörpern,
Und also spricht er zu dem trauten Lieb:
„O Freundinn meines Herzens, inniglich
Geliebte, holdes Wesen, das ich mir erwählt!
Nun bald Gefährtinn meiner künft'gen Jahre,
Der Sorg- und Freuden-reichen Zukunft Theil;
Werd' ich dir das auch seyn, was du in mir
Erhoffst? Kann ich Ersatz für deine Opfrung
Geben, für den Verlust der schönen Freiheit,
Die in dem Elternhause dir geboten? —
Fortan wird unser Lebenspfad sich einen,
Vereint durchwandeln wir den dornenvollen.

Auf uns gewiesen, stehen wir dem Drang'
Der äußren Welt mit ihrer Noth und Sorge,
In uns Ersatz für ihre Mühsal findend.
Du sollst des Hauses Schmuck sein, und der Kinder
Vernünft'ge Führerinn in ihrer ersten
Jugendblüthe, wo das Zarte sanfter,
Mütterlicher Hand zur Pfleg' bedarf:
Und weiter führen wir sie dann vereint.
Uns wird das Glück nicht fliehn, benutzen wir
Der beßren Triebe schönsten — Thätigkeit.
Mit reger Hand das angefangene Werk
Vollendend, regen Geistes die sittliche
Natur in uns zur schönsten Harmonie,
Zur lautren Tugend fördernd, glaub', o Theure!
Des Heils so werthes Gut wird uns zu Theil!"
Und hold erröthend, sanft sich schmiegend am
Geliebten, der mit seinen Armen sie
Umschlungen hält, und Kuß um Kuß und kosend
Die Heißgeliebte fester an sich zieht,
Antwortete ihm das hochbeglückte Mädchen:
„O, gern erkenn' ich den bedächt'gen Sinn,
Der dir, mein Herzensfreund, wie jedem Manne
Ziemt; doch, laß uns jetzt der künft'gen Sorge,
Die nur geahnt schon bittres Leid bereitet,
Nicht denken, — nur der Freude sey die Stund'
Geweiht, wo wir uns wahrhaft, wiederfanden! —

Sieh um dich, mein Geliebter! die Natur
Entfaltend sich aufs Neu nach Winters Starrheit,
Wie frischen Athemzuges voll sie lebt!
Horch der Geschöpfe freudiges Erjauchzen,
Und fühl' des linden Hauches sanfte Kühlung,
Womit der Zephyr unsre Wangen fächelt!
O, die Natur, die Gott-geheiligte
Ist schön, und doppelt schön, wenn sie sich wandelt!
So ist ja auch das Leben, Heißgeliebter!
Ein steter Wandel, von dem Kinderlallen
Bis in die Zeit des körperschwachen Alters. —
Meiner Jugendjahre Vollgenuß
Bist du, mein Theurer! der mich lang' erwählt,
Den ich nicht minder wählte, da du mir
Genaht. Zuerst schon bei den muntren Spielen
Der Jugend, wo ich dich erschaut', wo deine
Augen freundlich auf mir ruhend blickten,
Mit so viel Liebe, so viel Herzlichkeit,
Die meinen trafen, — wohl verstand ich dich,
Wohl ahnt' ich schon harmonisches Gefüge
Unsrer Seelen, — und du weißt, ich hab'
Mich nicht getäuscht! In dir find' ich, was lange
Meinem Herzen fehlte, was keine Freundschaft je
Ersetzen kann, — mein eignes Selbst, doch besser,
Geläuterter, wie nur dem Manne Eigen.

Amar.

O, setze dein Geschlecht nicht so zurück,
Du bist, mein holdes Mädchen, wohl der schönste,
Der sanftmuthvolle Theil des eignen Ich.
Was mir als Mann die freundlich-spendende
Natur von Rauhheit gab, das glättest du,
Das machst du dir harmonisch, sanft und eben.
Seitdem wir für einander ein Gefühl
Nur nährten, Liebe, die sich selbst vergißt,
Des Andren Daseyn lebt als eignes Leben,
Als eignen Schmerz des Andren mitempfindet,
Und seine Freude doppelt mitgenießt,
Seitdem begreif' ich meines Schöpfers Pläne
Mit seinen Freud-verlangenden Geschöpfen:
Der Liebe sollen sie entgegen reifen,
Der Lieb', die allumfassend wirken soll!

Noch Vieles besprachen die Liebenden, ehe die Gespielinnen Durals ihnen nahten und die holde Braut dem hochbeglückten Amar entführten, der einsam weit ab in die laubreichen Triften seinen Weg nahm, und dankerfüllten Gemüthes seinem Schöpfer Worte, innerer Rührung entsprossen, empfindend dachte. Da zeigte sich ihm ein vom Blitze niedergeschmetterter Baumstamm, und rief den Gedanken des Todes in ihm hervor, unwillens mußten seine Lippen die Ge-

danken verkörpern und also rief er hinein in die weitschattende Waldung:

Wer bist du Tod? was soll uns dein Erscheinen?
Du willst die Scholle Staub, o nimm sie hin!
Der Erde willst du dies Gebein vereinen,
Das von Geburt schon siechend Gräbern lebt.
Den Geist, den willst, den kannst du nimmer wollen,
Der bettet nimmer sich in Erdenschooß;
Dem mußt du jene Anerkennung zollen,
Die für Unsterblichkeit Geschaffnen ziemt.
Was drohst du uns? soll Furcht den Geist umnachten,
Der aus der Hülle alldurchdringend blickt?
Wenn auch der Grüfte Schrecken ihn umragten,
Der Geist ist in sich klar, den trübst du nicht!

Auf der Unsterblichkeit Leiter
Klimmt er zu Fernen empor,
Dringet durch finsteren Nebel,
Strebend nach ewigem Licht.

Wie er im Leben dem Denken
Göttlichen Ursprungs gefolgt,
Webt aus Entwicklungsnetzen
Er sich zum Ursprunge fort.

Sehnend reichet der Schöpfer
Hilfreiche Arme ihm dar,
Will sich des Tropfens erlaben,
Quellend aus göttlichem Born.

Wünscht ihn geklärt und gesäubert
Von der Vergänglichkeit Staub,
Um zu dem reineren Ursprung
Gießend, sich sein' zu erfreun.

Geist, der in Hülle gefangen
Freiere Bahn jetzt entbehrt,
Halte dich fest an den Menschen,
Dir zum Verbande gereicht! — —

Eiligen Schrittes nahte Dural, zu lange währte ihr das Fernseyn des Geliebten, der ernsten Gedanken nur zu gerne Raum geben mochte. Bald wußte Dural den Ernst zu scheuchen, und das strengblickende Auge Amars zeigte Sanftmuth und inneren Frohsinn.

Wahres und Gebildetes,

aus der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart.

I.

Worms 1521.

Schweigend stand die erwartungsvolle Menge außerhalb des Sitzungssaales, wo Kaiser und Fürsten die Vertheidigung Luthers anhörten; denn schon war der Raum innerhalb so von antheilnehmendem Volke überfüllt, daß die Fürsten kaum zum Sitzen gekommen waren, — zu Tausenden harrte das Volk die Treppe hinab noch weit ins Freie hinaus des rückkehrenden Luther. Lange währte ihnen die Zeit; die Dunkelheit war schon eingebrochen, Fackeln ergossen ihre Helle aus den Fenstern weithin auf die Straße: denn man mochte erst die Erhöhung der Städteabgaben festsetzen, und stritt sich lange, ob Nürnberg 400 oder 500 Gulden zahlen, ob Danzig statt 70 bis auf 400 zu erhöhen, ehe man an die geistigen Dinge ging und den ketzerischen Luther zu Worte kommen ließ. Endlich erschien er: ehrerbietig machte das Volk ihm Platz, doch tausendtönig hörte man theilnehmende Fragen: „Wie steht es mit ihm? ist er von den Teufelsnetzen der Pfaffen befreit, ist er heil und lebend ihnen entkommen?“ „Seht wie sein Antlitz erglüht! o, der fühlt, was er spricht, und was er spricht hat er lange in Wahr-

heit erprobet! Selig zu preisen ist die Mutter, die solchen Sohn erzeugt! Seht Kinder, das ist der Mann der vor Kaiser und Fürsten gesprochen! ja seyd hübsch fleißig, so sollt ihr auch zu den gelehrten Herren nach Wittenberg, die haben die Wahrheit!" „Gott grüß euch in Jesu Christi Namen, ehrwürdiger Herr! Gott schirme euch!"

Ernst und in sich gekehrt, von Wenigen seiner nächsten Freunde und Anhänger gefolgt, in großem Zuge nachwogenden Volkes, kehrte Luther in seine Wohnung zurück. Da harrte schon seiner ein alter Augustinermönch, ein früherer Genosse Luthers im Kloster zu Erfurt. „Sey herzlich gegrüßt, mein muthiger Martin!" redete ihn nach inniger Umarmung der brave Mönch an: „männlich und kühn hast du deine Sache verfochten!" „„Ja, so weit ist es gelungen,"" erwiederte Luther „„Gott und Jesus helfen mir weiter, daß ich noch mehr erstarke in Festigkeit und Vertrauen! — Schwach ist der Mensch; doch, so weit ich es über mich vermocht, hab' ich den zaghaften Sinn in mir bekämpft und stehe gewappnet dem Teufel und allen seinen Genossen!"" „Warte nur," sprach der Alte scherzend, „wohl ließen dich die Bösen, so zahlreich als Ziegel auf den Dächern der Wormser Häuser in diese volkreiche Stadt, doch ob sie den Weg zur Rückkehr verlegen? das ist eine andere Frage; doch muthig mein Freund, wir fürchten sie nicht, und solchen irdischen Fesseln soll dein kühner Geist nicht erliegen!"

Nach andern Gesprächen bei einfachem Mahl mit den treuen Freunden, wandte sich Luther an jenen würdigen Augustiner und fragte in wehmüthigem Ton: „denkst du der ersten Zeit, mein Lieber! da wir im Kloster uns kennen lernten, da ich verzweifelnd an Frieden der Seele und glückliche Zukunft, von dir die trostreichen Worte vernahm: die Sünden werden vergeben durch festen, unwandelbaren Glauben an den Erlöser! — als du mich an Paulus verwiest und an seine Lehre; daß durch den Glauben allein, ohne Werke des Gesetzes, der Mensch gerecht zu werden vermöge!"

„„Wohl denke ich ihrer, mein Martin,"" erwiedert jener, „„wohl seh ich dich noch in einer stürmischen Nacht händeringend in stetem Jammer die Worte sprechen: „meine Sünden, meine Sünden!" — und alle wußten wir ja, rechtlich und edel war immer dein Handeln, der schlechten Thaten warst du dir keiner bewußt."" — — Da unterbrach der eintretende Landgraf Philipp von Hessen das Gespräch und begrüßte freundlich die Anwesenden, Luthern die Rechte reichend und sich seines Gelingens erfreuend: „Habt ihr Recht, Herr Doktor," sprach der Landgraf, „so helfe euch Gott! — denn irdischen Mächten ist nicht gut Verlaß, und menschlicher Tücke wehrt oft nicht Hellebarde noch Tartscha!"

Vieles wurde hin und wieder besprochen, als die Tiefe der Nacht die Freunde und Gäste entfernte.

Churfürst Friedrich war zufriednen Sinnes nach seiner Herberge zurückgekehrt, begleitet von seinem Hofprediger Spalatin. Da sagte jener zu diesem: herzlich bin ich deſſ' froh, daß so gut mein Doktor Martinus vor Kaiser und Reich gesprochen! — Wie er da stand, offener Stirn und hellen Auges, ganz beseelt von Glauben und Wahrheit! — jene Worte, o Spalatin, werde ich nimmer vergessen, da er ganz benommen von seinem Gefühl die Worte rief: „hier steh' ich; ich kann nicht anders; Gott helfe mir: Amen! „Schon damals" sprach nach kurzer Pause Spalatin, „als ich ihn im Gespräche mit Melanchthon, dem er vernehmlich seine Anregung zur griechischen Sprache verdankt, in Betreff Hussens sagen hörte: „„Wehe über diese blindgläubigen Menschen, über die furchtbaren Gerichte des heiligen Schöpfers! da schon seit mehr als ein Säculum die evangelische Wahrheit bekannt ist, aber leider mit Bannfluch und Schwerdt und Feuer verdammt, verfolgt und verbrannt wurde!"" „Ja, ja" sprach der Churfürst vor sich hin, „das sind mir brave Männer dieser Luther und Melanchthon!" Der Prediger faßte das Wort auf und fiel ein: „auch Melanchthon hätte fast Solches vermocht, doch hat er mehr wissenschaftliche Entschlossenheit als unser Luther praktische hat."

Lebhaft ging es am andern Tage in Worms her. Kaiserliche Diener horchten und suchten unter der Menge umher; denn, o gräuliche That! in den Gemächern des Kaisers fand man auf einem Zettel die Worte: „Weh dem Lande, dessen König ein Kind ist!" doch half ihnen das Suchen nichts, keiner wollte dienende Hand reichen, die Theilnahme war mehr der Sache Luthers zugewandt. Die gaffende Menge umstand das Rathhaus, wo auf einem Anschlag zu lesen: Vierhundert Ritter seyen ewiglich verschworen, den gerechten Luther nicht zu verlassen; und zu Ende die Worte: „Schlecht schreib ich, doch einen großen Schaden mein' ich mit viertausend Mann Kriegsvolk: Bundschuh Bundschuh Bundschuh!" Was sich auf die romanistischen Umtriebe bezog. Unter der Menge ragte auch ein Mann empor, groß von Wuchs und stark von Gliederbau. — „Seht," sagte ein Leipziger Bürger zu einem Nürnberger, die als Neugierige zum Reichstage gekommen waren, „seht, der hoffärtige da, ist jener Johann Mayr von Eck, der mit Doktor Martinus in Leipzig disputirte!" „„Wart ihr zugegen?"" fragte jener. „Ei freilich! ich sag' euch, das war ein Gaudium den Doktor sprechen zu hören und den Eck in die Enge treiben zu sehn. Alle freuten sich um so mehr, da der stolze Eck sich stets rühmte, wo überall er bei seinen Disputationen den Sieg davon getragen! wie er vom jungen Markgrafen von Brandenburg vor seiner Abreise von Rom, ob der Achtung für seine Talente, besucht worden sey, und in

Bologna sogar trotz allen Opponirens selbst die Gelehrtesten der Gelehrten dahin gebracht habe, seine Sätze zu unterschreiben. Nun also, jener disputirte zuerst mit Doktor Carlstadt, denn der gab den Anlaß dazu; — sie hatten schon in Wittenberg eine alte Streitigkeit über Gnade und freien Willen in Bezug auf den apostolischen Glauben, — doch machte dieser es schlecht und Eck vergrub ihn unter Worten aus allen Kirchenvätern, so daß er unverrichteter Sache abtreten mußte. Da kam aber Doktor Martinus, geschmückt mit einem Blumenstrauße, so hager und matt anzuschauen, daß man ihn drei Schritte entfernt nicht zu hören glauben mochte; aber der hat euch gesprochen, so vernehmlich, deutlich und überzeugend, daß mir, — der ich, unter uns gesagt, nur wenig lateinische Brocken fort habe, aber an den Mienen der jungen Herren Gelehrten aus Wittenberg merkte ich, wo der Braten saß, — daß mir, sage ich, die hellen Thränen in den Augen standen, denn wir haben alle in Leipzig den Doktor Martinus herzlich lieb! — — Seht ihr dort jene Beiden mit mächtigen Schwerdtern bewaffnet, angethan mit kurzem Wamms und hohem Barett?" „Die dort um die Straße biegen?" fragte jener. „Ganz recht," bedeutete der Leipziger, „die sind von den Gelehrten aus Wittenberg! — O wir Sachsen freuen uns der jungen Herren gar sehr, die zu Hunderten jährlich die hohe Schule besuchen; denn man rühmt unser Land die erste in Deutschland zu besitzen, es sind ihrer an fünfhundert Studirende

dort. Das war euch ein Spaß, als sie zur Disputation nach Leipzig gezogen kamen, auf offenen Rollwagen die Lehrer, mit ernsten Mienen, unter ihnen jene berühmten Doktoren Martinus und Melanchthon begleitet von angehenden Lehrern, die Licentiaten und Baccalaureen in ihrer Sprache genannt werden; auch nicht den Herzog zu vergessen, der aus Ehrenbezeugung die Würde eines Rectors dort bekleidete, ich meine den Herzog Barnim von Pommern, ein muntres Bürschchen; neben und hinter den Wagen gingen zu Hunderten die jungen Gelahrten bewaffnet mit Halbmonden, Spießen und Handbeilen, furchtbar-seltsam anzuschauen; wir wußten nicht ob zu lachen, oder wenn es mit den strengen Apostolischen zum Handgemenge käm', ob sie zu fürchten wären: denn Schlägereien konnten wohl leicht entstehen, da nicht alle Leipziger ihnen gewogen, und ihnen ob der verabsäumten Ehre — nicht eingeholt worden zu sein, wie es sonst Sitte, — nicht ihr Gemüthe verwundet!" Sie wanderten weiter durch die wogenden Menschen. —

Da sah man aus der kaiserlichen Wohnung die Reichsfürsten herauskommen mit finstern Mienen; sie hatten das kaiserliche Edikt in Betreff der lutherischen Sache erfahren, von einem päbstlichen Nuntius nach dem alten Beschlusse der Stände aufgesetzt. Joachim I. von Brandenburg, Philipp von Hessen und andere Fürsten fanden es verfänglich, zumal es nicht bei der Versammlung der Stände vorgelegt war, die Churfürsten von Sachsen und Pfalz bereits ab-

gereist wären, und es daher keiner neuen Erörterung unterworfen werden konnte; ihre Zustimmung ward ihnen durch die überraschende Vorlage abgewonnen, ohne weitere Umschweife und Formalitäten eingeleitet, — Luther ward darin in Acht und Aberacht mit all' seinen Anhängern erklärt, als abgehauene Glieder von der göttlichen Kirche: ihre Schriften alle verboten und zum Feuer verurtheilt, und für die Zukunft alle neuen Erzeugnisse der theologischen Facultät der nächsten Universität zur Censur unterworfen. — Es setzte bei Fürsten und Ständen böses Blut, — doch sollte ja in der nächsten Folgezelt schon die unheilschwangere Wolke ihre Geschosse entsenden.

Frankreichs religiöse Umbildung.

So wünschenswerth es sein mag die ganze Menschheit in gleicher Einsicht über die dem Schöpfer würdige Verehrung gehalten zu sehn, so unläugbar ist das wesentliche Erforderniß um dahin zu gelangen, die Menschen bei verschiedenen Religionen sich heranbilden zu lassen. Daher ist auch ein Land glücklich zu schätzen in dem verschiedene Culte bestehen; denn dort besteht Leben und wechselseitige Durchdringung, dort ist das geistige Moment nicht träge und in sich befangen, nicht dem Althergebrachten dienend, und der Fortschritt der Menschheit in seinen edelsten Erstrebnissen, *die Freiheit des Geistes aus dem umneblenden Irrwahn zu erlangen*, nicht gehemmt; sondern ungehindert fließt die Quelle woraus der Fortschritt Leben und Dasein fristet, dort ist ungehemmtes Ineinandergreifen der geistigen Kräfte, Gutheißen und Berichtigen des Wahren und Falschen, dort ist wahres Wirken und Streben.

Frankreich ist hierin begünstigt; wenngleich die Zahl der Katholiken fünfmal die der Reformirten überwiegt, wirken doch die letzteren nur heilsam auf den Katholicismus, und dienen als erregender Sporn denselben nicht in der Lethargie seiner so unmerklichen Bildung und Veredlung verharren zu lassen, sondern gegentheils ihm mehr und mehr freieren Spielraum in der Forschung des göttlichen und menschlichen Wortes zu verstatten und in diesem zugetheilten Kreise wirkend zu erhalten. — Die Masse der Katholiken bildet gegenwärtig nicht die feindselige Schranke für die Reformirten, die vormals, noch bis zur Revolution von 1789, sich durchaus hemmend dem freieren Entwickeln der letzteren entgegen stellte; da mehr und mehr beide Partheien zu Bürgern eines Landes, zu Brüdern eines Volkes verschmolzen sind, und sich in dieser jedem und allen Völkern zu wünschenden Vereinigung glücklich fühlen, ein Ziel vor Augen habend, sich durch diesen Bruderbund eine schönere Zukunft zu erstreiten. Doch woher der plötzliche Wandel, woher das Abstrahiren aller kleinlichen Unterschiede in den Culten? Es kann hiefür nur ein Grund gefunden werden, und dieser liegt im Zeitgeiste. Der Zeitgeist ist nicht ein schnell nahender Gedankenfluß, kein rasches, unvorhergesehenes Eindringen der größeren Erleuchtung des Volksgeistes, er ist ein langsam sich entwickelnder Keim, der durch Zeitereignisse und allmählig wachsende Bildung, von Schaffung der Welt her dem Menschengeschlechte einverleibt, sich mehr

und mehr entfaltet, und den der Erquickung harrenden Völkern seine geiststärkende Speise zutheilt. Solche augenscheinliche Darreichung dieser beseligenden Frucht gaben die Mosaischen und Solonischen Gesetze, gaben Sokrates und Christus durch ihre Lehren, solchen ganze Nationen durchglühenden Nektar beuten Karl der Große, Luther und die Reformatoren. Auch die französische Revolution von 1789 kann hiebei nicht übergangen werden; gleich wie beim Brodbaum das flüssige Mark herausströmt und später nährende Speise darreicht, so auch der Pflanze des Zeitgeistes mußten erst blutige Säfte entströmen, bis sie gerannen, bis die wilden zum Fanatismus erregten Gemüther zur Ruhe gelangten und aus den Fieberschauern, nicht blos des französischen Volks, sondern auch andrer Nationen, sich nach und nach die Gesundheit des Menschengeistes wieder befestigte, und dieser nun zu unsrer Zeit, wenn auch nicht beruhigt und völlig genesen, so doch zur Genüge rekreirt erscheint um für der besonnen-thatkräftig der höheren Entwicklung der Menschheit hülfreich beizustehn und diese Masse heilsam zu formen.

Freilich streckt auch hierhin Rom einen seiner geisttödtenden Polypenarme aus, freilich sucht es auch hier alles freiere Streben und Bilden zu hemmen, und zählt auch diesem Volke die täglich abzubetenden Rosenkranzsteine vor; doch, wo ist das Band auf dem diese Steine gezogen waren, wo ist der Hals sie als Schmuck und Fessel Roms zu tragen? Der Mensch, der Katholik, hat einsehn gelernt, daß Thä-

tigkeit die Aufgabe seines Lebens ist, Thätigkeit bei Ausübung seines Berufes und der geistigen Fähigkeiten alle leeren Gebete überwiegt, die in steter Reichhaltigkeit die Priesterschaft ihm darreicht; Gebete die mehr seine Unfähigkeit, seine dauernde Sündhaftigkeit ihm vorhalten, als in ihm Muth und Energie zu erzeugen, seine schwächere Natur zu erkräftigen, und bei Erfüllung seines Berufes ihm auch wahre Herzensberuhigung zuzutheilen. Freilich muß die Priesterschaft wünschen ihn in einer geistigen Hinfälligkeit stets zu erhalten; denn, blickt der Mensch freier, sieht er in seinem Schöpfer einen liebenden Vater, der sich seiner thätigen Kinder mit Liebe annimmt und ihnen menschliche Schwächen und Irrthümer gerne verzeiht, wenn aus ihnen sich nur ein tugendhaftes Selbst allmählig entwickelt, so wird er die Hinfälligkeit seiner Religion, die bei ihrer Ausübung äußerlich nur Zerknirschung und innerlich eine geistige Leerheit zurückläßt, leichter erkennen und auf Reformen in dem Cultus dringen, — dem stabilen Katholicismus der Gnadenstoß! Doch dahin ist es gekommen, trotz aller Gegenstellungen von Seiten des Clerus; die Religionspartheien sind sich einander näher gerückt und haben sich, nicht nur durch Ehen, sondern auch durch geistige Sympathieen mehr und mehr verschmolzen.

Anders war es vor der Revolution, da war noch beim Katholicismus die Knechtschaft unter dem römischen Zepter allgemein, und wirkten auch Voltaire und Rousseau

dahin, seine Autokratie zu hemmen, war auch der Indifferentismus bei den höheren Ständen gang und gebe, so war doch das Volk durchaus von dem Aeußerlichen des Cultus, von der Supremation des Clerus so in Schach gehalten, daß an ein freieres Handlen, an eine Entwicklung der religiösen Anschauung nicht zu denken war. Doch dieser Katholicismus existirt nicht mehr und kann im jetzigen Frankreich sein Dasein nicht fristen. Hatte von jeher das Streben die Päpste beseelt, die Kirche unabhängig vom Staate zu erhalten, dagegen den Staat unter seiner Zuchtruthe erseufzen zu lassen, so kann es auch wiederum nicht Wunder nehmen, daß jetzt der Staat durchaus unabhängig von der Kirche sein will; sich nicht den Glauben, gleich ein für Alle passendes Kleid anlegt, sondern seinen Bürgergliedern gestattet nach ihrer Vernunftfähigkeit dem Schöpfer würdige Verehrung angedeihen zu lassen. Es mag sein, daß der Indifferentismus in Frankreich eine große Partei zählt, daß die revolutionären Elemente daselbst das Heiligste zu profaniren streben; — darf aber eine Nation in wenigen Gliedern betrachtet werden? und sind etwa in jenen 34 Millionen weniger gottesfürchtige Menschen anzunehmen, als in dem durch und durch von Parteien und Sekten zerspaltenen Deutschland? Wir glauben es nicht. In Frankreich, wie in andren Landen sind der für Religiöses empfänglichen Gemüther Viele, und es darf nicht geläugnet werden, daß, wie überall, so auch dort auf eine stets sich neu entwickelnde

Reformation gedrungen wird. — Der Katholicismus wird nimmermehr die herrschende Religion dort sein; denn, achtet man auf die reichlich ertheilten Bullen, welche von Rom aus die Gläubigen regieren und in Schach halten sollen, so finden wir auch jetzt noch das usurpatorische Handlen der Päpste. Am 25. Juni 1834 erschien eine solche, welche aufs neue Gewissens-, Meinungs- und Redefreiheit verbietet. Was heißt das, dem Menschen die edelsten Gaben seines stets weiter auf Fortschritt dringenden Geistes versagen? Glaubt dadurch Rom das allein gebietende Haupt der Christenheit zu werden und sein siechendes Hinwelken noch aufhalten zu können? In Frankreich lächelt man über dergleichen Anmaßungen von Seiten des Papstes, spöttelt auch wohl darüber und sagt mit dem französischen Gesandten Lansac zur Zeit der Tridentiner Kirchenversammlung: „Rom überschickt den heiligen Geist im Felleisen des päpstlichen Couriers.“ Nimmermehr wird der Katholicismus die Geltung erlangen, die er noch bis zum 17ten Jahrhundert hatte, in Frankreich am allerwenigsten.

Nun, da man eingesehn, daß ohne Staatsbewußtsein, ohne Selbstgefühl des Bürgers, ohne Mitempfinden für das Wohl und Wehe seiner Mitgenossen keine Haltbarkeit und Dauer einer Nation verstattet ist; da man erkannt, daß die Religion ein Gesondertes ist, und sich als ein vom Staate geschiedenes Moment zu halten und zu entwickeln hat, jetzt kann nimmermehr eine Autokratie von Rom geübt werden.

Der Bürger fühlt sich als Theil des Staatskörpers, und erkennt in diesem Verbande keine Sondrung von Bürgern andern Glaubens an. Die Religion ist jetzt vornehmlich dem Geiste überwiesen, und hat sich in Jedes Innern als eine heilige Flamme, vom Schöpfer entzündet, zu klären und zu läutern; im Gegensatz zu dem Verhalten früherer Zeit, wo sie nur Aeußeres sein und im augenblendenden Prunke erscheinen wollte.

Die Religion der Zukunft, in Frankreich sowohl, als anderwärts, wird und kann nur aus einer erneuerten Reformation hervorgehn, die, alle Religionssekten in einem großartigen Kampfe erregend, sie in den Grundprinzipien ihrer religiösen Anschauung übereinstimmend näher führen wird, wodurch möglicherweise eine sogenannte Religion der Menschheit, eine allgemeine, entstehen kann.

III.

Die Jesuiten in Frankreich *).

Der Geist der Verfinsterung hält sein Panier noch hoch geschwungen und sammelt seine Getreuen an allen Orten. Auch Frankreich, das so aufgeklärte Land, in dem der Prüfungen des menschlichen Geschlechts so viele zu Tage gekommen, sieht die Schaaren jenes Unholds sich häufen und die Gesellschaft mit seinen verborgenen Triebfedern durchdringen. Hyderartig wächst dieser Böse empor; was hilft es, ihn der vorschnell gezeigten Köpfe berauben? im Verborgenen keimen neue, und hundertzüngig redet er in Hütten und Palästen, verfolgt und verspottet, gehoben und beschützt, weiß er sein Dasein zu fristen. Oeffentlich verachtet, ist er seiner Pflege im Verborgenen gewiß, und gedeiht herrlich unter der schirmenden Aegide der Schwachgeisterei und des

*) Mit Bezug auf M. G. Libri's „Lettres sur le Clergé."

Aberglaubens. — Wohl hättest du, Loyola, nimmer gedacht, daß deine Sechszig nach drei Jahrhunderten der Verfolgung und Vernichtung noch zu Tausenden ihr rühmliches Wirken ausüben könnten, daß noch in einer späteren Folge durch eine „sollicitudo omnium“ ihr Dasein für nöthig erachtet und zur Unterstützung geheimer Politik gepflegt werden würde! Freilich sind es in Frankreich nur „Glaubensväter und Missionaire“, in Oesterreich nur „Ligorianer und Redemptoristen,“ — keine durch das verpönte Wort „Jesuiten“ Gebrandmarkten, aber sie erfreuen sich doch deines Ursprungs und kämpfen unter deinem Paniere. O, in einem Lande der Partheiungen wuchert diese Schlingpflanze herrlich fort; da giebt es geheimes Aufhetzen, öffentliches Beloben, da läßt sich das so schön gesteckte Ziel leichter verfolgen! — Die Jesuiten sind in Frankreich zahlreich, und mächtig und stärker organisirt als jemals. Sie verführen den Clerus durch ihre geschickten Kunstgriffe, schrecken ihn und reißen ihn fort durch ihre Journale, sobald er ruhig verharren will. Sie haben ihren Stützpunkt in Belgien, wo sie überaus mächtig sind, unterhalten eine wohlorganisirte Verbindung mit der Schweiz, wo sie Aufregung und Verwirrung in Fülle bereitet haben, sind mit Piemont verbunden, wo sie herrschen; geben Rom nur eine scheinbare Huldigung, und lenken nicht nur die geistlichen Angelegenheiten Frankreichs, sondern mischen sich auch in alle Dinge daselbst. In Paris geschieht nichts, woran sie nicht

Theil hätten, sie suchen Helfershelfer in allen Klassen der Gesellschaft; während sie die Unterstützungen der Vornehmen geschickt zu benutzen wissen, steigen sie bis zum Volke hinab und suchen sich die Arbeiter zu verbinden; selbst in die Boudoirs der Frauen schleichen sie sich ein, und veranlassen sie, Unterstützungen für sie einzusammeln. Sie vermehren täglich ihre Güter und gründen prächtige Anstalten, in Hoffnung, den öffentlichen Unterricht wieder an sich zu ziehen. Sie erheben ihre Stimmen in der periodischen Presse, welche sich durch ihre Heftigkeit auszeichnen. Endlich wagen sie sogar ihr Dasein einzugestehen und sich stolz anzukündigen. Man sollte es nicht glauben, daß nach den Bemühungen der Philosophen des 18ten Jahrhunderts die Frevel des 16ten sich wieder erneuern können, daß jene Herrschaft der Jesuiten in dem Maaße Macht gewinnen würde, wie sie jetzt zu Tage liegt. Doch sind es nicht Kinder und beklagenswerthe Jünglinge, welche aus den Seminaren entlassen ihre Feder schneiden und sich in den Haufen mischen, es sind die wichtigsten Glieder des Clerus, Bischöfe, Erzbischöfe im gewöhnlichen Verkehr mit den Journalen, welche unaufhörlich heftige Schmähungen gegen die Institutionen des Landes schreiben, verleumdend das Jahrhundert und ihre Mitbrüder. Es ist für sie zum Bedürfniß geworden, in den öffentlichen Blättern zu schreiben, vornehmlich geschieht dies gegen die Universität, welche der Kirche ungünstig ist. Man bedient sich dabei häufig der Worte: Unmoralität, Be-

trug, Pestilenz, scheußlich, roh, unsinnig, einfältig, abscheulich — und wie die honigträufelnden Erzeugnisse noch heißen mögen. Die Anspielungen sind übrigens sonderbar genug gewählt *). Wie weit ihre Anmaßungen gehen, ersieht man auch daraus, daß sie glauben: nach einem göttlichen Rechte gebühre den Bischöfen die Berufung, Entlassung und Unterweisung der Professoren, von dem sie nie abstehen können und das ihnen Niemand rauben darf **).

Auch die Männer der Politik sind von ihren Angriffen nicht befreit, so Villemain, seitdem er die Universität vertheidigte. Guizot entgeht eben so wenig ihren Vorwürfen, weil er in seiner Geschichte der Civilisation die Jesuiten nicht als Männer dargestellt habe, „welche ohne Beweise verdammt und erwürgt, ohne Zeugen, ohne Vertheidigung gewesen wären".

Anstatt zu beten und zu arbeiten, um Vorschriften der Moral unter das Volk zu verbreiten, sind sie auf den Kampfplatz geworfen und theilen rechts und links Schläge aus. Selbstsucht ist ihre Triebfeder, und um dieses ihr höchstes Prinzip zu beschönigen, halten sie sich mit dem Schilde der christlichen Liebe stets gedeckt. Als Schriftsteller, welche

---

*) Als der Rektor der Akademie zu Cahors gegen die ewigen Strafen der andern Welt einigen Zweifel erhob, meinte man: dies sei von den Prinzipien des Meuchelmörders Lavenaire.

L'Univers vom 16. November 1842.

**) Le Monopole universitaire p. 13.

nach Brauch geschmäht und der Sittenlosigkeit beschuldigt wurden, geantwortet haben: „Wie, ihr Frommen, erzürnt euch!" da haben die Vertheidiger des Clerus eingewandt: „daß in persönlichen Angelegenheiten die Liebe Verzeihung der Beleidigungen erheischt, sobald es sich aber um die Interessen der Religion handle, verlange die christliche Liebe — Gewaltthätigkeit und Verfolgung."

So verbarrikadirt man den geistigen Fortschritt und sucht ihm auf alle Weise entgegen zu arbeiten. Man will den Geist umnachten und ihm dieselbe Schranke anweisen, in der ihn das Mittelalter so sicher hielt. Man will ihn durch die eindringendsten Verführungsmittel in den Kreis des Aberglaubens bannen, um eine wohlorganisirte Heerde sicherer an dem Gängelbande des Vorurtheils zu leiten. Selbst die edelsten Entdeckungen des menschlichen Geistes, jene Blicke, die ihm vom Schöpfer verstattet sind in die ewigen Mysterien der Natur, sucht man zu verdächtigen, weil sie der geistigen Schwachheit entgegen handeln *). Doch däucht jener Partei die Inquisition das beste Mittel, um die Würde der Religion aufrecht zu erhalten; sie sagt: „die Inquisitoren wären Männer von Fassungskraft, Aufopferung und Liebe"**).

---

*) So im Monopole universitaire p. 291: „man müsse beweisen, daß das System des Kopernikus nur eine Hypothese sei." Demgemäß theilte man auch an einigen Kirchen in Paris Broschüren „Anti-Kopernikus" aus.

**) L'Espérance de Nancy.

In ihrer Wiedereinsetzung sieht sie einen zweiten Messias, der die sündige Welt durch Furcht und Machtspruch am Gängelbande der Schwachgeistigkeit geruhig führen, und vor jähem Absturz in die angedrohten Höllenqualen sicherer bewahren wird. Nur läßt sich dies in Frankreich nicht leicht zur Ausführung bringen. Der revolutionaire Stoff gährt noch fort, und die aufspringenden Blasen drohen ein erneuertes Uebersieden. Der große Haufe läßt sich von den verborgenen Schlingen jener Sekte wohl umgarnen, vermag wohl eine Zeit lang durch Anlockungsmittel ewiger Seligkeit und Entgehen künftiger Strafen in einem nebligen Schein von Religiosität sich ganz behaglich zu fühlen; doch anders jene Männer, die das Trübe verabscheuen und Klarheit im geistigen Schauen als das Kriterium ihrer edleren Menschheit erkannt haben; diesen Aufgeklärten (nicht Indifferenten) kann von Seiten der Jesuiten nichts angehabt werden, da alle äußeren Lockungsmittel bei ihnen unbeachtet vorüber gehen. Diese äußerliche Religion, dieses leere Hinbeten und Frömmeln, wie es von dem verführten Clerus sehnlich gewünscht wird, und zu welchem Ende die Kirchen zum Schauplatz musikalischer Aufführungen benutzt werden, wo Tanzmusik und Opernsänger, wenn auch deren Unterhaltung noch so kostspielig, zum Besuch derselben auffordern sollen, diese leere Aeußerlichkeit besticht die Aufgeklärten nicht, und jene Priester sehen ihre Mühe nur dadurch belohnt, daß einige Hundert sich dort zum Rendez-vous versammeln,

um sich später, der Jahreszeit gemäß, ins Conservatoire oder nach Longchamp zu begeben.

Doch liegt in dem größeren Umsichgreifen der Jesuiten für Frankreich selbst eine Gefahr, die, wenn diesem Uebel nicht Einhalt gethan wird, ihre traurigen Folgen nur zu bald bekunden könnte. Die Achtung für das Religiöse würde mehr und mehr schwinden, und die bessere Geistlichkeit ferner Gefahr laufen, gänzlich verkannt zu werden.

Die sich mehrende Gehässigkeit, die Beleidigungen welche unaufhörlich verübt werden, erbittern das Land und regen es auf. Die Regierung könnte hier allein helfen, sie müßte sich ins Mittel legen, bevor es zu spät ist und das Kirchenwesen in seinen Fundamenten erschüttert würde. Die Religion darf nicht zum äußerlichen Spiel herabsinken, will sie sich in steter Schwebe über den Hinfälligkeiten des Lebens erhalten; jenen heftigen Reden wird es nimmer gelingen sich unter den Gebildeten Partei zu schaffen; nimmer kann das hellere Licht der geistigen Erkenntniß durch mittelalterlichen Irrwahn verdunkelt werden.

Wären auch die Befürchtungen des Herrn Libri zu lebhaft angeregt durch Parteikämpfe, wären die Farben, die er in seinen „lettres sur le Clergé," namentlich in dem Aufsatze „de la liberté de conscience" giebt, aus welchem sich Bruchstücke in vorstehenden Reflexionen finden, auch zu stark aufgetragen, Wahres darüber findet sich zur Genüge in andren Schriften und Zeitblättern verbreitet, und dauern ja

noch jetzt die Kämpfe mit der Universität fort, wuchern ja die Schlingpflanzen Jesuitismus und Pietismus auch an andren Orten, wie sollten sie nicht ebenso, und vermöge der Empfänglichkeit für Gutes und Extravagantes beim französischen Volke noch mehr, in jenem Lande ihre Wurzeln schlagen können, dessen Boden mit dem Blute edler Menschen und Fanatiker Jahrhunderte hindurch gedüngt wurde.

noch jetzt die Kämpfe mit der Unterwelt fort, nachdem sie die Schlingpflanzen Jesuitismus und Pietismus auch an andern Orten, wie sollten sie nicht ebenso, und vermöge der Empfänglichkeit für Gutes und Entgegengesetztes dem französischen Volke noch mehr, in jenem Lande ihre Wurzeln schlagen können, dessen Boden mit dem Blute der Albigensern und Hugenotten Jahrhunderte hindurch gedüngt worden [illegible] zu werden.

Aus den weiteren [illegible], die [illegible] ausgesprochen werden werden, [illegible] das Land [illegible]. Die Regierung [illegible], aber selbst, [illegible] wie es [illegible] ist und das [illegible] in jenen Kammern [illegible] würde. Die [illegible] lassen sich aber zum [illegible] Spiel herabsinken, [illegible] sich in ihrem Eifer über die [illegible] des Lebens [illegible] unter dem [illegible] Vorwand zu schaffen; nimmer kann das helle Licht der geistigen Erkenntniss durch mittelalterlichen Formeln verdunkelt werden.

Wären auch die Befürchtungen des Herrn Libri zu sehr angeregt durch Parteikämpfe, wären die Farben, die er in seinen „Lettres sur le clergé,“ namentlich in dem Aufsatze „de la liberté de conscience“ giebt, aus welchem sich Bruchstücke in vorstehenden Reflexionen finden, auch zu stark aufgetragen, Wahres darüber findet sich zur Genüge in anderen Schriften und Zeitblättern verbreitet, und [illegible]

Nachredender Brief.

Mein Edmund!

Vielfältigen Dank für Deinen letzten Brief aus Paris, ich erhielt ihn zwei Tage nach meiner Ankunft aus Preußen. Er beruhigt, ermuthigt und stellt mich durchaus zufrieden. Du billigst nicht allein mein Vorhaben, die von Dir vorlängst schon belobten Manuscripte zu veröffentlichen, sondern siehst auch gleichzeitig eine Genugthuung darin, die ich den Wünschen meiner lieben Freunde und Bekannten schuldig bin. —

Ich muß Dir gestehn, mein Edmund, daß es mich Ueberwindung kostet, alte Machwerke, die mehr meinen jüngeren Jahren angehören, dem Publikum zu übergeben, da fast alle drei bis vier Jahre in meinem Pulte verschlossen lagen. Du weißt nur allzugut, wie viele Autoren die neuere Litteratur zu Eigen zählt, und wie sich täglich ihre Zahl häuft, — doch mochte ich den Wünschen meiner theilnehmenden Freunde nicht zu lange ein Versprecher, sondern auch endlich Erfüller seyn; und mehr noch mochte ich mir selbst für künftige Jahre meine jugendliche Heranbildung in deren Arbeiten vorführen können, da andernfalls, jene Manuscripte, gleich früheren, dasselbe Schicksal würden erfah-

ren haben und dem Feuerbrande möchten übergeben worden seyn.

Du wünschst den Brief Unsres Freundes C. in Danzig vom ersten Januar dieses Jahres an den Kaiser von Rußland in Angelegenheiten der Judentranslocation, veröffentlicht, und glaubst, daß die That jenes Philantropen schon um deßwillen Theilnahme verdient, weil man von Privaten selten dergleichen vermuthet, anderntheils auch eine Veröffentlichung eher dazu beitragen könnte, die oft früher schon unterdrückten Schreiben, an den Betheiligten desto eher gelangen zu lassen. Es sey darum! und nachfolgend sollst Du mit diesem Bändchen einen Abdruck jenes Briefes, wie auch eine Dichtung von mir, bei meiner letzten Anwesenheit daselbst gefertigt, vorfinden.

Deinem Wunsche, meine Briefe aus Preußen an Dich der Oeffentlichkeit zu übergeben, kann ich vorläufig nicht nachkommen, doch wäre es möglich, daß die folgenden Allocutionen, welche im Laufe dieses Jahres noch veröffentlicht werden könnten, auch diese zu ihren Gliedern zählen möchten.

Etwaige Druckfehler schreibe meiner längeren Abwesenheit vom Druckorte zu, selten nimmt man auf ein nachfolgendes Druckfehlerverzeichniß Rücksicht, darum bleibe es weg. —

Dein

Bernhard Benedict.

Berlin, im März 1844.

Erste Beilage.

Brief von C. an den Kaiser von Rußland, in Angelegenheit seiner beeinträchtigten Mitmenschen.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser,
Allergnädigster Kaiser und Herr!

Eure Kaiserliche Majestät wollen aus der Fülle Allerhöchst-Derselben Menschenfreundlichkeit diese Zeilen eines Ausländers seinem inneren Antriebe zu Gute halten, der ihn veranlaßte für Ausländer, Unterthanen Eurer Kaiserlichen Majestät, die Feder zu ergreifen, und eine Bitte vor die Stufen des Thrones AllerhöchstDerselben niederzulegen.

Eure Kaiserliche Majestät hatten vor einigen Monaten eine Kabinets-Ordre ergehen lassen, derzufolge die Israeliten der Grenzstädte Rußlands und Polens einige Meilen landeinwärts translocirt werden sollten. AllerhöchstDieselben hatten gewißlich vollkommen Grund dazu, denn Müßiggang und Defraudation war einem großen Theile der jüdischen Grenzbevölkerung eigen: Eure Kaiserliche Majestät bezweckten, jene Genossenschaft womöglich nützlicheren Gewerben und namentlich der Bodencultur zu gewinnen,

um sie als thätige und rechtliche Bürger mit den übrigen Unterthanen zu amalgamiren. —

Ich erlaube mir jedoch hier die Frage: ist eine so schleunige*) Translocation nöthig, oder überhaupt eine völlige?

Der Mensch ist ein Kind der Gewohnheit, und dieser seiner inneren Natur zuwider Etwas verlangen, heißt ihn grenzenlos elend machen, zumal wie es hier, wo der durch Kindheit und Jugend liebgewonnene Punkt seiner Muttererde, auf dem er gewißlich gleich Fürsten und Bettlern auf dem ihrigen Freud und Leid während seines vergangenen Lebens erfahren hat, ihn zum ferneren Weilen entzogen wird, und er in fremder Gegend, ob seiner Zaghaftigkeit, — wie durch Knechtschaft und Druck veranlaßt, zumal jener Genossenschaft innewohnend, — nur Noth und Elend vor Augen sieht.

Mit Folgendem erlaube ich mir beiden Fragen gleichzeitig zu begegnen:

Eure Kaiserliche Majestät veranlaßten seit mehreren Jahren, daß Knaben jüdischer Eltern, gleich denen anderer Unterthanen AllerhöchstDerselben schon in früher Jugend den

---

*) Ueber schleunige Translokation sagt unser Freund so eigentlich nichts, wenn wir nicht etwa in dem Ausscheiden der eigentlich Betheiligten bei der Defraudation ein allmäliges Entfernen der Schlechten voraussetzen müßten, und seine Meinung vermuthen sollten, sie für den Winter mehr einer Behörde anvertraut zu sehn, damit sie nicht etwa bei Frost und Hunger verkommen.

Soldatenerziehungsanstalten anvertraut wurden, um ihnen sowohl geistige, als physische Bildung zukommen zu lassen, und sie später nach abgehaltenem Militairdienst, als brauchbare Bürger dem Lande wiederzugeben. — Ich erlaube mir hier die Bemerkung, daß meiner Ansicht nach, nur dadurch das durch Seuchen und überhandnehmende Unlust zur Arbeit verwahrloste jüdische Volk in den kleinen Flecken und Dörfern des weiten Kaiserreichs dem thätigen Leben und der gesitteten Menschheit wiedergewonnen werden kann, und dem Mangel aller Religiosität durch die fremde Lehre ein Ersatz geboten wird, der nur heilsam seine Wirkung äußern möchte, da die Principien aller jetzt bestehenden Religionen Europa's hinsichtlich der Ethik übereinstimmen, und sie unbeschadet ihrer Seligkeit ihren heiligen Schöpfer und Vater denken und ehren mögen, wie es ihrer Individualität und geistigen Bildung überhaupt verstattet ist, ihn zu fassen und zu begreifen. — Wäre es nun aber nicht rathsam statt jener völligen Translocation aller Israeliten aus den Grenzstädten,

nur diejenigen Individuen auszuwählen, die namentlich bei der Defraudation betroffen wurden, und auf denen gegründeter Verdacht ruht, dagegen die Anderen ruhig in jenen Orten verweilen zu lassen, die ohnedies durch Auswanderung der Israeliten öde und unbewohnt seyn würden, da Manche nur Individuen jener Genossenschaft zu ihrer Bevölkerung zählen,

und wenn wirklich einige schuldige Individuen unter Diesen bei der Emigration übergangen wären, würde ihnen das traurige Scheiden der Emigranten für die Zukunft als warnendes Bild stets vor Augen schweben, und sie sich fernerhin von schlechter That, aus eigenem Willen, gewißlich fern halten.

Vorstehende Worte wollte dieser Brief Eurer Kaiserlichen Majestät ehrerbietigst zu Füßen legen, — und hofft der Verfasser sicherlich von der so bekannten Humanität und edeldenkenden Gesinnung AllerhöchstDerselben, wovon namentlich die letzte Zeit so schöne Thaten darthun kann, daß sie nicht unberücksichtigt verhallen werden.

Mit der tiefgefühltesten Hochachtung verharre ich

Eurer Kaiserlichen Majestät

ganz unterthänigster

* * *

Danzig, den 1. Januar 1844.

Vorstehendem Briefe sieht man wohl die Eile seines Entstehens an, doch entschuldigt unsern Freund einigermaßen die jugendliche Erregbarkeit, welche ihn bei den traurigen Berichten, die in Preußen gerade um diese Zeit coursirten, zum schleunigen Ergreifen der Feder Veranlassung bot. Wir geben ihn in der flüchtigen Wörtlichkeit wieder, und hoffen nur der That unsres Freundes einige Anerkennung gezollt, keineswegs etwa die ungeordnete Folge auf die Waagschaale der Logik gelegt zu sehn.

Zweite Beilage.

Preußen und Rußland.

Was wird aus Preußen — — —?
Räthsel im Publikum verbreitet.

O Preußen, Vaterland! Du sollst verlieren
Das hohe Haupt, das Deinen Körper lenkt?
Die edlen Staatenglieder soll nicht zieren
Der freien Seele Schmuck, die Großes denkt?
Die sich stets Ruhmesthaten mag erküren,
Da Knechtesthat den reinen Geist nur kränkt,
Den Schöpfershand dem heilgen Bunde reichte,
Damit er jedes Glied von ihm erleuchte!

Wohl stehst Du da in Achtung bei Nationen,
Die sich im Kranze um den Körper reih'n,
Und auch bei Völkern, die in fernen Zonen
Der Preußen That stets Anerkennung beun:
Ja Alle, die auf diesem Erdenrunde wohnen,
Sie müssen Dir den Ehrenschmuck verleihn,
Denn Du hast männlich=kühn die Bahn durchschritten,
Im Sklavenjoch Dir wahren Ruhm erstritten!

Und jetzt, nachdem Jahrhunderte vergangen
Seitdem ein edler Fürstenstamm regiert,
Jetzt sollte Dir vor jehen Absturz bangen,
Da Edelsinn die Herrscherzügel führt?
Denn jedem Preußen Königsworte klangen,
Seitdem den Thron der vierte Friedrich ziert:
Er wird schon halten, was Er Uns geschworen,
Sonst ist der Fürst mit Seinem Volk' verloren.

Denn Wehe! wenn es Worte nur gewesen,
Die Er dem treuen Volke einst gesagt,
Zu schöner Rede würdig wohl erlesen,
Und die Erfüllung jemals man beklagt:
Dann ist Er nicht von jenen hohen Wesen,
Von denen Jeder über Ruhmglanz ragt,
Die unsren Stamm der Zollern würdig zieren,
Geboren, Herrscherzügel nur zu führen!

Doch nein! wir wollen Solches nimmer wähnen:
Mit seinen freien Preußen Eins zu seyn,
Erwünschte ja der Dritte mit den Söhnen,
Und wir des Herrschersohnes uns erfreun!
Er wird an Seines Vaters Glanz Sich lehnen
Und Sich dem Volke als ein Vater weihn;
Dann künd' ich Glück den lieben Landesbrüdern, —
Die Zukunft wird die Losung mir erwidern!

Wohl ist nur Fürst und Volk ein Haupt dem Lande,
Nicht Fürst allein, der schwach wie jedes Kind
Der Erdenmenschen, die nur im Verbande,
Ein wahres Kind des heilgen Schöpfers sind!
Drum mag ein Fürst, dem Gotteskind zur Schande,
Sich niemals führen, seinen Pflichten blind:
Er muß mit seinem Volk' zu Eins sich gatten
Und Jeder wohnen in der Pflichttreu Schatten! —

Wie, Rußland, Du sollst Preußen dann empfahen!
Wünschst Du ein Solches dem verwandten Staat? —
Auch auf der Reußen Thron wir Fürsten sahen,
Die wohlbedacht oft legten edle Saat:
Denn Peters Manen, Alexanders nahen,
Von denen Jeder schritt auf rauhem Pfad',
Ihr Volk zum edlen gerne umgestaltend,
Des weiten Reiches Grenze weis' verwaltend.

Und Nicolaus, der jenem Stamm entsprossen,
Der Sklaverei aus Seinem Reich' verbannt,
Der um Sich sammelt edele Genossen,
Erhebend mehr der Reußen Land;
Er sollte einst mit feindlichen Geschossen
Zerreißen der Verwandtschaft heil'ges Band?
Nein nein! so feindlich wird er sich nicht zeigen.
Dem grausen Schicksal müßt' er sich dann beugen.

Denn Preußen ist in sich zum Leib geworden,
Neun-Glieder-reich, wo Eins das Andre deckt.
Wer jemals tollkühn will ein Glied ermorden,
Zur kühnen That die andren Glieder weckt: —
Erstürmen auch des fernen Ostens Horden
Die Königsburg, wohl! Danzig ist erregt
Und speit die mordverlangenden Geschosse,
Indeß die Weichselwog' verschlingt die Rosse.

Danzig, im Februar 1844.

Inhalt.

Allocutionen.

Seite

Dem Schöpfer 1840. 1

Zum neuen Jahre, eine Menschenstimme an die Lebenden 1841. . 3

An die Menschheit 1842. 6

Deutschlands Fürsten 1842. 11

Den deutschen Stämmen 1842. 15

An den Grenzfluß 1841. 20

An die Zufriedenheit 1840. 24

An den Geprüften 1840. 26

An die Freigeister 1840. 29

Preisgesänge und poetische Reflexionen, in verschiedenen Dichtungen.

Erster Gesang 1839. 35

Zweiter " 1839. 36

Dritter " 1839. 38

Vierter " 1839. 40

Loblied 1840. 41

Liebe und Freundschaft 1840. 44

An die Hoffnung 1841. 46

An die geadelten Geister der Menschheit 1842. 48

Die gefundenen Freunde 1842. 53

Seite
Zukunft und Gegenwart 1842. 59
Neros Todtenritt 1841. 61
Der Verzweifelnde 1840. 65
Der Glückliche 1841. 67
Naturfeier 1839. 68
Räthsel 1841. 80
Die Tugend 1841. 82

Dramatisches.

Die Kinder Amrams 1839. 83

Scenen aus dem Leben des Mose.

I. Der Jugendtraum 139
II. Die Erkenntniß 150

Dural, eine Idylle.

I. Lamah und Dural 157
II. Dural und Amar 161
III. Der Brauttag 166

Wahres und Gebildetes aus der Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart.

I. Worms 1521. 175
II. Frankreichs religiöse Umbildung 183
III. Die Jesuiten in Frankreich 190

Nachredender Brief und zwei Beilagen.

An Edmund 201
Erste Beilage. Brief an den Kaiser von Rußland, von C. in Danzig 203
Zweite Beilage. Preußen und Rußland 207

Bayerische
Staatsbibliothek
München

C. Hausler's
Buchbinderei
Jnh. Max Luber

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirsch, Bernhard Benedikt,

Allocutionen

Bd.: 1

Berlin 1844

P.o.germ. 625 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111247-3